P.o.germ.
1067
-7-

P. o. Germ. Scheffel
1067-7

Reginald und Pauline.

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel,

Mitglied der Königlich = Preußischen Akademie der Künste und der freyen literarischen Gesellschaften des Ober= und Nieder=Rheins, auch der Königlich=Baierischen Akademie der Wissenschaften.

Siebenter Theil.

Wien,

bey B. Ph. Bauer.

1812.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Prosaische Versuche

von

Gottlieb Conrad Pfeffel.

Siebenter Theil.

Henriette oder das Findelkind.

Ein großer Mann, bey Gott, ein großer Mann! rief der alte Hauptmann Dúfort in seinem Lehnstuhle, als ihm seine Tochter die Beschreibung der Schlacht von Torgau im Leben Fridrichs vorlas, das Nachbar Robert auf einer Emigranten-Auction gekauft hatte; da ging es hitzig her, so hitzig als bey Fontenoy, wo mein lieber Moritz mich zum Officier machte. Ich hätte ihn mit diesem königlichen Helden im Kampfe sehen mögen; er wäre würdig gewesen, sich mit ihm zu schlagen. Teufel! er fuhr auf uns, warf das Ohrküssen von sich; jeder Kanonenschuß, den sie thun, fährt mir durch die Seele. Du wirst sehen, liebe Jette, diese Belagerung bringt mich ins Grab. Großer Gott! so mußte ich denn einen Bürgerkrieg erleben? o mein Vaterland, mein armes Vaterland!

Der gute Alte sprach von der Belagerung der Stadt Lyon, von der das Gütchen, das er bewohnte, nur einige Meilen entfernt lag. Sie wurde wirklich mit der größten Wuth beschossen, und war ihrer Uebergabe nahe. Mit weinenden Augen suchte Henriette ihren Vater zu beruhigen. Er schüttelte den Kopf: Du weißt nicht, liebes Kind, was ein Bürgerkrieg ist; die Menschen erlauben sich da Gräuel, vor denen selbst die Teufel erröthen. Erinnerst Du dich nicht mehr, wie sie es vor zwey hundert Jahren machten? Du selbst hast es ja mir im Leben deines Schutzheiligen, unseres großen Heinrichs, vorgelesen. Ja, der hätte in unsern Tagen leben sollen; dann wäre es nie so weit mit uns gekommen. Du allein, liebes Kind, hältst mich noch auf dieser Welt zurück. Ist einmahl dein Bräutigam wieder da, und ich habe euere Hände in einander gelegt, so mag der Tod mir an euerm Hochzeittage . . . . Nein das nicht; da würde ich euch euere Freude verderben; aber gleich in der folgenden Woche mag er mir zum Abzuge blasen. — Mein Tornister ist gepackt; er wird mich jeden Augenblick marschfertig finden. — Nein, lieber Vater, ihr sollt noch lange Zeuge unseres Glü-

ckes seyn. Der Alte erseufzte: euers Glückes? nun ja, Gott gebe euch Glück; er allein hat noch welches zu geben .... Schon wieder! ey so schieße! zitterte nicht mein Stuhl; das war, glaub' ich, eine Mine; schrecklich! schrecklich! wie froh bin ich, liebe Jette, daß deine gute Mutter diese Tage des Jammers nicht erlebte! wie viele Thränen würde sie über das Schicksal ihrer Vaterstadt vergossen haben! Gottlob, daß sie keine Verwandten mehr darin hat! Doch sind nicht alle Menschen, die hinter ihren Mauern weinen und bluten, unsere Verwandten?

Henriette. Auch meines Menards Vaterstadt ist es. So sehr ich mich nach seiner Rückkunft sehne, so danke ich doch Gott, daß er noch abwesend ist; er würde gewiß auch Theil genommen haben am blutigen Kampfe.

Der Alte. Er muß nun unter Weges seyn; seine Reise, sagte er, könne schwerlich über ein Jahr dauern, und dreyzehn Monathe sind vorbey.

Henriette. Dreyzehn Monathe und zehn Tage. Vielleicht war er auf einem der beyden Schiffe, die, wie wir vorgestern in der

Zeitung lasen, aus der Levante in Marseille eingelaufen sind.

Der Alte. Wenn das ist, so können wir morgen Briefe von ihm haben. Horch, man pocht. Wer das noch seyn mag? Vermuthlich Nachbar Robert. Geh, Jette, nimm das Licht, und mache ihm auf. Gewiß hat er etwas Neues; er pflegt sonst nicht so spät zu kommen.

Henriette ging, und ehe sie die Thür erreichte, wurde zum zweyten Mahle angeklopft. Geduld, lieber Robert, ich komme schon. Jetzt öffnete sie die Thür, und im gleichen Momente legte eine verhüllte Weibsperson ihr ein längliches Körbchen vor die Füße und verschwand.

Wie angedonnert stand Henriette da; sie hatte den Muth nicht, über die Schwelle zu treten, um der Flüchtigen nachzusehen, und die Kraft nicht, die Thür zu verschließen. Ein leises Gewinsel schreckte sie auf. Bebend warf sie nun die Thür zu, und schob den Riegel. Ein wiederhohlter Wimmerton zog ihr Auge auf das Körbchen, und sie erblickte ein Paar kleine Händchen, die den weißen Flor, der es bedeckte, wegschoben. Vor Schrecken ließ sie

das Licht zur Erde fallen, und sank auf ihre Knie. Die Stimme ihres Vaters, die ihr aus der Stube entgegen scholl, weckte sie aus ihrer Betäubung; sie raffte sich auf, tappte nach dem Lichte und dem Körbchen, und taumelte damit in die Stube. Sie konnte nicht sprechen. Um Gottes willen, was fehlt dir, mein Kind? rief der bestürzte Vater ihr zu. Ein tiefer Seufzer entströmte ihrem ängstlich klopfenden Busen; er gab ihr die Sprache wieder. Ach Vater, lieber Vater! stammelte sie. Der Alte wollte sich aus seinem Lehnstuhle erheben, allein die Beine versagten ihm; er sank kraftlos zurück. Er griff nach der Schelle, die auf dem Tische stand, um die Magd herbey zu rufen, die schon zu Bette lag. Die Schelle fiel zu Boden; das Getöse, das sie machte, brachte Henrietten vollends zu sich, und erschreckte das Kind; es fing an zu schreyen. Lieber Gott! was ist das? rief der Alte. Ohne ihm zu antworten, wankte Henriette in die Küche, und kam blaß wie eine Leiche mit dem angesteckten Lichte zurück. Rede doch, Mädchen; Gott sey uns gnädig, wie du aussiehst! was ist dir begegnet? Henriette warf sich neben ihn auf einen Stuhl; sie erzählte ihm mit erstickter

Stimme ihre Begebenheit. Sonderbar! erwiederte der Alte mit kaltem Blute: geh, bring mir das Würmchen her. Henriette hohlte das Körbchen; es lagen einige Windeln und andere Geräthschaften von sehr feiner Leinwand darin. Jetzt wollte sie das Kind auf den Arm nehmen, und fand unter seinem Kopfe ein versiegeltes Päckchen; sie riß es auf; es enthielt hundert Louisdore und den Nahmen Nina; er war mit druckähnlichen Buchstaben geschrieben, vermuthlich um die Handschrift desto besser zu verbergen. Armes Geschöpf! sagte Düfort, deine Aeltern müssen unglücklich seyn; ob sie strafbar sind, dürfen wir nicht fragen. Vermuthlich, liebe Jette, war es die Mutter selbst, aus deren Händen du dieses heilige Pfand empfingst. Sie muß uns kennen, wie würde sie sonst es uns anvertrauen; sie soll sich in ihrer Erwartung nicht betriegen. Geh, sieh, mein Kind, ob noch Milch im Küchenschranke ist; wir können das arme Würmchen die Nacht über nicht ohne Nahrung lassen. Morgen wollen wir sehen, was weiter zu thun ist. Henriette hohlte einen Becher mit Milch, und labte damit das Kind; dann brachte sie ihren Vater zu Bette, warf sich in seinen

Lehnstuhl, und setzte das Körbchen neben sich auf einen Schämel, den sie mit Stühlen umschanzte. Halb wachend und halb schlummernd erwartete sie so den Anbruch des Tages, indeß die kleine Nina, sanft wie die Unschuld, an ihrer Seite ruhete.

Jettchen! mein Plan ist fertig, die ganze Nacht habe ich daran gezimmert und gehobelt; will sehen, was du dazu sagst. Fürs erste müssen wir das Kind nicht aus den Augen lassen; man hat es unsern und keinen andern Händen anvertraut. Fürs zweyte kannst du seine Wärterinn nicht seyn; du hast zu viel mit mir und mit der Wirthschaft zu thun. Da meinte ich nun, wir nähmen deine Jugendgespielinn, Nachbar Roberts Nichte, ins Haus, und machten sie zur Kindermuhme. Es ist ein sanftes, frommes, reinliches Weib, und dabey eine arme Witwe; es wäre also noch obendrein ein gutes Werk, wenn wir ihr freye Kost und monathlich einen Thaler Lohn verschafften. Wir räumten ihr das obere Stübchen ein, wo sie des Würmchens still und ruhig pflegen könnte, und du wärst doch immer bey der Hand, um ein Auge auf sie zu haben. Nun was dünkt dich von meinem Projecte?

So redete der Greis zu seiner Tochter, als er sah, daß sie den Lehnstuhl verließ, um die Fensterladen zu öffnen. Gut, schön, lieber Vater, antwortete das Mädchen, indem sie dem Bette zusprang, und dem Alten ihren Morgenkuß auf seine benarbte Wange drückte. Euer Einfall ist herrlich; so bald Liese auf ist, will ich sie zu Coletten schicken; wie wird das gute Weib sich freuen, wenn sie nicht mehr als Taglöhnerinn ihr kümmerliches Brot suchen muß. Vor allen Dingen aber, lieber Vater, will ich euch euer Bein verbinden.

Düfort. Nun ja, mein Kind, du verdienst den Himmel an mir; Gott wird dir gewiß deine Treue belohnen.

Henriette. Hat er mir nicht schon mehr gegeben, als ich verdiene? einen Bräutigam, der mich liebt, und dessen schönes Vermögen ...

Düfort. Sieh, mein Kind, ich wollte lieber, er wäre nicht so reich; in unsern Tagen ist es eine gefährliche Sache reich zu seyn.

Henriette. O! mein Menard hat nichts zu fürchten; er war immer ein guter Patriot.

Düfort. Dieser Nahme bedeutet nun etwas ganz anders; schwerlich würde er jetzt für einen Patrioten gelten!

Henriette. Wenn er nur erst zurück wäre; es ist so weit nach Alexandria.

Düfort. Freylich hätte sein alter Vetter besser gethan, wenn er in seinem Hause zu Marseille, als bey seinem Factor im Aegypten-Lande gestorben wäre.

Ueber diesem Gespräche verband Henriette ihres Vaters Bein; es war ein offener Schaden, der von einer Schußwunde herrührte, die seit einigen Jahren wieder aufgebrochen war. Dann half sie dem guten Alten in seinen Armstuhl, und legte seine Küssen zurechte. Nun, sagte sie, will ich Coletten rufen lassen; sie hüpfte zur Thür hinaus, und der ehrliche Alte sah ihr mit einem segnenden Blicke nach. Colette erschien; frohgerührt nahm sie die angebothene Stelle an; das obere Stübchen wurde zurecht gemacht. Henriette hohlte aus dem Leinenschranke ihrer Mutter alles hervor, was sie von Kindergeräthe finden konnte, und ehe die Glocke zwölf schlug, war die kleine Nina in ihrer neuen Heimath installirt. Das holde, unschuldige Geschöpf blickte Henrietten freundlich ins Auge, als sie es mit einem Kusse seiner Wärterinn in den Arm legte, und der graue Kriegsmann band es ihr

mit eben der feyerlichen Miene auf die Seele, womit er einst seinen Recruten den Eid vorsprach. Liese horchte unter der halb offenen Thür, und schüttelte boßhaft lächelnd den Kopf.

Düforts Gütchen bestand in einem Hofe mit einer hübschen Wohnung und einem großen Garten, den er selbst benutzte, und in mehreren Aeckern und Wiesen, die er für hundert Laubthaler verpachtet hatte. Es lag am Ende eines schönen Dorfes, das aber wegen seiner Entfernung von der Landstraße von Fremden wenig besucht wurde. Die Municipalität unterhielt einen Amtsbothen, der an gewissen Tagen auf die nächste Station nach Montlüel abging, und zu gleicher Zeit der wenig beschäftigte Briefträger der ganzen Gemeinde war. Dieses Ehrenamt verwaltete Robert, ein abgedankter Feldwebel und Düforts Hausfreund, der ihm seine Zeitungen mitbrachte, und dann bey einem Gläschen Wein mit ihm über ihren Inhalt deliberirte. Bey dieser Gelegenheit theilte er ihm auch die ungedruckten Neuigkeiten mit, die er auf der Post erfuhr, und die seit einiger Zeit keinen andern Gegenstand hatten, als die Belagerung der Stadt

Lyon. Durch ihn vernahm der Hauptmann ihre Uebergabe, und die ersten Gräuel-Scenen, die darauf folgten. Der gute Alte beantwortete seine Erzählung bloß durch einige verbissene Flüche; als aber Robert weg war, füllten seine Augen sich mit Thränen, Todesbläße deckte sein Gesicht, und zum ersten Mahle schlug er seiner Tochter das Gläschen Kirschwasser ab, das sie ihm nach der Mahlzeit darreichte. Wofür, liebes Kind? sagte er; ich habe ja sehr wenig gegessen, und ohne dein Zureden würde ich gar nichts berührt haben. Mein Appetit ist weg, und . . . . aus Schonung für das arme Mädchen wollte er den Gedanken nicht ausreden. Henriette brachte ihm die kleine Nina; er küßte das Kind: ein liebes Geschöpf; verlaß mir den kleinen Engel nicht. Jette, sey du seine Mutter. Sie trug das Kind fort, kam wieder, langte das Leben des großen Fridrichs hervor, und fing an darin zu lesen. Der Greis, der ihre Absicht errieth, zog seine blassen Lippen zum Lächeln, und zwang sich aufmerksam zu scheinen. Henriette, die ihm von Zeit zu Zeit einen verstohlenen Blick zuwarf, wurde bald gewahr, daß er ihr aus bloßer Gefälligkeit zuhörte. Sie

legte das Buch weg, langte ihre Zither von der Wand, und spielte den Uhlanen-Marsch des Marschalls von Sachsen. Nun erheiterte sich seine Stirn; seine erloschenen Augen funkelten, und er nickte mit dem Kopfe den Tact zu der kriegerischen Melodie. Damahls war es gute Zeit, liebe Jette, sagte er, als sie zu spielen aufhörte; den Mann hättest du im Treffen sehen sollen, zumahl bey Fontenoy. Er war krank und konnte sich kaum auf dem Pferde halten; alles schien verloren. Man sprach vom Rückzuge, und er, wie ein sterbender Löwe, raffte alle seine Kräfte zusammen, und jagte den Brittischen Leopard in die Flucht. Doch das habe ich dir schon oft erzählt.

Ein Besuch des constitutionellen Pfarrers, Morant, unterbrach das Gespräch. Er trat triumphirend in die Stube. Wissen Sie schon, Bürger Hauptmann, daß die stolze rebellische Stadt endlich gefallen ist? Die Nation wird eine schreckliche Rache an ihr ausüben. Die Nation? sagte Düfort leise, und rückte knirschend seine Mütze auf ein Ohr. Nun erzählte der Priester weitläuftiger, was der Alte schon wußte. Wüthende Schadenfreude sprühte aus seinem blutrothen Gesichte. Auf einmahl

erblickte er Henrietten, die sich gleich bey seiner Ankunft entfernt hatte, und mit der kleinen Nina auf dem Arm im Garten umher ging. Was haben Sie da für ein allerliebstes Kind? — Eine Freundinn hat es meiner Tochter anvertraut, antwortete der Alte. — Vermuthlich aus der Stadt? — Vermuthlich, erwiederte er etwas verwirrt. — Haben Sie es schon lange? — Seit vier Tagen, versetzte Düfort und gähnte. — Sie sind schläferig, Bürger Hauptmann, nun es ist kein Wunder; es war heute ein schwüler Tag. Leben Sie wohl, in Ihrem Alter muß man den Schlaf annehmen, wenn er sich meldet. Sollte ich etwas Neues erfahren, so werde ich Ihnen Nachricht geben.

Die Stunde der Abendmahlzeit erschien. Nur die wiederhohlten Bitten seiner Tochter konnten den trauernden Alten bewegen, ein Paar Pfirsiche zu essen, die sie für ihn im Garten gebrochen hatte. Er lenkte das Gespräch auf den Pfarrer; ich konnte mich kaum enthalten, dem blutgierigen Menschen meine Mütze an den Kopf zu werfen. Zum Glücke fiel mir noch zu rechter Zeit ein, daß wir ihn schonen müssen. Meinetwegen mag er Marats Bild-

niß am rothen Brustlatze tragen; ich beneide ihm seinen Patron nicht. Allein wenn er, gleich ihm, von der Vertilgung einer ganzen Stadt, wie von der Zerstörung eines Raupennestes, redet, so siedet mir das Blut in den Adern, zumahl wenn ich bedenke, daß dieser Unmensch ein Diener Gottes heißen will. Hörst du nichts, Jette? (Es klopfte jemand leise an der Hofthür.) Man pocht; soll ich nachsehen, lieber Vater? Ja, mein Kind, allein frage erst, wers ist, ehe du aufschließest. Henriette ging mit dem Lichte hinaus, und fragte: wer ist draußen? Ein armer blinder Mann und seine Führerinn bitten euch inständig um eine Nachtherberge in einem Stalle oder auf dem Heuboden. So antwortete eine süße, schmelzende Stimme, die Henrietten ans Herz drang. Wartet nur einen Augenblick, erwiederte sie in einem theilnehmenden Tone, ich muß meinen Vater fragen. Ey warum nicht? sagte der Alte; wer eine Hütte hat, soll sie nie dem Armen verschließen. Geh, bringe sie zu mir herein. Henriette gehorchte mit Freuden. Ein ansehnlicher Mann von mittlerem Alter, in einem abgetragenen, aber reinlichen Ueberrocke, mit einem in die Augen gedrückten runden Hute,

über

über das Gesicht hängenden Haaren und einer Violine am Knopfloche, trat am Arme eines jungen Weibes in die Stube. Sie hatte, wie das Landvolk dieser Gegend, ein weißes Tuch um den Kopf geschlagen, das ihr Kinn und Stirn verhüllte; große schwarze Augen blitzten unter diesem Schleyer hervor, ihre Kleidung verrieth aber nicht so wohl eine Bäuerinn, als eine gesittete Dienstmagd aus der Stadt. Sie grüßte den ehrwürdigen Alten mit einer stummen Verneigung; der Mann nahm seinen Hut ab; seine Augen waren geschlossen, und schienen zugeschworen. Bedeckt euch, armer Mann, und setzt euch nieder, ihr werdet müde seyn, sagte Düfort; führt ihn auf jene Bank. Er wies der Führerinn mit der Hand eine an der Wand stehende Bank an. Wo kommt ihr guten Leute so spät her? Ach! lieber Herr, antwortete das junge Weib, man hat uns in zwey Dörfern die Herberge versagt, weil man uns für Landstreicher hielt.

Henriette. Abscheulich:

Düfort. Wer seyd ihr denn eigentlich?

Das Weib. Mein Mann war Bedienter und ich war Kinderfrau bey einer adeligen Herrschaft. Vor zwey Jahren verlor mein

Mann das Gesicht durch die Blattern; wir wurden aber darum nicht verstoßen: er bekam das Gnadenbrot, und ich behielt meinen Dienst. Allein vor acht Tagen mußte unser armer Herr mit seiner Gemahlinn flüchtig werden; das Schloß wurde mit Soldaten umringt, und wir wurden ausgetrieben.

Düfort. Die Unmenschen! und wo wollt ihr guten Leute denn nun hin?

Der Mann. Ich habe einen Bruder in dem Städtchen Nantua; dort gedenken wir ein Obdach zu finden. Meine Frau versteht sich auf allerhand Arbeiten, die, nebst meinem Instrument, uns hoffentlich Brot geben werden.

Düfort. Geh, liebe Jette, sieh, ob noch was zu essen vorhanden ist, wir müssen die armen Leute nicht ungesättigt schlafen lassen.

Henriette eilte davon, und brachte nach einigen Augenblicken einen Teller mit kaltem Braten herein, den sie neben das Körbchen mit Obst hinsetzte, das noch von der Mahlzeit auf dem Tische stand. Dann hohlte sie eine Flasche Wein; spülte ein Paar Gläser, und both ihren Gästen zu trinken an. Sie sind sehr gütig, liebe Mademoiselle, sagte das junge Weib mit ihrer zephyrischen Stimme; ein tiefer Seufzer

hinderte sie mehr zu sagen. Ein Paar schöne Thränen rollten über die Wangen des edlen Mädchens. Die Fremden mußten sich an den Tisch setzen, der vor des Alten Lehnstuhle stand, das junge Weib schnitt ihrem Mann die Speisen vor, und beyde aßen.

Wo nun euer armer Herr mit seiner Gattinn herum irren mag, sagte Düfort; Gott wolle sie schützen. Vermuthlich hatte er gedient? Ja wohl, antwortete der Blinde; er war Ludwigs-Ritter. Das war ich auch, sagte Düfort seufzend; ich erhielt das Kreuz auf dem Schlachtfelde bey Bergen. Sie haben mirs weggenommen, und auf meinem Bilde dort mußte ichs überklecksen lassen; aber diese Ordenszeichen (er wies auf sein verbundenes Bein) konnten sie mir nicht wegnehmen; nun erzählte er ihnen, wie er bey Fontenoy zum Officier gemacht, und vom Marschall von Sachsen mit einem Degen beschenkt wurde; wie er bey Hastenbek eine Batterie erstieg, und eine Granatier-Compagnie erhielt; wie er bey Roßbach gefangen ward, und dort den großen Fridrich zu sehen bekam, dessen Anblick ihn, wie er sagte, für seine Gefangenschaft reichlich entschädigte; wie er hierauf nach Magdeburg abgeführt, aber nach

drey Monathen ausgewechselt ward, und endlich, wie er auf dem Rückzuge bey Minden einen Schuß in das rechte Bein bekam, der ihn zum Invaliden machte. Seit dieser Zeit, fuhr er fort, lebe ich hier auf diesem Gütchen, das meinem seligen Weibe gehörte. O! meine Freunde, das war ein Weib, sanft und gut, wie ein Engel. Hätte ich meine Augen verloren, auch sie würde mich durch die Welt geführt und mich mit ihrer Händearbeit ernährt haben.

Nina weint! rief jetzt Henriette, indem sie aufsprang und zur Stube hinaus schwirrte. Das junge Weib fuhr zusammen, ein Thränenguß entstürzte ihren Augen.

Düfort. Was habt ihr, gute Frau, was fehlt euch?

Das Weib. Ach nichts, lieber Herr. Vergeben Sie mir; unser Schicksal . . . .

Der Mann. Fasse dich, mein Kind, wir müssen unserem Wohlthäter mit unserem Kummer nicht zur Last fallen.

Düfort. Zur Last? das könnt ihr nicht. Hatte ich etwa nie Kummer? Aber hier, meine Freunde, (die Hand auf das Herz legend) hier kneipt es, hier brennt es, wenn man hel-

fen möchte und nicht helfen kann. Die heilige Brüderschaft der Leidenden war nie größer, als jetzt; aber Geduld, es wird, es muß besser kommen. Dieses flisterte mir immer eine geheime Stimme ins Ohr, wenn ich den Muth verlieren und dem großen Steuermann dort oben vorwerfen will, daß er seinen Posten verlassen habe.

Nina ließ sich bisweilen noch hören, doch lauter hörte man Henrietten, die sie in den Schlaf lullte. So bald meine Tochter zurück kömmt, fuhr der Alte fort, soll sie euch zu Bette führen. O! es ist ein treffliches Kind; meine Freunde, das Ebenbild ihrer Mutter und der einzige Trost meines Alters. Ich darf sie wohl loben, fuhr der Greis fort, weil sie nicht mehr zugegen ist. Von fünf Kindern, die meine Marianne mir gebar, ist sie das jüngste und einzige, das mir übrig blieb. Der Tod ihrer Brüder, wovon der älteste in Amerika fiel, kostete mich bittere Thränen, und nun danke ich Gott, daß sie mir vorgegangen sind. In unsern Tagen der Trübsal ist es ein Unglück Vater zu seyn, und wäre meine Jette nicht an einen braven jungen Mann verlobt, so .... Der Blinde hohlte einen tiefen Seuf-

zer; sein Weib wankte auf ihrem Stuhle, und hielt die Hand vors Gesicht. Weinet ihr, gute Frau, habt ihr etwa auch Kinder? fragte Dűfort gerührt. Das Weib schluchzte, und schwieg, und Henriette trat in das Zimmer. Gehe, meine Tochter, begleite sie in unser Gaststübchen; es ist doch in Ordnung? — Ja, lieber Vater. Sie ergriff ein Licht. Das junge Weib ließ ein Paar große heiße Tropfen auf des Alten dargereichte Hand fallen, die ihr Mann fest an seine Brust drückte. Dann folgten beyde schweigend ihrer Führerinn. Dűfort rief ihnen nach: auf Wiedersehen! morgen, ehe ihr verreiset, frühstücken wir noch mit einander.

Als Henriette zurück kam, sagte ihr Vater: ich muß mich sehr betriegen, oder unsere Gäste sind mehr, als sie scheinen wollen. Das glaube ich auch, erwiederte Henriette. — Bemerktest du den edlen Anstand des Mannes nicht, und das geistreiche Auge, den feinen Ton der Frau? — Ja wohl bemerkte ich es. Als ich ihr eine gute Nacht gab, ward ihr blasses Gesicht auf einmahl glühend; ihre Arme schnellten empor, als wollte sie mich umfassen; doch plötzlich ließ sie sie fallen, stand er=

schrocken vor mir, und zerfloß in Thränen. Die guten Leute! seufzte Düfort; vermuthlich sind es Schlachtopfer, die dem Schwerte der Würger entgehen wollen. Doch laß dir ja nichts merken, mein Kind, das Geheimniß der Unglücklichen ist heilig; man entweiht es, wenn man den Schleyer berührt, der es decket; wir haben sie schon zu viel gefragt; das bedenke ich nun erst. Morgen müssen wir behuthsamer seyn.

Henriette stand mit der Sonne auf, schlich hinab in die Küche, und bereitete das Frühstück. Es schlug sechs Uhr, und die Fremden ließen sich noch nicht hören. Laß sie schlafen, sagte ihr Vater, auch für die Seele ist der Schlaf ein Balsam; er zieht einen Vorhang über die Bilder des Kummers, und eine Stunde länger seines Unglücks vergessen, ist kein geringer Gewinn. Die Glocke schlug sieben, und die Fremden zeigten sich noch nicht. Nun schlich Henriette an die Thür des Gaststübchens, und horchte; sie hörte nichts. Sie blinzte durch das Schlüsselloch, und sah nichts. Sie klopfte leise an die Thür; man antwortete nicht. Sie öffnete sie mit der größten Behuth-

samkeit; niemand war im Zimmer. Sie zog den Vorhang des Bettes weg, es war leer.

Staunend und bebend lief sie zu ihrem Vater hinunter, und hinterbrachte ihm die unerwartete Kunde. Dufort hörte sie schweigend an; schüttelte einige Mahle den Kopf, und indem er den Laubthaler, der schon eine Stunde für seine Gäste bereit lag, unwillig in die Börse schob, sagte er mit bedenklicher Miene: dahinter steckt was, das ich nicht begreife. Dem sey, wie ihm wolle; die Leute sind ehrlich; sie müssen es seyn, wenn ich nicht glauben soll, daß es gar keine ehrlichen Leute mehr gibt; allein wie kamen sie zum Hause hinaus, ohne von jemanden gesehen zu werden? Ich schlief erst lange nach Mitternacht ein: es ist also kein Wunder, daß ich nichts gehört habe. Henriette befragte Coletten und Liesen; keine hatte die Fremden weder gesehen, noch gehört. Endlich fand sie, daß die Thür, welche aus der Küche in den Garten, und aus diesem aufs Feld führte, unverriegelt war, ungeachtet sie selber beym Schlafengehen den Riegel vorgeschoben hatte. Sie theilte ihrem Vater ihre Entdeckung mit. Der Alte achtete wenig darauf: irgendwo müssen sie freylich

hinaus seyn; allein das Räthsel ist darum nicht aufgelöset.

Nun kam Liese herein: ich wollte sehen, sagte sie, ob die Leute nichts mitgenommen haben. Es fehlt nichts, und das wundert mich. Hier ist ein Papier, das auf dem Tische lag. Sie gab es Henrietten. Es war ein mit Bleystift geschriebenes Briefchen. Henriette las und weinte; sie reichte den Brief ihrem Vater hin, der sein Vergrößerungsglas hervor langte, und ihn ebenfalls für sich las. So hatte Liese nicht gerechnet. Des Lesens unkundig, hoffte sie, daß man den Brief laut lesen, oder doch wenigstens von seinem Inhalte sprechen würde. Sie blieb noch eine Weile stehen, und als Vater und Tochter sie schweigend ansahen, trabte sie unwillig zur Stube hinaus. Der Brief enthielt Folgendes:

»Die Stimme unseres Verhängnisses übertäubt die Stimme unseres Herzens: sie gebiethet uns, dieses Heiligthum der Gastfreyheit zu verlassen, ohne seinen großmüthigen Bewohnern noch ein Mahl unsern Dank zu stammeln. Noch ein Mahl, denn Sie müssen ihn gestern in unsern Thränen, in unsern Seelen gelesen haben. Mehr, als wir sagen können;

mehr als wir sagen dürfen, sind wir Ihnen, edler Mann, und Ihrer würdigen Tochter schuldig. Nicht nur ihrer Mutter Herz, wie Sie sagten, sondern auch ihres Vaters reines menschenholdes Herz hat sie geerbt. O! es kostete mich einen schweren Kampf, dem allmächtigen Drange zu widerstehen, der mich im Augenblicke des Abschiedes an ihren Busen zog. Nicht immer; (das muß ich hoffen, wenn ich nicht unaussprechlich elend seyn soll) nicht immer wird diese Wollust mir versagt seyn. Leben Sie wohl, bester Mann; leben Sie wohl, edle, theure Henriette! Unser Segen, das Einzige, was Unglückliche geben können, bleibt auf ihrer geweihten Schwelle zurück. Vergessen Sie Ihre unbekannten Gäste nicht; wir tragen Ihr Bild an einem Orte, wo unsere Verfolger, und selbst die Hand des Todes es nicht erreichen können."

Nun, mein Kind, was sagte ich gestern? so schreibt keine Dienstmagd; wer weiß, wen wir beherbergt haben? Gewiß sind es ein Paar edle Flüchtlinge, die ihr Heil unter einem fremden Himmel suchen müssen. Nun, Gott wolle Sie begleiten! Du mußt dieses Blatt wohl aufheben; es wird dir Glück bringen.

Wenn der Kummer an deinem Herzen nagt, so lege es auf dein Herz; und du wirst Linderung fühlen. So sprach der alte Düfort zu seiner Tochter, als Liese weg war. Er zergliederte, er commentirte jedes Wort des deutungsvollen Briefes, und in jedem Worte fand er einen sonnenklaren Beweis seiner Muthmaßung.

Nun hatte das Leben des großen Fridrichs gute Ruhe; so oft der ehrliche Alte mit seiner Tochter allein war, sprach er mit ihr von den beyden Unbekannten. Er labte sich an dem Gedanken, ihnen einen Liebesdienst erwiesen zu haben. Ich glaubte nicht, sagte er, daß mir noch eine solche Freude aufbehalten wäre. Vielleicht erfahren wir doch noch, wer sie waren. Sie müssen weit herkommen; wenigstens kenne ich in unserer ganzen Nachbarschaft keinen angesehenen Mann, der des Gesichts beraubt ist. Henriette stimmte ihm in allen Stücken bey. Wachend und träumend schwebte die zwiefache Erscheinung, besonders das holde Weib, ihr vor Augen, an dem sie täglich einen neuen Zug von äußerer oder innerer Schönheit entdeckte.

Düforts Appetit kam wieder, er fing wieder an, mit der kleinen Nina zu spielen, und ihr den Uhlanen-Marsch vorzupfeifen, oder sich seine Silberlocken von ihr zerzausen zu lassen. Ein Augenblick zerstörte diesen Frieden seiner Seele. Am Abend des dritten Tages nach dem Besuche der Fremden kam Morant zu ihm herein gestürmt. Höllische Freude lachte aus seinen Zügen. Nun, Bürger Hauptmann, kann ich Ihnen ganz frische Neuigkeiten mittheilen. Eben komme ich aus der Stadt: ich hatte ein schauderhaft majestätisches Schauspiel erwartet; allein, bey Gott! was ich sah, übertraf alle meine Erwartung. Die Rebellen werden zu Dutzenden unter die Guillotine geschleppt, die wie eine Schneidemühle unaufhörlich fortspielt. Weil aber die Hinrichtungen dennoch Monathe lang dauern würden, so ist man auf ein gar prächtiges Mittel verfallen, die Farce abzukürzen. Man treibt die Gefangenen schaarenweise zusammen, und läßt sie durch ein wohl genährtes Musketenfeuer niederschießen, oder durch Kanonen, die mit gehacktem Eisen geladen sind, zu Boden donnern. In Ihrem Leben, Bürger Hauptmann, haben Sie so was nicht gesehen, ob Sie gleich in vielen

Schlachten und Belagerungen waren. Grimm und Entsetzen hemmten dem Greise den Athem. Endlich sagte er mit dumpfer, zitternder Stimme: schweigen Sie, Herr, wenn Sie mich nicht morden wollen. Ich fürchtete den Tod nie, und bald werden Sie hören, daß ich ihm traulich die Hand reichte. Ich habe Tausende bluten gesehen, und Tausende röcheln gehört; aber immer hat mein Herz mit den Blutenden geblutet, und die Sterbenden beklaget, nur ein Satan konnte dem Schauspiele, das Sie mir beschrieben, mit trockenem Auge zusehen. Ich schwöre Ihnen, Herr, weit eher hätte ich mich mit unter die Gefangenen gestellt, als mein Gewehr gegen Wehrlose abgefeuert. Mein Blut hätte sich gewiß mit noch mehr unschuldigem Blute vermengt.

Also halten Sie diese Leute für unschuldig? unterbrach ihn der Pfaffe. Ich bin ihr Richter nicht, erwiederte Düfort, dem das Verfängliche dieser Frage nicht entging; ihre Richter sind vielleicht noch nicht geboren. Allein ich habe mehr als einem Standrechte beygewohnt, und würde manchen Unschuldigen gemordet haben, wenn ich die Beklagten ungehört verdammt hätte. Doch genug, es ist mir

nicht wohl; ein kalter Schauer nach dem andern überläuft mich. Morant nahm seinen Abschied. Sein Blut kochte, und er würde die Apostrophe des Alten nicht ungeahndet verschluckt haben, wenn nicht ein allmächtiger Talisman seine Rachgier gefesselt hätte.

Der Greis befand sich wirklich übel; er wollte nicht essen. Desto heftiger aber war sein Durst. Fiebergluth röthete seine Wangen, und blitzte aus seinen Augen. Die ganze Nacht brachte er schlaflos zu. Als am folgenden Morgen Henriette ihn verbinden wollte, rief sie staunend: ey! lieber Vater, euer Bein ist geheilt, die Wunde hat sich völlig geschlossen. Der Alte lächelte: gut, mein Kind. Er legte sich auf die Seite, und sagte: vielleicht kann ich nun ein wenig schlafen, ich wills ein Mahl versuchen. Wirklich schlummerte er nach einigen Minuten ein. Henriette setzte sich neben sein Bett, und wehrte ihm die Fliegen. Sein Athem ward immer schwerer und schwerer. Endlich wachte er auf. Eure Brust ist umfangen, sagte Henriette; ich will euch eine Schale Thee machen. Nun ja, liebes Kind. Als er den Thee getrunken hatte, sprach er: geh, mei-

ne Tochter, hohle mir die kleine Nina; ich habe sie heute noch nicht gesehen.

Henriette brachte das Kind. Er liebkosete es; er küßte seine Händchen. Nina lallte ihm mit holdseliger Miene entgegen. Glückliche Unschuld! das Loos der Menschheit ist dir noch unbekannt; du kennest den Tod und ein weit größeres Uebel, das Leben, noch nicht! Noch ein Mahl, gute liebe Jette, wie es auch kommen mag, so verlaß mir das arme Würmchen nicht. Ein heftiger Keuchhusten erstickte seine Worte; er winkt ihr mit der Hand, das Kind fortzutragen. Henriette brachte es seiner Wärterinn.

Als sie zurück kam, lag ihr Vater rücklings hingestreckt. Sein Gesicht war blau, wie eine Viole. Um Gottes willen, Hülfe! rief Henriette, indem sie ihn bey den Schultern ergriff, und aufrüttelte. Der Kranke erhohlte sich; er richtete sich mühsam auf, und versuchte es, aber umsonst, den Schleim auszuwerfen, der seine röchelnde Brust anfüllte. Henriette faßte seine Hand: Gott! euere Hand ist eiskalt. Das macht, ich sterbe, flisterte er leise. Gott segne dich, liebes Kind, er sey dein Vater. Er sprach es, und sank ihr leblos aus den Armen. Henriette warf sich über ihn hin;

sie schrie ihm in die Ohren; sie küßte seinen noch zum Segnen geöffneten Mund; seine Seele war entflohen.

Die beyden Mägde stürzten herein. Colette küßte schluchzend die Hand ihres Wohlthäters. Liese stand erschrocken, aber kalt am Fuße des Bettes. Henriette fiel neben dem Leichnam auf die Knie, und faltete die Hände. Ihr Mund schwieg; aber unaussprechliche Worte ihres Herzens flogen dem Vollendeten nach. Ihr Schmerz bedarf keiner Schilderung, und ihr Biograph bedarf keiner Entschuldigung, daß er den Schleyer des Tymantes über ihr Antlitz wirft.

So lange die Gebeine des Redlichen noch über der Erde weilten, wich sie nicht von seiner Seite. Bald bethete sie an seinem Sarge; bald netzte sie sein freundlich ruhiges Gesicht mit ihren Thränen. Stillklagend begleitete sie seine Hülle zu ihrer Ruhestätte. Alle Greise der Gemeinde folgten der Leiche des siebzigjährigen Bruders; indeß die National-Garde des Dorfes, von Robert angeführt, mit gesenktem Gewehre voran ging. Sie umringten das Grab, und als der Sarg hinunter gesenkt wurde, gaben sie eine dreyfache Salve. Morant wollte

Hen-

Henrietten einige Worte des Trostes sagen. Sie warf ihm einen Blick zu, der ihm so laut, als sein Gewissen zurief: du hast ihn getödtet! Seine Zunge erstarrte, er schlug die Augen nieder, und schlich sich davon.

Nach der Ceremonie kam Robert zu Henrietten: liebe Mademoiselle, sagte er schluchzend, Sie haben viel verloren und ich auch; der selige Herr Hauptmann war . . . . war mein . . . . warum sollte ichs nicht sagen dürfen? war mein Freund. Nie werde ich ihn vergessen. Sie, liebe Mademoiselle, habe ich oft auf meinen Armen getragen; Sie kennen mich, und wissen, daß ichs redlich mit Ihnen meine. — Das weiß ich, lieber Robert — Nun, so darf ich Ihnen schon sagen, was mir auf dem Herzen liegt. — Warum nicht, mein Freund? — Sehen Sie nur; Sie und Colette und die Magd wohnen nun allein auf dem Hofe; er liegt am Ende des Dorfes, und Sie wissen, in was für Zeiten wir leben. Wenn Sie mir ein Stübchen einräumen können, so will ich herein ziehen. Den Tisch behalte ich bey meiner Tochter; sie wohnt ja ohnehin nur zwey Schritt von hier. Es ist bloß, damit die Leute sehen, daß ein Mann im

Hause ist. Der Herr Hauptmann hat schönes Gewehr; mit seiner Doppelbüchse und seinen Pistolen wollte ich ihrer vier nicht fürchten.

Henriette hatte noch nicht Zeit gehabt, über ihre Lage nachzudenken. Roberts Bemerkungen fielen ihr auf, und Sie nahm sein Anerbiethen an. Sie war ihres Vaters einzige Erbinn, und hatte seit kurzem ihr ein und zwanzigstes Jahr zurück gelegt. Sie bedurfte also keines Vormundes, und war niemanden Rechenschaft schuldig. Schon am folgenden Tage zog Robert ein. Sein Stübchen bekam die Gestalt einer Rüstkammer. Außer den Waffen des Hauptmanns, womit er die Wände auszierte, brachte er sein eigenes Arsenal mit, das in einem mit Flor umwundenen Säbel und einem Stutzer bestand. Henriette both ihm den Degen ihres Vaters an, mit der Bitte, daß er ihn seinem Freunde zu Ehren tragen sollte. Gott bewahre! liebe Mademoiselle, antwortete er, indem er ihn ehrerbiethig aus ihrer Hand nahm; was denken Sie? den bin ich nicht würdig zu tragen. Aber neben mein Bett will ich ihn aufhängen, und des Morgens meinen ersten, und des Nachts meinen letzten Blick darauf heften. Dieser Degen ist

ein Heiligthum, das Sie Ihren Kindern und Kindeskindern hinterlassen müssen.

In den ersten Tagen ihres Kummers dachte Henriette wenig an ihren Bräutigam. Das Bild ihres Vaters erfüllte ihre ganze Seele. Allmählich aber trat auch Menards Bild wieder hinter der Wolke hervor, die es umhüllte. Sein Stillschweigen überzeugte sie, daß er noch nicht in Europa gelandet seyn müsse. Ihre Unruhe wuchs mit jedem Tage, und nur die Sorge für die kleine Nina konnte sie einiger Maßen zerstreuen. Da sie nun keine Kinderpflicht mehr auszuüben hatte, so überließ sie sich der Mutterpflicht gegen dieses holde Geschöpf, das sich immer mehr und mehr an sie anschmiegte, und ihr selten vom Arme kam.

Dieses veranlaßte Coletten, die ohnehin mit der zänkischen Liese nicht zum besten auskam, Henrietten anzubiethen, die Küche und den Garten zu besorgen, und ihr diese überflüssige Magd zu ersparen. Henriette gab diesem Vorschlag um so williger Gehör, da auch sie häufige Ursache hatte, mit ihr unzufrieden zu seyn. Liese ward also reichlich belohnt und verabschiedet. Als Henriette sie

entließ, sagte sie mit frecher Stimme: Sie entfernen mich, weil ich Ihnen im Wege bin; allein ich weiß doch, was ich weiß, und es soll Sie wenig nützen, mich fortgeschickt zu haben. Henriette gab ihr keine Antwort, und bald war beydes, die Drohung und die Dirne vergessen. Diese nahm ihre Zuflucht zu Morant, der ihr bey einem seiner Anhänger einen andern Dienst verschaffte.

Henriette hatte bereits vierzehn Tage in stiller Einsamkeit verlebt, als sie einen Besuch vom Pfaffen erhielt. Sie empfing ihn mit kalter Höflichkeit. Er both ihr alle Dienste an, die ihre jetzige Lage fordern möchte. Ich danke Ihnen, antwortete sie; freylich ist meine Lage traurig; allein ich will nicht hoffen, daß sie mich nöthigen werde, jemanden beschwerlich zu fallen. Um die Pausen der Unterredung auszufüllen, beschäftigte sie sich von Zeit zu Zeit mit der kleinen Nina, die sie auf dem Schooße hatte. Ein allerliebstes Kind, sagte Morant; werden Sie es noch lange behalten? Henriette erröthete: ich weiß nicht, wenn seine Mutter es wieder abhohlen wird. — Sie ist ihre Freundinn? — Wenn sie es nicht wäre, so würde sie mir dieses Pfand nicht anvertraut

haben. Der Pfaffe schwieg, und befreyte endlich Henrietten von seiner lästigen Gegenwart.

Dieser Mensch war ein Ex-Capuciner. Kaum hatte die erste National-Versammlung die Thüren der Klöster geöffnet, so hatte er das seinige verlassen, und sich ohne Zurückhaltung in den Strudel der Revolution geworfen. Bey der Wahl der constitutionellen Geistlichkeit wußte er es durch seinen jacobinischen Anhang dahin zu bringen, daß er zum Pfarrer des ansehnlichen Dorfes ernannt wurde, das Düfort bewohnte. Auch hier gab es zwey Parteyen, die er bald gegen einander hetzen, bald wieder auszusöhnen wußte, je nachdem sein Vortheil es heischte. Seit dem Robespierre und seine Trabanten die Nation tyrannisirten, war er ein Terrorist. Allein erst bey der Belagerung von Lyon nahm er die Maske ganz ab. Die Hälfte seiner Gemeinde machte er zu seinen Proselyten; die andere bessere Hälfte verabscheuete ihn; allein sie mußten ihren Haß verbergen, und den Ariman anbethen, damit er ihnen nichts Böses zufügte. Um sein Amt bekümmerte er sich wenig; hätte er seine Rechnung dabey gefunden, er würde den Priester-

rock jeden Augenblick mit einem Husaren-Pelze vertauscht haben. Allein er betrachtete ihn als einen Deckmantel, der seinen Ehrgeitz privilegirte, und ihm die Herrschaft über die Gemüther des Landvolks versicherte, dessen Dummheit er im geheimen Zirkel seiner Vertrauten mit eben der Frechheit verspottete, womit er gegen die Religion zu Felde zog. Er sehnte sich nach der Stunde, die, wie er sagte, ihn bevollmächtigen würde, seine letzten Fesseln zu brechen, und trug alles dazu bey, den so genannten Sieg der Philosophie zu vollenden. Dieser Zeitpunct war nahe; schon wankten die Altäre; bald sollten sie einstürzen.

Zwey volle Monathe waren über die Frist verflossen, welche Menard zu seiner Rückkunft anberaumt hatte, und noch ließ er nichts von sich hören. Henriette fing an, sich den schwärzesten Besorgnissen zu überlassen. Tag und Nacht schwebte das Bild des Geliebten vor ihrer Seele; bald sah sie ihn von der leidigen Seuche hingerafft, die Alexandria so oft zu einem großen Leichenhause macht; bald erblickte sie ihn auf einem Brete seines zertrümmerten Schiffes, die Wuth der Wellen bekämpfend; bald fiel er durch die Hände der Ban-

biten, welche die Straßen von Marseille nach Lyon so oft mit Blut bespritzten. Nie mahlte ihre Fantasie, die ihre Bilder aus dem Herzen schöpfte, ihn an der Seite einer andern Geliebten. Menard war treu; er mußte es seyn, denn er hatte ihr Treue geschworen. Sie hatte niemanden, in dessen Schooß sie ihren Kummer ausschütten konnte; der einzige Vertraute ihres Herzens war nicht mehr. Dieses verdoppelte ihre Marter; sie konnte nie um den Bräutigam weinen, ohne zugleich um den Vater zu weinen. Endlich ward es ihr unmöglich, ihren Schmerz länger zu verbergen. Sie beschloß, ihn dem wackern Robert zu entdecken, der ihren Bräutigam kannte, und oft, wenn er dem Hauptmann die Zeitungen brachte, sich mit ihm in politische Controversen einließ; denn Robert war in einem andern Sinne Patriot, als Menard, ohne darum ein schlechterer Bürger zu seyn. Der ehrliche Veteran trauerte mit ihr. Etwas muß vorgegangen seyn, sagte er, weil Sie keine Briefe von ihm haben; allein wir müssen uns gerade nicht das Schlimmste vorstellen. Nach einem kurzen Stillschweigen fuhr er fort: wie wäre es, wenn ich in die Stadt ginge, und ganz in

der Stille Nachricht einzuziehen suchte? Er hat keine Verwandten mehr in Lyon, antwortete Henriette, als eine alte Tante, die den Sommer auf einem Gute zu St. Rambert zuzubringen pflegt, und jetzt weniger, als jemahls, in der Stadt wohnen wird; allein aus dieser Quelle wird wenig zu erfahren seyn. Sie mißbilligte unsere Heirath, weil sie gern eine ihrer Enkelinnen mit meinem Geliebten verbunden hätte. O! lassen Sie mich machen, versetzte Robert; ich will zuerst den Platz recognosciren, ehe ich mich hinein wage. Robert ist nicht auf den Kopf gefallen. Bis morgen Abends, denke ich, sollen Sie alles wissen, was die Tante weiß. Anstatt meine Briefe zu Fuße in Montlüel abzuhohlen, miethe ich einen Gaul, reite nach St. Rambert, und nehme dann auf dem Rückwege meine Depeschen mit. Gut, mein Freund, nur muß die Tante nicht muthmaßen können ... — Ey! das versteht sich; über dieses ist es noch eine große Frage, ob ich nöthig haben werde, die Tante selber zu sprechen. Es gibt gewisse Umwege .... Kurz lassen Sie mich schalten. Henriette ließ ihm seinen Willen, und am

folgenden Tage in aller Frühe machte er sich auf den Weg.

Je höher die Sonne stieg, je banger klopfte Henriettens Herz. Ihr Haus ward ihr zu enge. Mit der kleinen Nina auf dem Arme ging sie gegen Abend tiefsinnig im Garten umher. Das holdselige Wesen schmiegte von Zeit zu Zeit sein Gesicht an das ihrige, oder schlang seine kleinen Arme um ihren Lilienhals. Diese Liebkosungen der Unschuld weckten sie dann aus ihren düstern Träumen, und sie küßte das Kind mit der zärtlichsten Inbrunst. Jetzt blieb sie vor einem Traubengeländer stehen, und pflückte einige Weinbeeren, deren Saft sie der Kleinen in den Mund flößte. Sie hatte den Rücken dem Buchenzaune zugekehrt, der den Garten umschloß. Als sie sich umwandte, erblickte sie eine Mannsperson, die plötzlich den Kopf aus dem Gebüsche zurück zog. Sie achtete wenig darauf, und setzte ihren Spaziergang fort. Sie langte Menards Bildniß aus ihrem Busen; ließ Nina damit spielen, und drückte es wechselweise an ihren und an des Kindes Mund. Indessen fing es an zu dämmern, und sie kehrte mit ihrer lieben Bürde nach dem Hause zurück.

Kaum hatte sie die Stube betreten, so kam Colette herein gestürmt: haben sie ihn gesehen, Mademoiselle, haben Sie ihn gesprochen?

Henriette (erschüttert.) Ist er zurück, Colette? Freylich muß er zurück seyn, weil ich ihn gesehen habe.

Henriette. Wo sahst du ihn denn?

Colette. Das will ich Ihnen erzählen: ich kam mit einem Bunde Grummet aus dem Baumgarten, da sah ich ihn den Fußpfad heran reiten, der hinter dem Dorfweg auf die Straße führt. Ich erkannte ihn; ey, willkommen Herr Menard! rief ich. Er antwortete mir nicht, und jagte spornstreichs vorbey.

Faselst du? sagte Henriette, und doch ergriff sie ein geheimes Zittern.

Colette. Faseln? ich faseln? als ob ich Herrn Menard, ihren Bräutigam, nicht kennte? ich sah ihn ja wohl zwanzig Mahl bey Ihnen hier aus- und eingehen; ich sah ihn noch das letzte Mahl unter der Thür Abschied von Ihnen nehmen, als er über das Meer verreisete: o er drückte Sie so fest an sein Herz!

Henriette. Ach, Colette, du folterst mich!

Colette. Sie weinen? Sie haben ihn also nicht gesehen?

Henriette. Nein, ich weiß nicht, was du sagen willst.

Colette. Heilige Mutter Gottes! so war es sein Geist. Ach, liebe Mademoiselle; gewiß ist er todt! ja, ja, sonst hätte er mir doch ein Wörtchen geantwortet.

Henriette war auf einen Stuhl gesunken; ihr Herz klopfte krampfhaft; der Athem entging ihr; sie reichte Coletten mit bebender Hand die kleine Nina, die ihr ängstlich ins starre Auge blickte.

Nun trat Robert in die Stube: gute Bothschaft, liebe Mademoiselle, gute Bothschaft! Ihr Bräutigam ist zurück.

Colette. Da sehen Sie es, daß ich recht hatte.

Robert. Aber wie? Sie sind ja blaß wie der Tod.

Henriette. Es ist nichts, guter Robert, es wird gleich vorbey seyn.

Robert sah Coletten an; sie gab ihm einen bedeutenden Wink, und schwieg. Es ist also wahr, flisterte Henriette nach einer Pause; habt ihr ihn gesehen, mein Freund?

Robert. Das nicht, aber ....

Colette. Ich, ich habe ihn gesehen.

Robert. Du, wo das?

Colette stellte sich in Bereitschaft, ihr gehabtes Abenteuer zu erzählen. Henriette wehrte ihr mit der Hand: laß deinen Vetter sprechen. Setzt euch, mein Freund.

Robert (im Niedersitzen.) Des Rosenwirths kleine Stute ist ein herrliches Thier; leicht wie ein Vogel und fromm wie ein Lamm; schon um zehn Uhr war ich in St. Rambert. Ich kehrte in der nächsten besten Schenke ein; sie wimmelte von Soldaten. Hier, dachte ich, bleibst du nicht lange. Ich forderte ein Glas Wein; die Wirthinn brachte mirs. Sagt mir ein Mahl, Bürgerinn, wohnt nicht hier eine gewisse Madame Menard, die Witwe eines Lyoner Kaufmanns? Ja wohl, sagte sie, dort in jenem schönen, grauen Hause; sie wies mir das Haus durchs offene Fenster. Gut, Bürgerinn, sagte ich; wißt ihr nicht, ist ihr Neffe von seiner Reise zurück? Ich kenne Ihren Neffen nicht, sagte sie; allein seit einigen Tagen sehe ich einen jungen Menschen bey ihr aus- und eingehen; der wird es wohl seyn. Gut, sagte ich; ich leerte meine Flasche, und stand

auf, um nach meinem Gaule zu sehen. Dann schlenderte ich, mir nichts, dir nichts, dem grauen Hause zu. Das Weib hatte recht; es ist bey meiner Treue ein stattliches Gebäude. Ein junges Mädchen saß vor der Thür, und kämmte einen allerliebsten, kleinen Pudel. Ich defilirte drey oder vier Mahl die Straße auf und ab, und kam ihr immer näher. Jetzt blieb ich bey ihr stehen. Guten Tag, mein schönes Kind, sagte ich; sie hat hier einen sehr hübschen Hund; ist er zu verkaufen? das Mädchen lachte: je nein, er gehört meiner Herrschaft, sagte sie. So so, sagte ich, nicht wahr der Madame Menard? Richtig, sagte sie; kennt ihr sie? Nein, sagte ich, aber ich kenne ihren jungen Vetter, der vorigen Winter über das Meer verreisete. Ey, sagte sie, der ist wieder zurück. So, sagte ich, nun das ist mir lieb; seit wenn? Es sind noch nicht acht Tage; sagte sie. Ist er zu Hause? sagte ich. Nein, sagte sie; er ist gestern in die Stadt geritten, und wird erst morgen oder übermorgen zurück kommen. So so, sagte ich; und da ich nun wußte, was ich wissen wollte, ging ich meiner Wege. So bald mein Gaul abgefüttert war, trabte ich davon; langte in Montlüel meine

Briefschaften ab, und eilte, was ich konnte, um Ihnen diese gute Zeitung zu überbringen.

Diese gute Zeitung? sagte Henriette mit einem tiefen Seufzer, und heftete einen irren Blick auf den Ueberbringer. Nun ja, versetzte er; Sie werden sie doch für keine böse Zeitung halten? Sie schien ihn nicht zu hören. Freylich, fuhr er fort, ist es nicht fein von Herrn Menard, daß er noch nicht hier war und .... Er war hier, unterbrach ihn Colette, aber ohne seine Braut zu besuchen; und nun erzählte sie ihrem Vetter, was ihr begegnet war, indeß Henriette in dämischer Betäubung da saß, und langsam eine Spätrose entblätterte, die sie von ihrem Busen genommen hatte. Endlich wiederhohlte sie mit dumpfer, kaum vernehmlicher Stimme Colettens Worte: er war hier, aber ohne seine Braut zu besuchen. Kalter Schweiß rann von ihrer Stirn. Robert erschrak: ich sagte ja schon, liebe Mademoiselle, daß er Unrecht hat. Allein beruhigen Sie sich; vermuthlich wollte er Sie erst belauschen, und dann an einem schönen Tage unvermuthet überraschen.

Henriette. An einem schönen Tage... o, er hat diesen schönen Tag zu lange verscho-

ben; nie, nie wird mir wieder ein schöner Tag aufgehen.

Robert. Ey, was denken Sie, liebe Mademoiselle? Sie müssen ihn nicht so voreilig verdammen; wer weiß, was für Ursachen ihn bisher zurück gehalten haben? Sagten Sie mir gestern nicht selber, daß seine Muhme ihre Heirath mißbillige; vielleicht hat diese ihn gehindert.

Henriettens Gesichtszüge schwollen; alle ihre Nerven zuckten. Diese, ja wohl diese, rief sie im Tone des Entsetzens, ihr habt die Hülle von meinen Augen gerissen. Sie wird den reichen Erben in ihr Netz gezogen haben. Die Thränen rieselten stromweise über ihre Wangen, Nina, die Colette noch immer auf dem Arm hielt, sah sie weinen und bog sich mit ängstlichem Geschrey der Verzweifelnden entgegen. Henriette streckte ihre Hände nach ihr aus: Du erinnerst mich an meine Pflicht, rief sie; wie es auch kommen mag, sagte der Sterbende, so verlaß das arme Würmchen nicht; ich will seiner Stimme gehorchen und für dich leben. Sie preßte das Kind an ihr Herz und küßte es mit zitternder Inbrunst. Nina legte das Gesicht an ihren Busen, und

schlief nach einigen Minuten sanft ein. Der Athem der Unschuld hauchte Frieden in Henriettens Seele: ha! sagte sie leise, indem sie das Kind anlächelte; du schläfst, holder Engel, auch mir winkt ein Busen, an den ich mich schmiegen, an dem ich Trost und Ruhe finden kann. Sie übergab das Kind Coletten und wünschte allein zu seyn. Ehe Robert sie verließ, hob er einige Blätter der zerrissenen Rose von der Erde: Diese will ich aufbewahren, sprach er, und wenn er schuldig ist, so will ich sie dem Verräther vor die Füße werfen, und sagen: sie kommen von dem blutenden Herzen deiner Braut: deine Seele verwelke wie diese Blätter.

Auf den stürmischen Abend folgte eine schlaflose Nacht. Henriettens Gemüth schmelzte zwar die hohen Tröstungen der Tugend; allein von ferne heulte doch noch der Orkan, und ihr Herz konnte sich nicht an den Gedanken von Menards Untreue gewöhnen. Bisweilen zweifelte sie noch daran; sie rief die Vergangenheit zurück, um durch sie die Gegenwart zu widerlegen. Er war so bieder, so zärtlich, sagte sie zu sich selbst; ist es denn möglich, daß er sich so schnell verändern konnte?

So bald der Tag grauete, hohlte sie die Briefe hervor, die Menard ihr aus Marseille und Alexandria geschrieben hatte. Sie las einen nach dem andern durch; alle athmeten die treueste Liebe, und du solltest zum Verräther geworden seyn? rief sie, indem sie jedes Blatt mit Thränen überschwemmte. Welch eine Hölle liegt in diesem Gedanken! weg, weg mit ihm! wenn ich ihm nachhinge, so würde er mich verleiten, an der Tugend zu zweifeln. Gleichwohl war der Grausame vierzehn Tage im Lande, war er hier, hier an der Schwelle meiner Thür, ohne herein zu treten; er war hier, ohne seine Braut zu besuchen.

Zwey Tage lag ihre Seele in diesem grauenvollen Kampfe. Ihr Schmerz war still, aber nur desto fressender; er nagte an der innersten Knospe ihres Herzens.

Am dritten Abend saß sie in ihrer Gartenlaube, und heftete ihre thränenvollen Blicke auf Menards Bildniß, das sie noch immer am Halse trug, als Morant sich ihr näherte. Sie schob das Bild unter ihr Busentuch, und ging ihm einige Schritte entgegen. Bleiben Sie, Bürgerinn, sagte er, lassen Sie uns in die Laube sitzen, an diesem einsamen Orte kann

ich mich am besten eines unangenehmen Auftrags entledigen, den ich abgelehnt haben würde, wenn es noch Zeit gewesen wäre. Lesen Sie diesen Brief, den ich so eben erhalte. Mit einer heuchlerischen, traurigen Miene übergab er ihr das Blatt. Henriette sah die Miene nicht, sie sah nur den Brief, an dessen Aufschrift sie Menards Züge erkannte. Mit bebenden Händen entfaltete sie ihn, und las.

»Ich wende mich an Sie, Bürger, als an einen Freund des ehrwürdigen Düfort, um Ihnen einen Auftrag an seine Tochter zu geben, dessen ich mich bloß aus Schonung gegen die Unglückliche nicht persönlich entledige. Sie wissen, daß ich sie liebte, daß ich vor meiner Reise nach Alexandria mich mit ihr verlobte. Ich eilte auf den Flügeln der Liebe nach meinem Vaterlande zurück. Allein schon in Marseille mußte ich Dinge erfahren, die mich in Erstaunen setzten. Henriette, so versicherte man mich, sey in meiner Abwesenheit Mutter eines Kindes geworden, das sie nach einigen Monathen Mittel fand, unter einem fremden Nahmen in das väterliche Haus aufzunehmen. Ich hielt diese Nachricht für Verleumdung und schrieb an ei-

nen vertrauten Freund, der sie mir mit Umständen bestätigte, die mir keinen Zweifel hätten übrig lassen sollen. Dessen ungeachtet setzte ich nach meiner Ankunft in Lyon meine Nachforschungen fort; ich besuchte selber in geheim ihr Dorf, und vernahm aus dem Munde glaubwürdiger Zeugen die Bestätigung meiner Schmach. Noch mehr; ich wollte mich mit eigenen Augen von der Wahrheit überführen: ich beschlich die Treulose in ihrem Garten, und sah, wie sie ihren angeblichen Findling mit einer Zärtlichkeit, mit einer Inbrunst herzte, deren nur eine Mutter fähig ist. Henriette Düfort hat mich hintergangen. Ich trage Ihnen, Bürger, nicht auf, ihr deßwegen Vorwürfe zu machen; nein, sie sollen ihr bloß zu erkennen geben, daß meine gekränkte Ehre mir gebiethet, sie auf ewig zu fliehen. Stellen Sie ihr zugleich das beygeschlossene Bildniß zu; es gehört mir nicht mehr, da die, deren Züge es trägt, nicht mehr die Meinige seyn kann. Leben Sie wohl, Bürger, ich reise unverzüglich nach Marseille zurück, und wenn Sie meinen Brief erhalten, werde ich diese Gegend bereits verlassen haben."

Gruß und Bruderliebe.

Während Henriette diesen Brief las, überzog eine leichte Röthe ihr blasses Gesicht; als sie damit fertig war, gab sie ihn dem Pfarrer zurück. Mit trockenem Auge und in einem gefaßten Tone sagte sie: Menard war meiner nicht werth. Nein, er war es nicht, rief der Pfaffe, bey allem, was heilig ist, er war es nicht! Das werde ich ihm schreiben. Thun Sie das nicht, unterbrach ihn Henriette; allein, wenn ich Sie bitten darf, so senden Sie ihm dieses. Sie lösete Menards Bildniß vom Halse und übergab es ihm. Sagen Sie ihm, daß ich es auf meinem Herzen trug, als er es durchbohrte. Nein, sagen Sie ihm nichts, er möchte denken, daß ich ihn um Mitleid anflehe, und ich bedarf seines Mitleids nicht. Ich freue mich, edle Dulderinn, daß ich Sie bewundern kann, ohne Sie zu beklagen, erwiederte Morant, und nahm seinen Abschied. Ihre reine Seele stand in ihrer ganzen Würde vor ihm; er konnte den furchtbaren Glanz nicht länger ertragen.

Menards Untreue war das Werk des listigen Pfaffen; er war es, der den Zunder des Argwohns in sein Herz legte. Düforts

schöne Tochter bezauberte sein lüsternes Auge, Düforts Gütchen war auch nicht zu verachten. Die neuen Gesetze erlaubten die Priesterehe, und Morant wollte nicht der Letzte seyn, der das Privilegium benutzte. Er schlich sich bey dem alten Hauptmann ein, und zog bisweilen mit ihm im Bret. Dieser bekümmerte sich wenig um den Zwiespalt, der die Französische Geistlichkeit theilte, und würde dem constitutionellen Pfarrer sein volles Vertrauen geschenkt haben, wenn er nicht, zumahl in den letzten Zeiten, überspannte Grundsätze geäußert hätte, die das Herz des biedern Greises empörten. Dennoch duldete er ihn, theils aus Klugheit, theils aus Mangel einer andern Gesellschaft. Der Gutsherr, der den alten Kriegsmann sonst fleißig besuchte, war gleich im Anfang der Revolution ausgewandert; und der ehrliche Robert konnte seiner Geschäfte wegen selten mehr, als ein Abendstündchen, bey ihm zubringen.

Menards Anwerbung um Henrietten zerstörte den Plan des Priesters, noch ehe er ganz reif war. Der junge Kaufmann hatte sie bey seiner Tante kennen gelernt, deren Enkelinn mit Henrietten in demselben Klo-

ster erzogen wurde. Die beyden Mädchen setzten auch nach ihrer Rückkehr in den Schooß ihrer Familien ihre Verbindung fort, und Henriette brachte einst mehrere Wochen bey ihrer Gespielinn auf dem Landhause der Großmutter zu. Hier entspann sich Menards Liebe, der die alte Tante nichts in den Weg legte, so lange ihr Neffe nicht reich war; als er aber zu einer unvermutheten Erbschaft gelangte, wandte sie alle Mittel an, seine Heirath zu hintertreiben. Seine Standhaftigkeit vereitelte ihre Ränke. Allein seine Reise fachte die Hoffnung des Priesters wieder an. Er unterhielt ein Verständniß mit Liesen, die er zu seiner geheimen Kundschafterinn machte. Sie unterrichtete ihn von allem, was sie von der räthselhaften Erscheinung der kleinen Nina wußte, und was sie nicht wußte, ergänzte sie durch Muthmaßungen und Lügen.

Morant triumphirte; er glaubte nun ein unfehlbares Mittel in Händen zu haben, sich den lästigen Bräutigam vom Halse zu schaffen. Er war weit entfernt, Henriettens Tugend zu verdächtigen; aber ein Verdacht gegen Henriettens Tugend konnte ihn zu seinem Zwecke führen, und er hätte den Besitz dieser

reitzenden Beute im Nothfalle noch durch ein größeres Bubenstück erkauft. Um die Zeit, da er glaubte, daß Menard in Marseille ankommen könne, ließ er einen anonymen Brief, mit verstellter Hand geschrieben, an ihn ablaufen, darin er ihm als ein unbekannter Freund die wahrscheinliche Untreue seiner Braut ankündigte, und die Umstände anführte, worauf er und das öffentliche Gerücht diese Muthmaßung gründeten.

Menard war kein gemeiner, aber auch kein vorzüglicher Mensch. Von Natur argwöhnisch ließ er sich durch das fein gesponnene Lügen-System seines unbekannten Freundes erschüttern, aber nicht überzeugen. Ein Blick auf Henriettens Bildniß zeigte ihm das heilige Gepräge der Unschuld: ein Blick in ihre Briefe, welche die reinste Zärtlichkeit athmeten, brachte die Verleumdung zum Stillschweigen. Allein bald zischte die Schlange ihm von neuen in die Ohren, und spritzte ihr Gift auf das Bildniß und auf die Briefe. Endlich faßte er den Entschluß, dem Pfarrer, den er oft bey Dufort gesehen hatte, seine Unruhe zu vertrauen, und ihn zu beschwören, ihm die Wahrheit zu melden. Dieses war es, was Mo-

rant wünschte und erwartete. Im Tone der tiefsten Betrübniß und zugleich mit einer geheuchelten Schonung gegen Henrietten bestätigte er seine erste Verleumdung mit dem Beysatze, daß ihr Fehltritt wahrscheinlich den Tod ihres Vaters beschleunigt habe. Menard eilte nach Lyon, fest entschlossen, mit der Ungetreuen zu brechen; zuvor aber wollte er sich noch eine mündliche Unterredung mit dem Pfarrer verschaffen.

Er begab sich in geheim nach dem Dorfe. Morant spielte seine schwarze Rolle als ein Meister. Liese wurde gerufen; sie unterstützte seine Aussage mit einer Menge kleiner Umstände, die den eifersüchtigen Liebhaber in seiner Ueberzeugung bestärkten. Zu dem, sagte sie, können Sie, wenn Sie wollen, sich mit eigenen Augen von der Wahrheit überführen. Ich ging so eben an ihrem Garten vorbey, und sah sie durch die Gitterthür mit ihrem Kinde auf dem Arme. Menard konnte der Versuchung nicht widerstehen; er belauschte Henrietten hinter dem Zaune im Augenblicke, da sie an der kleinen Nina die zärtlichsten Liebkosungen verschwendete. Mit der ganzen Wuth der getäuschten Liebe kehrte er nach St. Ram=

bert zurück, wo seine Tante, Morants geheime Mitverbrecherinn, alle Kunstgriffe weiblicher Arglist aufboth, um die Erbitterung ihres Neffen zu unterhalten, und seine Rückreise nach Marseille zu beschleunigen; aus Furcht, er möchte seinen raschen Schritt bereuen, oder Henriette Mittel finden, sich zu rechtfertigen.

Das arme Mädchen hatte sich, so wenig, als Vater Düfort, einfallen lassen, daß die Aufnahme eines hülflosen Kindes ihrer Ehre nachtheilig werden könne. Diese Sorglosigkeit, der Unschuld heiliges Merkmahl, und das Geheimniß, das die ganze Geschichte umwölkte, hatten gleichwohl der Schmähsucht Stoff zu allerhand Muthmaßungen gegeben, die sich in der Finsterniß fortpflanzten, und von der boßhaften Liese fleißig genährt wurden. Freylich war es nur der Auswurf des Dorfes, an den sie sich wandte, und der ihrer Verleumdung Gehör gab. Die wenigen Rechtschaffenen, denen sie zu Ohren kam, verwarfen sie mit Abscheu, und hägten zu viel Ehrfurcht für Henriette, um sie davon zu benachrichtigen. So geschah es, daß das edle Mädchen in frommer Sicherheit ihren Gang fortging, und,

ohne es zu wissen, das Schandzeichen mit sich herum trug, das die Boßheit ihr hinterrücks aufgeheftet hatte.

Henriettens Körper war nicht so stark als ihre Seele; er erlag unter einem Heldenkampfe. Kaum war Morant fortgegangen, so erzitterten alle ihre Gebeine; der kalte Hauch des Todes wehte sie an: Schauer auf Schauer strömten wie flüssiges Eis durch ihre Adern. Sie mußte sich zu Bette legen. Ein gewaltiges Fieber beraubte sie schon am dritten Tage aller Besinnung. Colette und Robert und seine redliche Tochter löseten sich an ihrem Lager ab, und ihre Zähren fielen in die Arzeneyen, die der herbey gerufene Arzt ihr verordnete. Selbst das Winseln der kleinen Nina, die sich aus Colettens Armen los zu winden und an den fühllosen Busen ihrer Pflegemutter sich anzudrängen strebte, weckte sie nicht aus ihrer Betäubung.

Nach einigen Tagen lösete sich zwar das Band ihrer Zunge; allein ihre Reden waren wehmüthige Fantasien, welche die Geschäfte ihrer Seele verriethen. Bald sprach sie mit ihrer Nina; nein, liebes Kind, nie, nie werde ich dich verlassen. Du kostest mich viel, sehr

viel; aber um desto theuerer bist du mir geworden. Bald redete sie ihren treulosen Geliebten an: o Menard, Menard, Menard! Das Herz, das du zerrissen hast, war ganz dein; ach, und du konntest daran zweifeln! du konntest der Verleumdung dein Ohr leihen! indem dein treues Mädchen für deine Erhaltung bethete, konntest du sie der Untreue beschuldigen!

Einst besuchte sie Morant; er stand wie ein Verbrecher an ihrem Bette; sie erblickte ihn. Armer Menard! sagte sie mit wehmüthiger Stimme; wie du aussiehst! ich wußte wohl, daß du dein Unrecht bereuen würdest. Mein Verbrechen war ein Werk der Liebe, aber zu spät, ach! zu spät erkennest du meine Unschuld. Wohlan, ich vergebe dir; hier hast du meine Hand; (sie reichte sie ihm dar) ach! ich hoffte sie dir vor dem Altare zu reichen. Fühlst du, wie sie kalt ist? ich strecke sie aus dem Grabe hervor, um dir zu vergeben. Der Elende schwand wie ein Gespenst zur Stube hinaus, und kam nicht wieder.

Nach drey Wochen siegte die Natur. Henriette erwachte aus ihrem Todesschlummer, und fragte nach ihrer Nina. Wonnezitternd

brachte Colette sie zu ihr. Henriette küßte sie und sagte: ich soll und will für dich leben. Ihre Genesung war langsam, aber doch mit jedem Tage sichtbarer. Der Winter kam, ehe sie sich ganz erhohlte; doch störte nur selten ein Gedanke an Menard die himmlische Ruhe, die das Gefühl ihrer Unschuld in ihrer Seele verbreitete. Nun fing Morant wieder an, sich ihr zu nähern. Mit der Flamme ihres Lebens loderte auch seine Liebe wieder auf; allein er wagte es noch nicht, ihr seinen Wunsch zu eröffnen. Der feyerliche Ernst, der auf ihrem noch blassen Gesichte thronte, schreckte ihn zurück. Als er aber Menards Heirath mit seiner Base in Marseille erfuhr, hoffte er, sich dieses Umstandes zu seinem Vortheile bedienen zu können, und entschloß sich, sein Stillschweigen zu brechen.

Ruhig und gelassen, wie das Sinnbild der Geduld, saß Henriette eines Abends an ihrem Kamin, und hatte ihr Busenkind auf dem Schooße, als Morant mit einer bescheidenen, beynahe demüthigen Miene ins Zimmer trat. Seine Besuche waren ihr lästig; allein sie hatte sie dulden gelernt. Auf ihren Wink rückte er sich einen Stuhl neben sie hin. Nina,

die ihn schon mehrmahls gesehen hatte, lächelte ihn freundlich an. Ein allerliebstes Geschöpf, sagte er, an dem sie den Himmel verdienen. Henriette unterdrückte einen Seufzer, und küßte das Kind.

Morant. Arme Kleine! du bist in gute Hände gefallen. Gewiß hat deine Mutter das Herz deiner Pflegerinn nicht.

Henriette. Wer kann das wissen? kann sie nicht todt seyn, oder im Kerker schmachten?

Morant. Wie dem auch sey, so hat Nina eine Mutter gefunden, und es steht nur bey Ihnen, edle Henriette, ihr auch einen Vater zu geben.

Henriette sah den Pfaffen starr an; sie verstand seine Rede nicht ganz, aber ein ahndungsvoller Schauer ließ sie ihren Sinn errathen. Schon lange, fuhr er fort, haben Ihre Verdienste mich mit der wärmsten Ehrfurcht erfüllt. Ich erstickte meine Wünsche, weil ein Anderer Ihr Herz besaß; nun aber, da Sie frey sind, da jener Elende seinem Verbrechen durch die Heirath mit seiner Base die Krone aufgesetzt hat, nun . . . .

Henriette erblaßte; ein schwarzer Flor fiel über ihre Augen, ihr Herzblut stockte.

Morant. Vergeben Sie mir, ich habe Sie überrascht, denn ich kenne den Adel und die Stärke Ihrer Seele zu gut, um Ihre Bestürzung einem Ueberreste von Liebe gegen einen Verräther zuzuschreiben. Können Sie meine Hand annehmen, so wird Ihre und meine Glückseligkeit sie an ihm rächen.

Henriette (tief stöhnend.) Meine Glückseligkeit.

Morant. Ja, theures Mädchen, Ihre Glückseligkeit. Diese soll mein einziges Bestreben seyn, und ich hoffe, es werde mir gelingen. Ich bin Ihnen nicht fremd; Sie kennen mich schon drey Jahre. Dennoch habe ich die Vermessenheit nicht, Sie jetzt schon um Ihre Entschließung zu bitten. In acht Tagen werde ich sie bey Ihnen abhohlen. Er stand auf und ergriff ihre kalte Hand. Sie hatte die Kraft nicht, sie zurück zu ziehen; er führte sie zum Munde. Nur noch ein Wort: mein Amt war bisher für meine Bedürfnisse hinreichend; es kömmt aber nur auf mich an, mir ein weit einträglicheres zu verschaffen, wenn ich einen Stand aufgeben will, dem eine zweyte noch größere Catastrophe bevor steht. Ihr Entschluß wird den meinigen bestimmen. Leben Sie wohl,

tugendhafte Henriette, und erinnern Sie sich, daß ich mich zu einer achttägigen Marter verdammt habe, die Sie mit Einem Worte abkürzen können.

Es war hohe Zeit, daß der Pfaffe sich entfernte. Henriette war einer Ohnmacht nahe. Menard und Morant schwebten ihr wechselsweise vor, oder vielmehr einer verwandelte sich in den andern, um mit einem glühenden Dolch ihr Herz zu zerfleischen. Die Liebkosungen der kleinen Nina, die ihr schon so oft ein tröstender Engel war, brachten sie zu sich; sie preßte das Kind an ihren Busen; nein! nein! rief sie schluchzend, der Würger meines Vaters kann dein Vater nicht werden.

Henriette brauchte keine Bedenkzeit, um sich zu entschließen. Sie hatte stets eine geheime Abneigung gegen Morant gefühlt. Der wilde Grimm, womit er gegen diejenigen eiferte, welche den Götzen des Tages nicht opferten, die grausame Freude, womit er die Triumphe der Schreckensregierung feyerte, hatten dem sanften guten Mädchen oft ein Grauen eingeflößt, das die Scene ihres Vaters in Abscheu verwandelte. Die Zeit minderte diesen Abscheu, ohne ihn zu vertilgen. Ueber dieses

kannte sie Morants Credit. Er hatte sich der Gunst der Unter-Tyrannen gerühmt, welche damahls die Blutrache der siegenden Partey ausübten; sie wußte, was sie vom beleidigten Stolze des Priesters und von seiner verschmähten Liebe zu befürchten hätte; sie beschloß also, ihn mit der größten Schonung zu behandeln. Ihr bangte vor einer mündlichen Unterredung; eine schriftliche Antwort, dachte sie, würde ihn weniger entrüsten, und ihr allemahl die Gefahr und die Marter ersparen, Zeuge der Ausbrüche seines Zorns zu seyn.

Drey rastlose Tage und Nächte überlegte sie, was sie ihm schreiben wollte; endlich entwarf sie mit zitternder Hand folgende Zeilen, die sie ihm durch Coletten zuschickte.

»Ich halte es für Pflicht, Bürger, Ihnen die Mühe zu ersparen, meine Antwort auf Ihren Antrag bey mir abzuhohlen. Ich habe das Innerste meines Herzens geprüft; es ist noch voll des Vergangenen; aber verschlossen für Gegenwart und Zukunft. Seine Leiden haben es für die Liebe getödtet, es kann durch sie nicht mehr glücklich werden, noch glücklich machen. Wären jene heiligen Freystätten, welche die trauernde Unschuld vor der Welt ver-

bar-

bargen, noch vorhanden, so würde ich mich in eine derselben verschließen, und in ihrem Schooße den Rest meines Lebens verseufzen. Nun soll die väterliche Hütte meine Klause seyn; sie weckt in mir eben so traurige und eben so heilige Gefühle, als ein Kloster. Lassen Sie mich also, Bürger, meinem neuen Berufe getreu bleiben. Nur noch ein einziges Band heftet mich an das Leben; ein zweytes zu knüpfen ist mir unmöglich. Meine Erklärung kann Sie nicht beleidigen, und da sie unwiderruflich ist, so wird es edel von Ihnen und für Ihre und meine Ruhe nöthig seyn, jedem Versuche, mich auf andere Gedanken zu bringen, zu entsagen."

Henriette Dûfort.

Dieser Brief versetzte den Priester in eine seltsame Stimmung. Er zürnte mehr auf sich selbst, als auf Henrietten. Da sie aber ohne das Bubenstück, wodurch er ihr Herz für die Liebe verschloß, einem Andern zu Theil geworden wäre, so war er bald wieder mit sich selbst ausgesöhnt. Mit Henrietten wußte er nicht, was er anfangen sollte. Ihre abschlägige Antwort war bestimmt; allein sie war nicht beleidigend. Wenn sie nicht die seinige werden

wollte, so wäre es ihm für seine Rache weit lieber gewesen, wenn sie ihn stolz abgewiesen, oder einem glücklicheren Liebhaber aufgeopfert hätte.

Einige Tage verstrichen, ehe er einen Entschluß faßte. Endlich machte er Henrietten einen Besuch. Sie empfing ihn mit ungezwungener Höflichkeit; allein der empfangenen Vorschrift gemäß, folgte Colette ihm auf dem Fuße, und wich nicht aus der Stube. Morant ergrimmte; er mußte alle seine heuchlerische Mönchskunst aufbiethen, um seinen Zorn zu verbergen. Nach einem halbstündigen Gespräche, das manche träge Pause unterbrach, entfernte er sich. Zwey Mahl versuchte er es, Henrietten zu schreiben. Sie sandte ihm seine Briefe uneröffnet zurück. Er legte einen in Lyon auf die Post, den Robert ihr überbrachte. Aufschrift und Siegel waren ihr fremd; sie öffnete ihn. Er enthielt die Vorwürfe der verachteten Liebe und die Drohungen des ergrimmten Stolzes. Henriette verbrannte das Blatt, ohne es zu beantworten. Nun schrieb er ihr nicht mehr; er schien sie vergessen zu haben. Auch in ihrem Herzen vernarbten sich allmählich die blutigen Spuren ihrer Lei-

den, und der himmlische Friede kehrte in ihre einsame Hütte zurück.

An einem Sonntage saß Henriette an ihrem Tische, und las in einem Andachtsbuche. Auf einmahl wurde sie durch ein wildes Getöse aufgeschreckt und ans Fenster gelockt; sie sah einen Trupp Soldaten auf das Dorf zukommen, welche das Bild des großen Rousseau vor sich her trugen, und aus ihren dampfenden Branntweinkehlen die patriotischen Mode-Lieder hervor brüllten. Es war ein Commando der so genannten Revolutions-Armee, welche damahls in ganz Frankreich ihre philosophische Kirchenverbesserung vornahm. Henriette bebte vor dem Anblicke der zügellosen Rotte zurück, die geraden Weges nach der Kirche zog, wo Morant die Gemeinde versammelt hatte. Der Anführer des Haufens bestieg die Kanzel und hielt gegen den Aberglauben und Pfaffentrug eine jacobinische Capucinade, die er mit einem Aufruf an das souveräne Volk beschloß, daß es aus seinem dämischen Schlummer erwachen, die Altäre und Götzen der Dummheit zerstören, und hinfort nur der Vernunft und Freyheit dienen solle. Nun trat Morant auf; er entsagte nicht nur seinem Am-

te, sondern auch seiner Religion, und bath seine Pfarrkinder um Verzeihung, daß er sie bisher durch Fabeln und Mummereyen getäuscht habe. Ein fürchterliches: Es lebe die Republik! erschütterte das gothische Gewölbe. Die Soldaten zertrümmerten den Altar, hieben das Crucifix und die heiligen Bilder in Stücke, und verbrannten sie mit den gottesdienstlichen Büchern auf dem Kirchhofe. Die Kirche wurde zum Tempel der Vernunft eingeweiht, und die feyerliche Ceremonie im Pfarrhause durch so reichliche Trankopfer beschlossen, daß die Apostel der Vernunft alle Mühe hatten, von der Stelle zu kommen, und ihren Vandalischen Kreuzzug weiter fortzusetzen.

Mit ernstem Unwillen erzählte Robert die schändliche Scene Henrietten, die sich die ganze Zeit über nicht aus der Stube gewagt hatte. So was, sagte er, habe ich noch nicht erlebt, und wollte, daß ichs nicht erlebt hätte; allein unser Pfarrer mag nun wahr geredet oder gelogen haben, so ist er ein Schurke, dem ich die Zunge aus dem Halse reißen möchte. Nicht doch, guter Robert, sagte Henriette, laßt ihm seine Zunge; er wird sie noch brauchen, um seine Aufführung Gott

und der Vernunft abzubitten. Bald hätte ich etwas vergessen, fuhr Robert fort; als der Spuk in der Kirche vorbey war, stellte der Commissär, der die Soldaten anführte, den Morant als Präsidenten des Wachsamkeits-Comite vor, und empfahl ihm die Verdächtigen unseres Dorfes. Sorge nicht, Bruder, antwortete der Elende, du wirst mit mir zufrieden seyn.

Henriette erblaßte; sie erinnerte sich der Drohungen, die Morants letzter Brief enthielt, und eine bange Ahndung durchbebte ihre Glieder. Sie vertraute dem ehrlichen Kriegsmanne die Anwerbung des Pfarrers und ihre Besorgnisse. Sollte ich, sagte sie, ein Opfer der Rache werden, so schwöret mir, lieber Freund, daß ihr meine Nina nicht verlassen wollet. Robert reichte ihr seine benarbte Hand: sie soll verdorren, wenn ich mein Gelübde breche. Nun stellte ihm Henriette ein Kästchen zu, welches die hundert Louisdore und den Zettel enthielt, die sie bey dem Kinde gefunden hatte. Diese Summe ist zum Unterhalt meiner Nina bestimmt; verwahret sie wohl, mein Freund; in jedem Fall ist sie bey euch besser, als bey mir aufgehoben. Robert nahm

das Kästchen in Empfang; bey mir, sagte er, wird man es nicht suchen, und wenn man es sucht, so soll der Teufel selbst es nicht finden.

Henriettens Ahndung traf nur allzu bald ein. Schon am folgenden Tage ward sie vor das Comite gefordert, das jetzt im Pfarrhofe seine Sitzungen hielt. Mit wankendem Schritte betrat sie die unheilige Stätte. Morant und sechs Bauern, ehemahlige Pächter des entflohenen Gutsherrn und nunmehrige Besitzer seiner Güter, waren die Glieder der furchtbaren Fehme. Setze dich, Bürgerinn, sagte der Renegat. Henriette setzte sich. Hast du nicht, fuhr er fort, vor etwa drey Monathen einen blinden Unbekannten mit seiner Führerinn beherbergt?

Henriette. Ja, auf Befehl meines guten Vaters.

Morant. Hatten die Leute einen Paß?

Henriette. Ich habe nicht darnach gefragt.

Morant. Wußtest du vielleicht, wer sie waren?

Henriette. Ich weiß bloß, daß es ein Paar Unglückliche waren, die uns um ein

Nachtlager in der Scheune oder auf dem Heuboden bathen.

Morant. Gleichwohl habt ihr ihnen eines eurer besten Zimmer eingeräumt.

Henriette. Weil mein Vater ein Menschenfreund war.

Morant. Man sagt, sie hätten einen Brief zurück gelassen.

Henriette. Ein Billett, darin die Frau für die genossene Wohlthat dankte.

Morant. Diese Wohlthat war ein Verbrechen, oder hast du vielleicht dem Gesetze gemäß ihre Aufnahme der Municipalität angezeigt? Man las ihr das Gesetz vor, welches verboth, irgend einem Fremden ein Obdach zu geben, ohne die Municipalität davon zu benachrichtigen.

Henriette. Ich kannte dieses Gesetz nicht; zu dem war es des Nachts um neun Uhr, als die Fremdlinge unser Mitleid anflehten.

Morant. Du hättest es wenigstens dem Maire anzeigen sollen. Wer Landstreicher in geheim beherbergt, macht sich verdächtig. Du schiebest die Schuld auf deinen Vater, allein du bist seine Mitschuldige, weil du seine strafbare Willfährigkeit deinen Obern verhehlet hast.

Wenn das Vaterland redet, so muß die Natur verstummen.

Henriettens Angesicht flammte; ihr Busen schwoll unter den Schlägen ihres empörten Herzens. Sie warf dem Pfaffen einen verächtlichen Blick zu, und sprach mit bitterem Lächeln: auch dieses neue Gesetz kannte ich nicht.

Morant biß sich auf die Lippen, und sagte zu seinem Collegen, es wäre überflüssig, Zeugen abzuhören. Die Bauern nickten Beyfall, und Morant sagte zu Henrietten: du kannst dich entfernen. Sie verließ das Zimmer; auf dem Hausflur begegnete ihr Liese, die den Richtern eine Schleifkanne mit Wein und einen Schinken zur Herzstärkung zutrug. Die Nichtswürdige grüßte sie mit höhnischer Miene. Henriette wandte ihr Gesicht weg, und eilte nach Hause.

Kaum hatte sie sich von dem ausgestandenen Schrecken ein wenig erhohlt, und auf jeden Fall alle ihre vorräthige Barschaft zu sich gesteckt, als ein Diener der neuen Inquisition mit zwey National-Garden in ihre Stube trat, und ihr Haus-Arrest ankündigte. Du kannst, sagte er, deine nöthigsten Kleidungsstücke zusammen packen, denn deine Zimmer werden

versiegelt, und du wirst morgen nach Lyon abgeführt werden, hier ist dein Urtheil; er las es ihr vor. Henriette hörte es schweigend an, und blieb wie eine Marmorsäule vor dem Unglücksbothen stehen. Auf einmahl schauderte sie zusammen; und meine arme Nina, die wird man doch bey ihrer Wärterinn lassen? Wenn das Kind dein ist, so kann es bis zu Endigung deines Prozesses im Hause bleiben, zu dessen Hüther Robert ernannt ist. Sind seine Aeltern dir unbekannt, oder du beharrest auf der Verschweigung ihres Nahmens, so wird es in das Findelhaus nach Lyon geliefert. O, es ist mein, es ist mein Kind! rief Henriette; ihr Gesicht war mit Thränen überschwemmt, aber diese Thränen und der Strahlenblick ihres Auges gaben ihm einen himmlischen Glanz. Der Commissär schrieb ihre Erklärung nieder, und Henriette unterschrieb sie mit hastiger Behendigkeit; als ob sie gefürchtet hätte, durch das geringste Zögern ihre Nina zu verlieren. Nun packte sie einige Kleider und Wäsche zusammen, und übergab sodann die Schlüssel dem Commissär, der überall, außer an dem Wohnzimmer und in den Stuben Roberts und seiner Nichte,

die Siegel anlegte. Jetzt entfernte er sich, und ließ einen seiner Trabanten als Wache zurück, mit dem ernstlichen Befehle, die Arrestantinn nicht aus den Augen zu lassen.

Lange lag Henriette mit gefalteten Händen sprachlos in ihrem Lehnstuhle; die Quellen ihrer Thränen waren versiegt; eine dunkle Wolke schwebte vor ihren Augen. Endlich sprang sie auf, und eilte nach dem Kinderstübchen, wo Colette starr und blaß auf ihrem Bette saß, und die kleine Nina auf dem Schooße hielt. Kaum erblickte das Kind sie, so entwand es sich seiner Wärterinn, und streckte ihr die kleinen Hände mit freudigem Lallen entgegen. Von heute an bist du ganz mein, rief Henriette mit dem innigsten Accente der Liebe, indem sie das reitzende Geschöpf an ihre Brust drückte. Colette, gute Colette, auch du mußt mir schwören, den Engel nicht zu verlassen. Colette fiel auf ihre Knie; nur im Tode, schluchzte sie, und hob ihre bebende Hand gegen Himmel. Der Wächter, ein junger Bauer von der National-Garde des Dorfes, der Henrietten gefolgt war, wischte sich die Augen. Robert war abwesend; er war schon in der Frühe mit sei-

nen Briefschaften nach Montlüel abgegangen, und konnte erst nach Tische zurück kommen.

Es ward Mittag; Colette trug die kleine Mahlzeit auf, und Henriette hieß ihren Wächter mit sich zu Tische sitzen. Sie aß wenig, und war nur immer mit ihrem Gaste beschäftigt; sie legte ihm vor, und da er ihr nicht unbekannt war, so fing sie ein gleichgültiges Gespräch mit ihm an. Ihres Nöthigens ungeachtet, berührte er die Speisen kaum; sein Auge war stets wehmüthig auf Henrietten geheftet. Als Colette die Stube verlassen hatte, sah er sich schüchtern um, und sagte dann leise: man verfährt grausam mit Ihnen, liebe Mademoiselle, Sie haben ja nichts als ein Werk der Barmherzigkeit verrichtet. Wollen Sie sich mir anvertrauen, so rette ich Sie diese Nacht. Ich habe schon zwey Emigranten an die Gränze gebracht; ich kenne die verborgensten Fußsteige, und auf einigen abgelegenen Höfen gibt es noch ehrliche Leute, die uns beherbergen werden. Ich habe wenig zu verlieren, und finde überall Brot. Henriette drückte dem wackern Jüngling die Hand. Ich danke euch, lieber Gontier, für euern guten Willen; kann ich ihn nicht vergelten, so wird Gott

es thun. Allein euer Anerbiethen kann ich nicht annehmen. Ferne sey es von mir, einen Menschen unglücklich zu machen.

Gontier unterbrach sie: unglücklich? ich werde ja Sie hindern, unglücklich zu werden. Ich stehe Ihnen mit meinem Kopfe dafür, daß man uns nicht ertappen soll. Ich habe keine Aeltern mehr; niemand wird mir nachweinen. Ich werde Sie gerettet haben, und das wird mir Glück bringen. Kömmt es besser, so können wir ja Beyde wieder in unsere Heimath zurück kehren. Er wiederhohlte seinen Antrag, und gab sich alle Mühe, Henriettens Bedenklichkeiten zu heben. Sie blieb unbeweglich: über dieses, mein Freund, sagte sie, kann und darf ich das Kind nicht verlassen, das meiner Pflege anvertrauet ist, und das ich jetzt mehr als jemahls wie das meinige betrachte. Durch meine Flucht würde ich mir wahrscheinlich auf immer die Hoffnung rauben, es wieder zu sehen.

Der Jüngling schwieg. Nach einer Weile sagte er: Sie haben kein Geld zu sich gesteckt, Mademoiselle, und der Commissär hat Sie nicht daran erinnert; ich gab genau Achtung darauf; allein ich hatte das Herz nicht, etwas zu sa-

gen. Unter diesen Worten hatte er ein kleines Gebethbuch aus der Tasche gezogen; er nahm zwey Assignaten von fünf Franken heraus, und legte sie auf Henriettens Teller; verschmähen Sie das Wenige nicht, liebe Mademoiselle, es thut mir wehe genug, daß ich nicht mehr habe.

Henrietten brach das Herz; sie hob ihre Hände gegen Himmel: Gott! rief sie, wie schön belohnest du mir die Leiden dieses Tages; auch dieser gehört zu den Gerechten, um deren Willen du den Untergang meines Vaterlandes nicht vollenden wirst. Ich würde euer Geschenk annehmen, lieber Freund, wenn ich dessen bedürfte, sagte sie mit himmlischer Freundlichkeit; allein ihr müßt mir erlauben, euere Assignaten einzuwechseln; ich werde sie als ein Liebesandenken aufbewahren, das meinen Glauben an Tugend befestigen wird. Sie zog ihre Brieftasche heraus, und drückte ihm zwey Assignaten von gleichem Werth in die Hand; die seinigen wickelte sie in ein besonderes Papier, und schob sie heiter lächelnd, als ob sie ein liebes Kleinod verwahrte, in die Brieftasche.

Roberts Zurückkunft unterbrach das rührende Tête à Tête. Der gute Alte knirrschte,

als er beym Eintritt in das Zimmer die Wache und die versiegelten Schränke erblickte. Henriette ging ihm mit unbewölkter Stirn entgegen. Es ist ein kleiner, vorüber gehender Sturm, mein Freund; Gottlob, daß mein Vater ihn nicht erlebt hat. Ich verlasse mein Haus um so ruhiger, da ihr zum Hüther desselben ernannt seyd. Auch meine Nina ist euerer Aufsicht anvertraut; ich kann sie in keinen bessern Händen zurück lassen. Wenn ihr mich und das Kind liebet, so werdet ihr die größte Behuthsamkeit in euern Reden und Handlungen beobachten; wie leicht könnte euch sonst mein Schicksal zu Theil werden! Ich darf euch das alles vor diesem rechtschaffenen jungen Mann sagen; ich betrachte es als eine Wohlthat der Vorsehung, daß die Reihe, mich zu bewachen, gerade ihn traf. Wenn es möglich ist, so besuchet mich bisweilen in der Stadt; ich denke nicht, daß man euch den Zutritt in mein Gefängniß versagen werde.

Robert zwang sich seine Thränen zu verbergen. Henriette suchte ihn aufzumuntern, und theilte den Rest des Abends zwischen ihm und ihrer Nina. Es war, als ob das Kind die Trennung von seiner Pflegemutter ahndete.

Hundert Mahl schlang es seine kleinen Arme um ihren Hals, und wenn eine stille Thräne über ihre Wangen rollte, so wischte es weinend sie weg. Henriette trug es zu Bette; als es eingeschlafen war, neigte sie einige Minuten lang ihr Gesicht über das seinige. Der Anblick der ruhig schlafenden Unschuld war ein sympathetischer Balsam für ihr blutendes Herz, es hob sich gestärkt empor, und wälzte den Felsen ab, der es zermalmte. Sie drückte einen leisen Kuß auf die Stirn des kleinen Engels, und eilte davon.

Sanft und heiter entschlief Henriette; sanft und heiter erwachte sie. Es war schon heller Tag. Sie kleidete sich hurtig an, und bereitete das Frühstück. Robert und Gontier waren ihre Gäste; beyde sprachen wenig. Henriette allein war munter. Sie hatte im Traume ihren Vater gesehen; mit himmlisch liebreicher Miene hatte er ihr zugenickt, und seine segnende Hand auf ihren Scheitel gelegt. Henriette, die Klosterschülerinn, hatte den Glauben an Träume mit nach Hause gebracht, ohne daß die guten Bücher, womit der vorige Pfarrer sie versah, diesen so tief gewurzelten Glauben ganz aus ihrer Seele vertilgen konn-

ten. Das verklärte Antlitz ihres Vaters, dessen weiße Locken wie silberne Strahlen um seine Schläfe schimmerten, schwebte ihr noch immer vor den Augen, und ihre entzückte Fantasie verbreitete über ihre eigenen Züge jenen empyreischen Glanz, den Raphaels Genius in das Antlitz seiner Madonnen legte, und der, selbst in einer profanen Seele, das Gefühl der Andacht aufweckt.

Robert und Gontier staunten sie noch mit stummer Ehrfurcht an, als ein Carriol vor ihrem Hause stille hielt, und ein schnurrbärtiger Hatschier (Gendarme) sich an ihrem Fenster zeigte. Ich komme, rief Henriette, indem sie von ihrem Stuhle aufstand. Lebt wohl, meine Freunde, sie reichte ihren beyden Gästen die Hand, und verließ an Roberts Arm die Stube, indeß Gontier ihr das Felleisen nachtrug. Auf der Schwelle wandte sie sich noch ein Mahl um, warf dem Bildniß ihres Vaters einen Kuß zu, und ging dann mit ruhigem Schritt ihrem Führer entgegen.

Henriette war allgemein geliebt. Ihr holdes Wesen, ihre wohlwollende Gefälligkeit hatten ihr alle Herzen gewonnen; selbst die, welche der Geist der Zeit dem Mitleid verschloß,

frohlockten nicht über ihr Unglück, und die größere Zahl der Redlichen weihte ihr stille Thränen. Einige Nachbarn zeigten sich an den Fenstern. Henriette erblickte sie beym Einsteigen, und grüßte sie mit ihrer gewohnten Freundlichkeit. Schon schwang der Fuhrmann die Peitsche, als Colette mit fliegenden Haaren und rothgeschwollenen Augen auf sie zustürzte. Sie ergriff ihre Hand und hörte nicht auf sie zu küssen. Der finstere Häscher saß wie ein Gefangener da, und erkühnte sich nicht sie zu stören. Endlich zog Henriette ihre Hand sachte zurück, und neigte ihren Mund auf Colettens Wange herab: nur noch einen Kuß für unsere Nina; ersetze mich, meine Freundinn, bis wir uns wieder sehen. Sie nickte noch ein Mahl Roberten und ihrem Wächter ein seelenvolles Lebewohl zu, und warf sich, um ihre hervor dringenden Thränen zu verbergen, in das Carriol zurück. Es rollte schnell davon, und Henriette heftete schweigend ihre Augen auf die heimische Flur, deren beschneyte Obstbäume ein schwacher Sonnenstrahl röthete.

Nach und nach ließ sie sich mit ihrem Begleiter in ein Gespräch ein. Ihre sanfte Stim-

me und ihr himmlischer Blick entrunzelten sein ernstes Gesicht. Kaum hatten sie die Hälfte des Weges zurück gelegt, so rief er mit einem derben Schwure, der schurkische Pfaffe hätte wohl einem andern, als mir, den Auftrag geben können, euch nach Lyon zu führen. Das sage ich nicht, antwortete Henriette: ein anderer wäre vielleicht nicht so menschlich gewesen. Der Teufel wird ihn schon auch noch hohlen, fuhr er fort, ob er uns gleich vorgestern sagte, daß es keinen mehr gäbe. Ich vertraue euch das Mädchen, sprach er zu mir, weil ihr ein alter Kriegsmann seyd, denn ich will nicht, daß man sie kränke. Der Heuchler! als ob man nicht wüßte, daß kein anderer, als er, euer Angeber war. Freylich hättet ihr keine Landstreicher beherbergen sollen.

Henriette. Ach es waren keine Landstreicher; wenigstens sahen sie ganz anders aus.

Er. Vielleicht gar Emigranten; dieses wäre noch schlimmer; ich will euch nur sagen, daß ich gerade um jene Zeit einen Edelmann, dessen Nahmen mir entfallen ist, aufheben sollte; allein ich fand das Nest leer. Das war mir nun eben nicht leid. Ich bin ein guter Patriot; aber seit einiger Zeit treibt mans denn

doch mit den Aristokraten zu arg, und dieser soll ein kreuzbraver Mann gewesen seyn. Nachher erfuhr ich, daß er sich mit seiner Frau, als ein Bettler verkleidet, glücklich gerettet habe. Ich hüthete mich aber wohl, dem Pfaffen etwas davon zu sagen; es wäre Wasser auf seine Mühle gewesen. Kanntet ihr euere Gäste? Nein, daß kann ich betheuern, erwiederte die erschrockene Henriette, die sich nun der Muthmaßungen ihres Vaters und des hinterlassenen Briefchens der interessanten Flüchtlinge erinnerte. Desto besser für euch, versetzte ihr Begleiter; beharret nur standhaft auf dieser Aussage, so kann noch alles gut gehen.

Henriette sprach nun weniger; die Entdeckung, die sie gemacht hatte, gab ihr Stoff zu einer Menge Betrachtungen, die sie nur von Zeit zu Zeit unterbrach, um ihren Führer bey guter Laune zu erhalten, und keinen Verdacht bey ihm zu erwecken. Nach vier Stunden erreichten sie Lyon. Henriette schauderte, als sie in diese einst so blühende Stadt einfuhr, die noch nicht aufhörte, ein Schauplatz des Grauens und der Verwüstung zu seyn.

Jetzt hielt das Carriol vor einem ehemahligen Kloster still, das nun in ein Arrest-Haus für die Verdächtigen verwandelt war. Ihr Führer übergab sie sammt dem Verhafturtheil dem Concierge oder Aufseher des Hauses. Henriette wollte ihm für seine gute Behandlung danken; allein er unterbrach sie beym ersten Worte. Mit finsterer Stirn und in einem barschen Tone sagte er: lebt wohl, Bürgerinn, und kehrte ihr den Rücken zu. Sie verstand ihn. In jenen schrecklichen Zeiten war es gefährlich, menschlich zu scheinen, und noch gefährlicher, den Dank einer verdächtigen Person zu verdienen.

Kommt, Bürgerinn, ich will euch eure Zimmer anweisen, sagte der Aufseher, indem er Henriettens Felleisen unter den Arm nahm, und vor ihr her die Treppe hinauf stieg. Sie folgte ihm mit schwerem Herzen; bekomm' ich ein besonderes Zimmer? — Ey warum nicht gar, da müßten wir viel Zimmer haben. — O! lieber Herr, wenn es auch noch so klein wäre . . . . Ich bin kein Herr, grunzte er trotzig. Henriette drückte ihm zwey Laubthaler in die Hand, und plötzlich milderte sich der Ton seiner Stimme: ich be-

sinne mich . . . . dort hinten ist ein Stübchen, das eine Exnonne bewohnt, deren Gesellschafterinn gestern nach Paris abgeführt wurde; das kann ich euch geben. Gut, Bürger, ich werde euch sehr verbunden seyn.

Man kam an die Thür; sie war verschlossen. Vermuthlich steckt sie bey ihrer Canonissinn, und bethet mit ihr den Rosenkranz, sagte der Mann höhnisch, indem er seinen Dieterich hervor zog und aufschloß. Hier, Bürgerinn, ist euer Bett und hier ein Schränkchen für eure Sachen; dafür bezahlt ihr mir monathlich funfzehn Franken, und das Holz besonders. Er legte einen Bündel Reisig in den glimmenden Kamin, und wünschte ihr einen guten Abend.

Nun war Henriette allein, und nun erst fühlte sie, was es heißt, eine Gefangene seyn; ihr Herz war gepreßt; bittere Zähren entrieselten ihren Augen. Sie setzte sich ans Feuer; um ihre halb erstarrten Glieder zu wärmen. Die Bilder ihres Vaters und ihrer Nina schwebten ihr vor; sie versank in tiefe, melancholische Gedanken.

Das Rasseln eines Schlüssels erweckte sie; sie wandte sich nach der Thür; ein grau ge-

kleidetes Frauenzimmer von etwa zwey und dreyßig Jahren trat herein. Sehe ich recht? gütiger Gott! Schwester Cölestine . . . . . rief Henriette, und flog in die Arme der Nonne, deren Busenschülerinn sie im Kloster gewesen war. Henriette, meine theure Henriette, bist du es! müssen wir uns hier begegnen, erwiederte die Nonne mit brechender Stimme, indem sie das wonnezitternde Mädchen an ihre Brust drückte. Ha! nun fühle ich mein Schicksal nicht mehr, da ich es mit meiner mütterlichen Freundinn theile. Gott! Du hast mich nicht verlassen. Sie fiel ihr noch ein Mahl um den Hals. Der Freude süßester Wahnsinn hatte ihre Seele ergriffen.

Mäßige dich, liebes Mädchen, sagte die Nonne leise; wir müssen unsere Vertraulichkeit vor unsern Wächtern verbergen, sonst laufen wir Gefahr, getrennt zu werden. Jede genaue Bekanntschaft heißt hier Conspiration; allein tröste dich; wenn unser Argus seine Nachtrunde gemacht, wenn der wohlthätige Schlaf die Augen der Weinenden geschlossen hat, dann, mein Kind, können wir unbesorgt unsere Herzen ergießen. Sie sah sich um; vermuthlich ist jenes dein Felleisen? komm, ich will dir deine

kleine Wirthschaft einrichten helfen; ich frage dich jetzt nicht, was dich hierher brachte, davon wollen wir hernach sprechen.

Cölestine half ihr auspacken, und ihr Geräth in Ordnung bringen; allein wenn Henriette ganz bey sich gewesen wäre, so würde sie den Zwang bemerkt haben, den die gute Nonne sich anthat, um ihre Freude nicht zu stören, und die ängstliche Bestürzung zu verbergen, die ihre Erscheinung bey ihr hervor brachte.

Das Arrest-Haus enthielt gegen zwey hundert Personen beyderley Geschlechts, die, weil sie vor der Hand bloß für verdächtig angesehen wurden, die Freyheit hatten, einander zu besuchen, und sich in einigen großen Sälen zu versammeln; sie genossen jedes Vergnügens, das der Verlust der Freyheit und Furcht vor der Zukunft ihnen übrig lassen konnten. Cölestine fand keinen Geschmack an diesen Vereinigungen, in welchen das Mißtrauen herrschte; sie hatte aber einige Freundinnen, die sie beynahe täglich auf dem Zimmer besuchte, und bey denen sie auch Henrietten einzuführen versprach.

Der Aufseher war nur gegen diejenigen hart, die ihn nicht durch Geschenke zu besänftigen wußten. Allein sein Geitz war unersättlich, und er ließ sich für die Nahrungsmittel, die er den Gefangenen lieferte, das Zweyfache ihres Werthes bezahlen. Gegen Abend kam er auf Henriettens Stübchen, und fragte sie, wie sie es mit ihrem Tische halten wolle? Cölestine antwortete in ihrem Nahmen: wir werden zusammen speisen. Also wie eure vorige Stubengenossinn? sagte der Mann; schon gut. Ihr werdet ihr doch gesagt haben, daß man jede Decade voraus bezahlt? Henriette bezahlte. Der Argus verschwand, und nach einer halben Stunde tischte eine sauertöpfige Magd die kärgliche Mahlzeit auf. Ein Assignat von fünf Franken, das Henriette ihr zum Willkomm in die Hand legte, erheiterte auch ihre Stirn. Sie saßen noch am abgeräumten Tische beysammen, als der Aufseher seine Runde machte, und in wenig Minuten herrschte Grabesstille in dem so geräuschvollen Hause.

Nun haben wir nicht mehr zu befürchten, weder besucht, noch behorcht zu werden, sagte Cölestine; dennoch wollen wir unsere Bet-

ten zusammen rücken, um einander desto näher zu seyn. Wie lange sind Sie an diesem Orte des Trauerns, fragte Henriette, nachdem sie sich niedergelegt hatte? Ungefähr drey Monathe, antwortete die Nonne; mein Bruder, ein ausgewanderter Priester, war die unschuldige Ursache meiner Verhaftung. Die meisten von unsern Unglücksgefährten sind Anverwandte von Emigrirten. Auch ich bin um eines Priesters willen hier, der mich aber vorsätzlich seiner Rache aufgeopfert hat, versetzte Henriette, und nun erzählte sie ihrer Freundinn, wie sie mit ihres Vaters Bewilligung ein Paar unglückliche Flüchtlinge, wovon der Mann blind war, beherbergt habe, ohne es, einem ihr unbekannten Gesetze zu Folge, der Municipalität anzuzeigen; daß eine treulose Magd dieses Werk der Barmherzigkeit dem abtrünnigen Pfarrer verrathen, und daß dieser den Umstand benutzt habe, um sich für seine verschmähete Liebe an ihr zu rächen. Für seine verschmähete Liebe? unterbrach sie Cölestine.

Henriette. Der Nichtswürdige hielt um meine Hand an; er, der kurz zuvor den Tod

meines Vaters verursacht hatte; meine Weigerung machte ihn zu meinem abgesagten Feinde.

Cölestine. Der Elende, wußte er denn nicht, oder war das Gerücht falsch, daß du mit einem jungen Kaufmanne verlobt seyst, der sich auf Reisen befindet?

Henriette erbebte; sie legte ihr Gesicht auf Cölestinens Busen, den sie mit Thränen überschwemmte. Ach! meine Freundinn, meine Mutter, stammelte sie endlich mit erstickter Stimme: ich bin keine Verlobte mehr; ein grausamer Verdacht hat mir meinen Bräutigam entrissen. Er hielt mich für die Mutter eines verlassenen Kindes, das ich aufnahm.

Cölestine verstummte; ihr Herz klopfte fürchterlich; ein kalter Schweiß entquoll ihrem stöhnenden Busen. Henriette erschrak. Wie? Sie könnten .... O, ich bin unschuldig, meine Mutter, ich bin unschuldig! Cölestine klammerte mit wilder Gewalt ihre Arme um Henrietten, ihre zitternden Lippen klebten fest auf ihrer Wange. Arme Unglückliche! Henriette zog ihr Gesicht zurück; also glauben Sie .... O Gott! für diese Demüthigung hat meine Seele keine Kräfte mehr! - Nein, nein! rief Cölestine

im Tone der Verzweiflung, du bist unschuldig; du mißdeutest meinen Schmerz; o komm an meinen Busen zurück, edles, bestes Kind, heilige Märterinn der Tugend! Die Schluchzer erstickten ihre Worte.

Lange lagen sie einander schweigend in den Armen. Endlich fragte Cölestine mit leiser, schüchterner Stimme: und wo ist denn nun das Kind, das dich ein so großes Opfer kostete? Ich ließ es, antwortete Henriette, in meinem Hause unter der Pflege einer treuen Wärterinn zurück, und hoffe von Zeit zu Zeit Nachricht vom holden Geschöpfe zu erhalten. Genug, mein Kind, sagte Cölestine; zu viel für ein Mahl. Du bedarfst der Ruhe. Es erwarten uns der einsamen Stunden noch mehr; o möchte keine darunter der gegenwärtigen gleichen! Sie küßte Henriette mit der innigsten Wärme, und wünschte ihr eine gute Nacht.

Henriette entschlief bald; allein ihr Schlaf war unruhig; er wurde durch manche verbindungslose Träume gestört. In dem dunkeln Hin- und Herwogen ihrer Seele zwischen Bewußtseyn und Schlummer glaubte sie immer ihre Freundinn ächzen zu hören. Am folgen-

den Morgen hatte sich Cölestinens frische Gesichtsfarbe verloren; ihre Augen waren matt und eingefallen; aber in den Blicken, die sie Henrietten zuwarf, lag ein rührendes Gemische von Wehmuth und Zärtlichkeit. Das arglose, liebevolle Mädchen hielt es für eine Wirkung ihrer Erzählung, und hing sich wegen dieser so warmen Theilnahme nur desto inniger an die Lehrerinn ihrer Jugend. Den ganzen Morgen sprach sie kein Wort von der gesterigen Scene, nach Tische sagte sie: nun will ich dich dem kleinen Kreise meiner Freundinnen ankündigen. Sie entfernte sich auf einige Minuten und führte dann Henrietten in ein geraumes Zimmer, das eine ältliche Matrone von etwa funfzig Jahren mit ihren zwey Töchtern bewohnte, die sie mehr wie eine wiedergefundene Freundinn, als wie eine Fremde, empfingen. Es war eine adelige Familie, die ihres Standes wegen eingesperrt wurde, ungeachtet die Frau von Beaupré, so hieß die Mutter, einen Sohn im Dienste der Republik hatte; ein Fall, der sich in jenen Tagen des Schreckens häufig ereignete. Henriette befand sich wohl unter diesen gefühlvollen Wesen, die ihr nicht einmahl Zeit

ließen, über ihre liebreichen Begegnungen in Verwirrung zu gerathen. Das ältere Fräulein, Sophie, war Stifts-Dame gewesen; das jüngere, Fanny, war ein blühendes Mädchen von siebzehn Jahren, das sich gleich mit holder Traulichkeit an sie anschmiegte. Alle begegneten der Nonne mit vorzüglicher Achtung und Freundschaft, und bathen sie, ihnen ihre liebenswürdige Gefährtinn recht oft zuzuführen.

Erst zur Stunde der Abendmahlzeit verließen die beyden Freundinnen diese interessante Gesellschaft, welche der einzige Gegenstand ihres Tischgesprächs wurde. Henriette dankte der Nonne für diesen schönen Abend: an der Aufnahme, die mir widerfuhr, erkenne ich Ihre Liebe, sagte sie; ohne Ihre Fürsprache hätte man mich unmöglich mit so vieler Güte empfangen können. Du kennest noch nicht alle Glieder dieser trefflichen Familie, erwiederte Cölestine; außer dem einzigen Sohne der Frau von Beaupré, der sich in den Colonien befindet, hat sie noch eine verheirathete Tochter, die wenig Tage nach der Verhaftnehmung ihrer Mutter und Schwestern genöthigt wurde, mit ihrem Gemahle auszuwandern. Sie war, wie du, meine Schüle-

rinn, und wäre gewiß deine Freundinn geworden, wenn du nicht wenig Wochen vor ihrer Ankunft unser Kloster verlassen hättest. O, mein Kind! ich könnte dir Vieles von meiner Helene erzählen, die mit der sanften Weisheit ihrer ältern Schwester die Reitze der jüngern vereinigt. Wir wissen nichts von ihr; doch hoffen wir, sie habe sich mit ihrem würdigen Gatten in die Schweiz gerettet.

Dieses Gespräch wurde durch den gewöhnlichen Nachtbesuch des Argus unterbrochen. Als sie sich zu Bette gelegt hatten, lenkte Cölestine das Gespräch auf Henriettens Vater. Du hast mir nur im Vorbeygehen seines Todes erwähnt, erzähle mir recht viel von ihm. Dein Verfolger, sagest du, habe sein Ende beschleunigt. Das hat er, antwortete Henriette, und erzählte ihr nun alle Umstände seines Todes. Ich beweine ihn nicht mehr; so schloß sie, das Schicksal seines Kindes würde ihn dennoch getödtet und ihm seine letzten Stunden noch weit bitterer gemacht haben.

Eine lange, tiefe Stille folgte auf Henriettens Erzählung. Ihre Freundinn hatte ihr Gesicht in ihr Küssen verhüllt; allein es

konnte die dumpfen Seufzer nicht ersticken, die aus ihrer beklemmten Brust empor strömten. Henriette faßte ihre Hand und preßte sie an ihre Lippen: verbergen Sie mir Ihre Seufzer nicht, edle Freundinn, lassen Sie mich die Lobrede meines Vaters anhören. Der Rechtschaffene! nie werde ich seine letzten Worte, nie den heiligen Ernst vergessen, womit er mir die kleine Nina empfahl. Ich mußte ihm versprechen, sie nie zu verlassen. O, ich werde mein Gelübde halten! Ich habe mir den Besitz des lieben Kindes auf immer versichert. Einen Augenblick lief ich Gefahr, es zu verlieren; allein ich fand ein glückliches Mittel, es zu retten. Und welches? fragte Cölestine hastig. Ich gab es für mein Kind aus, erwiederte Henriette.

Noch wehete die letzte Sylbe dieser Antwort auf ihren Lippen, als Cölestine schon in ihren Armen lag. Sie drückte sie mit krampfhaftem Ungestüme an ihre Brust; es war, als wollte sie mit ihren Küssen sie verschlingen. Gott! Gott! Segne sie, o segne sie, du mußt sie segnen, rief sie in einer beynahe wahnsinnigen Begeisterung aus, deren wahrer Nahme jeder Sprache fehlet. Edle, heldenmüthige Seele,

du hast um der Tugend willen deine Tugend verläugnet. Loben Sie mich nicht zu viel, meine Mutter, sagte Henriette, als sie zu Athem kommen konnte; wäre ich noch Braut gewesen, so würde ich wohl schwerlich diesen Muth gehabt haben; allein ich hatte mich selbst nicht mehr zu schonen. Die Nonne verstummte; alle ihre Nerven zuckten. Nach einigen Minuten sagte sie leise für sich: Du wirst sie segnen; nein es ist kein Unglück für sie; sein Herz war zu klein für das ihrige; du hast ihr etwas Besseres aufbehalten. Nun erst wandte sie sich, wie aus einer Ohnmacht erwachend, zu Henrietten: vergib, o vergib mir, mein Kind! ich habe deine Wunden wieder aufgerissen; es soll nicht mehr geschehen; daß es geschah, bereue ich nicht. Ohne meinen Vorwitz würde ich dich nicht ganz kennen; es ist mir nicht mehr bange für dich; du bist über jedes Schicksal erhaben, welches Menschen dir zubereiten können.

Als Henriette am folgenden Morgen erwachte, bestrahlte die Sonne bereits die kahlen Wände ihrer Zelle. Cölestine war abwesend, und kam erst nach einer halben Stunde zurück. Du schliefest so sanft, liebes Kind,

sag-

sagte sie mit einer heißen Umarmung, daß ich fürchtete, dich durch mein Geräusch zu erwecken. Ich habe mich davon geschlichen, und ein Stündchen bey unserer gestrigen Gesellschaft zugebracht. Sie lassen dich grüßen, und hoffen dich diesen Abend zu sehen. Allein, versetzte Henriette, Sie sagten mir vorgestern, daß alle Schritte der Gefangenen genau beobachtet würden; kann es Ihnen oder dieser würdigen Familie keinen Verdruß zuziehen, wenn ich sie täglich besuche? Nein, antwortete die Nonne, der Aufseher weiß, daß ich schon lange mit der Frau von Beaupré in Verbindung stehe, und ich nahm diesen Morgen Gelegenheit, ihn zu fragen, ob ich dich bey meinen Besuchen mitnehmen könne? Warum nicht, sagte er, es scheint mir ein ganz gutes Mädchen zu seyn, das eine bloße Unvorsichtigkeit begangen hat. Ich wunderte mich selbst über diese Antwort, die mir beweist, daß du bey unserm Argus in großen Gnaden stehst. Henriette lächelte und erzählte ihrer Freundinn, wie sie sich diese Gnade erwarb. Gut, erwiederte diese, ich sehe, du bist meinem Rathe zuvor gekommen; eben wollte ich dir vorschlagen, ihm oder seinem Weibe ein kleines Ge-

schenk zu machen. Diese ist wo möglich noch geldgieriger, als ihr Mann; sie besorgt die Wäsche der Gefangenen, und bey dieser Gelegenheit mußt du einen Vorwand suchen, auch ihre Gunst zu gewinnen.

Der Abend kam. Die innige Zärtlichkeit, womit die Frau von Beaupré und ihre Töchter Henrietten empfingen, war von einer Achtung begleitet, die sie Tags zuvor nicht bemerkt hatte. Als die Matrone sie umarmte, standen ihr die Thränen in den Augen, und dennoch war ihre Miene so heiter, so liebreich, daß diese Thränen aus keinem gepreßten Herzen fließen konnten. Die beyden Töchter drängten sich an ihren Busen, und die jüngere, die ihre Hand ergriffen hatte, würde sie geküßt haben, wenn Henriette sie nicht erschrocken zurück gezogen hätte. Man setzte sich. Die Damen nahmen ihre Arbeit wieder zur Hand; auch Henriette langte ihr Strickzeug hervor, und nahm Theil an der Unterredung. Man kam auf das Kloster zu sprechen. Schade, sagte Fanny zu Henrietten, daß Sie meine Schwester Helene nicht gekannt haben; sie wären gewiß Freundinnen geworden. Die Mutter seufzte. Sie

könnens ja noch werden, sprach Cölestine, wenn sie es nicht schon sind. Ach! Gott weiß, wo sie umher irrt, sagte die Mutter. Ey, in seinem Gebiethe, versetzte Cölestine; lassen Sie mir meinen Glauben, daß wir nicht auf lange getrennt seyn werden.

So verstrich dieser Abend Henrietten wie eine flüchtige Stunde, und noch mancher Abend verstrich ihr so. Mit der Einsamkeit verglichen, darin sie, zumahl seit dem Tode ihres Vaters, lebte, war ihre Gefangenschaft für sie kein Stand der Beraubung. Sie gab ihr eine alte Freundinn wieder, von der sie schon über fünf Jahre getrennt war, und drey neue Freundinnen, deren Liebe mit jedem Tage zunahm, und ihrem Herzen mit jedem Tage einen reichhaltigeren Genuß gewährte. Die ehrwürdige Witwe behandelte sie als eine dritte Tochter; die Stifts-Dame, ein eben so gebildetes, als edles Frauenzimmer, theilte ihr, ohne es zu wissen, einen Schatz von Kenntnissen und Lebensweisheit mit; und ihre jüngere Schwester hing mit so ganzer Seele an ihr, daß es ihr nicht genügte, sie des Tages ein Mahl bey ihrer Mutter zu sehen; sie ersann bald diesen, bald jenen Vorwand, um auch des Mor-

gens ein Ständchen in der Gesellschaft ihres Lieblings zuzubringen. Kurz, Henriettens Zustand wäre nicht nur erträglich, er wäre glücklich gewesen, wenn nicht das Andenken ihrer Nina sie überall begleitet, und oft ihre heitersten Augenblicke getrübt hätte.

Ein Monath war verflossen, und Henriette erhielt noch immer keine Nachrichten von Hause; bange Schwermuth umwölkte ihre Stirn, und unter die stillen Seufzer, die ihrem Munde entschwebten, mischte sich oft der Nahme Nina. Sie verbarg Cölestinen ihren Kummer nicht, und Cölestine theilte ihn, ohne sie zu trösten. Selbst ihre neuen Freundinnen, anstatt sie aufzumuntern, schienen von ihrer Unruhe angesteckt, und trauerten mit ihr, ohne nach der Ursache ihrer Trauer zu fragen.

Einst wurde sie in die Stube des Aufsehers hinunter gerufen; es wolle, hieß es, jemand sie sprechen. Es war Robert, der ihr mit freudiger Miene die Hand reichte. Ach Robert, lieber Robert! wo bleibt ihr so lange? was macht Nina? Nun ist sie wieder gesund, antwortete er; allein sie hat uns sehr bange gemacht. Das gute Kind hatte die

Blattern; es ist aber ganz glücklich und ungezeichnet davon gekommen. Ach Gott! rief Henriette, und ich konnte seine Wärterinn nicht seyn! Ist es gewiß wahr, daß es diese schreckliche Krankheit glücklich überstanden hat? Sie werden doch ihren alten Robert für keinen Lügner halten, antwortete er etwas empfindlich: das Kind ist wieder gesund und gedeihet wie der volle Mond. In den ersten Tagen nach Ihrer Abreise that es nichts als weinen; wenn Colette es in das Wohnzimmer trug, suchten seine Augen Sie in allen Ecken; da befahl ich Coletten auf ihrem Stübchen zu bleiben; auch da weinte es noch einige Tage, dann brachen die Blattern aus. Ich hohlte den Arzt von Montlüel, der es glücklich rettete; ich wollte nicht eher in die Stadt kommen, als bis ich Ihnen diese gute Bothschaft würde mitbringen können.

Dank, lieber guter Robert, ihr habt mir eine größere Unruhe erspart, als diejenige war, in die euer Stillschweigen mich setzte. Der kleine Engel! wenn werde ich ihn wieder sehen? Sie weinte; auch Robert wischte sich die Augen. Ey was! es geht euch ja nicht so übel, sagte der Aufseher, ohne dessen Beyseyn

kein Gefangener einen auswärtigen Besuch annehmen durfte; was habt ihr zu klagen? Nichts, gar nichts, erwiederte die erschrockene Henriette, ich werde mit aller Menschlichkeit behandelt. Dann wandte sie sich wieder zu ihrem alten Freunde, und that noch eine Menge Fragen an ihn, welche alle Nina betrafen.

Genug für ein Mahl, sagte endlich der Argus, ich kann nicht länger hier warten. Robert wandte sein Gesicht weg, um seinen Zorn zu verbergen. . gut, ich gehe; aber noch eins, Bürgerinn, hier haben Sie die Hälfte der Summe, die Ihr seliger Vater mir voriges Jahr borgte; den Rest hoffe ich in einigen Monathen abzutragen. Henriette sah den ehrlichen Alten an, und verstand ihn. Sie drückte ihm die Hand, indem er ihr das Päckchen Assignate hinreichte: schon gut, mein Freund, ich danke; lebt wohl und besuchet mich bald wieder; tausend Grüsse an euere Schwester und Nichte; ich hoffe einst ihre Treue belohnen zu können. Küsset mir unsere Nina, und fahret fort, ihr Vater zu seyn.

Henriette eilte hinauf, um ihre Freude Cölestinen anzukündigen. Die gute Nonne fiel ihr um den Hals; sie redete nicht;

allein die innigste Theilnahme sprach aus ihren Augen. Nun erzählte ihr Henriette die fromme List, welche Robert gebrauchte, um sie mit Gelde zu versehen. Das Päckchen Assignate enthielt drey hundert Franken; sie both es ihrer Freundinn dar: nehmen Sie, was Sie brauchen. Ich brauche nichts, mein Kind; allein, wenn ich in den Fall kommen sollte, so will ich mit Vergnügen deine Schuldnerinn werden. Bald hernach entfernte sie sich, kam aber gleich, und wo möglich noch heiterer zurück. Der ganze Tag war ein Fest für Henrietten, und Cölestine half es ihr feyern.

Des Abends besuchten sie die Familie Beaupré, und es schien, als wären ihre Empfindungen in jedes dieser edlen Herzen ihnen voran gegangen. Der traurige Ernst, der seit einiger Zeit im kleinen Zirkel geherrscht hatte, machte einer reitzenden Munterkeit Platz, und Henriette ward insonderheit mit den zärtlichsten Liebkosungen empfangen. Sie bezauberte alle durch ihre ungewöhnlich heitere Laune; aber niemand fragte nach der Ursache derselben. Beym Abschiede küßte die Baroninn sie auf die Stirn, und sagte: Gott segne

Sie, liebe Tochter, ich werde Ihnen eine sehr ruhige Nacht verdanken.

Noch drey Besuche erhielt Henriette vom ehrlichen Robert, und immer brachte er ihr erfreuliche Nachrichten. Ihre Gefangenschaft hatte schon über drey Monathe gedauert, ohne daß die immer wachsenden Gräuel der Schreckensregierung ihren Schlachtopfern auch nur den schwächsten Schimmer einer bessern Aussicht übrig ließen. Henriette verkannte das Glück nicht, das sie vor vielen andern genoß, deren Kerker durch den Mangel an gesunder Nahrung und durch den noch drückenderen Mangel an Herzstärkungen der Freundschaft zu unaufhörlichen Folterbänken wurden. Allein das unbefangene Landmädchen, das an das Schauspiel der Natur und an Gottes freye Luft gewöhnt war, fühlte nun bey der Rückkehr des Frühlings die Last seiner Bande weit mehr als zuvor, und suchte umsonst vor Cölestinen die tiefe Schwermuth zu verbergen, die sich seiner Seele bemächtigte. Cölestine bemerkte diesen Zwang; sie fragte sie, was ihr fehle? Meine Nina und mein Gärtchen, antwortete sie, und eine Thräne zitterte in ihrem Auge. Die Nonne wollte ihr Muth ein-

sprechen; und doch war ihr eigenes Herz so beklommen, daß sie keine Worte des Trostes finden konnte. Henriette that sich nun noch mehr Gewalt an, um ihrer Freundinn zu schonen. So oft sie konnte, wich sie ihr aus, indem sie ohne ihre Begleitung, entweder die Familie Beaupré, oder mit der Stifts-Dame den ehemahligen Klostergarten besuchte, der zu gewissen Stunden den Gefangenen offen stand. Cölestine errieth ihre Absicht und schwieg. Das edle Mädchen ward ihrem Herzen noch theurer, aber der Kummer verzehrte es, und nun wetteiferten sie mit ihr in dem peinlichen Bestreben, sich zu verstellen.

Unvermuthet ward einst Henriette vom Aufseher selbst aus ihrem Zimmer abgehohlt. Ist Robert unten? fragte sie ungeduldig. Nein, es ist jemand anders, der euch sprechen will. Der Argus führte sie in ein besonderes Stübchen. Er öffnete die Thür, und Morant trat ihr entgegen. Sie erbebte und wollte fliehen. Bleibt, bleibt, sagte der Aufseher; dieser Bürger ist ein Freund der Repräsentanten; er will und darf euch ohne Zeugen sprechen. Er entfernte sich. Henriette stand wie eine Marmorsäule vor ihm, und hef-

tete ihren Blick auf die Erde. Morant nahm sie bey der Hand: kommen Sie, Bürgerinn, setzen Sie sich; hier darf ich in einem andern Tone mit Ihnen reden, als ehedem vor meinen Collegen. Sie ließ sich halb bewußtlos an einen Stuhl führen. Morant sah sie einige Momente an; ihr schönes, blaßrothes Gesicht hatte durch die melancholische Wolke, die es beschattete, einen rührenden, Ehrfurcht gebiethenden Ausdruck empfangen, der den Pfaffen in Verwirrung setzte. Sie sind doch gesund, Bürgerinn? fragte er endlich. Henriette seufzte, ohne die Augen aufzuschlagen.

Er. Haben Sie sich über jemanden zu beschweren?

Sie. Ueber niemanden, als über den Urheber meines Unglücks.

Er (mit zunehmender Verwirrung.) Meinen Sie etwa mich? . . . . Ich mußte thun, was das Gesetz mir befahl. Man hatte sie beym Comite angegeben. Henriette warf ihm einen ernsthaften Blick zu. Doch, fuhr er fort, es ist nicht das erste Mahl, daß Sie ungerecht gegen mich sind; allein, anstatt Sie an Ihre Grausamkeit zu erinnern, bin ich gekommen, Ihre Gefangenschaft zu endigen.

Henriettens Stirn erheiterte sich; sie hielt den Elenden der Reue fähig; ihr mattes Auge schien ihn zu fragen, ob sie sich nicht betriege? Morant bekam nun seine ganze Unverschämtheit wieder: ich besitze das volle Vertrauen des Repräsentanten, dem die Untersuchung der Verhafts-Protocolle aufgetragen ist. Ich darf ihm nur sagen, daß Sie unschuldig sind, daß ihr verstorbener Vater den verdächtigen Leuten eine Herberge bewilligt hat, und Sie werden in Freyheit gesetzt. In diesem Momente sah Henriette sich unter das väterliche Dach verpflanzt; sie sah die lächelnde Nina die kleinen Arme nach ihr ausstrecken. Ein süßer Taumel ergriff ihre Seele; wollen Sie das? sagte sie, und ein himmlischer Strahl verklärte ihr Antlitz. Ich will es; antwortete er, wenn Sie das Vergangene vergessen und . . . .

Henriette (lebhaft.) Es ist vergessen, auf ewig vergessen.

Morant ergriff ihre Hand, die sie ihm reichte. Und zum Pfande dieser Vergessenheit, fuhr er fort, geben Sie mir Ihre Hand. Er warf sich ihr zu Füßen. Henriette sprang erschrocken von ihrem Stuhle auf; Sie haben

mich mißverstanden, mein Herr. Vergebens bemühte sie sich, ihre Hand zurück zu ziehen, die er noch immer fest hielt, und an seinen Mund drückte. Verschmähen Sie meine Liebe nicht länger, reitzende Henriette; gönnen Sie mir das Vergnügen, Ihre Bande zu lösen.

Henriette hatte sich endlich los gewunden: lassen Sie mich, Sie wollen mir meine Freyheit zu theuer verkaufen; ich kehre in meine Gefangenschaft zurück. Mit dem Stolze der beleidigten Tugend nahte sie sich der Thür. Morant trat ihr in den Weg. Wuth kochte in seinem Herzen: sein Gesicht brannte vor Zorn. Wie kömmt es, sagte er mit bitterem Hohnlächeln, daß Sie nur gegen mich grausam sind? Henriettens Busen wallte convulsivisch empor; ihre Beine wankten; sie sank auf einen neben der Thür stehenden Stuhl. Ein Thränenstrom rettete sie von einer Ohnmacht. Morant ward erweicht: ich wiederhohle Ihnen mein Anerbiethen, sagte er in einem sanftern Tone; ich übersehe Ihre Schwachheit, und adoptire ihr Kind.

Entsetzen und Abscheu mahlten sich auf Henriettens Gesicht, daß sie in ihr Tuch

verbarg. Elender Verleumder! schluchzte sie mit dumpfer Stimme. Verleumder? erwiederte Morant. Ich berufe mich auf Ihre eigene Aussage, der ich doch wohl glauben muß. Um dieses Glaubens willen würde ich Sie noch mehr verachten, wenn meine Verachtung eines Zuwachses fähig wäre. Sie stand wieder auf und wollte sich entfernen. Die Majestät der Unschuld, die aus ihren Zügen hervor leuchtete; die Thränen, die wie Perlen an ihren Wangen klebten, bezähmten den Tieger zum zweyten Mahl. Hören Sie mich an, Undankbare, sagte er im milden, liebreichen Tone eines warnenden Freundes; ihre Thränen haben meinen gerechten Zorn entwaffnet; bedenken Sie Ihr Wohl; Ihr Leben steht in meiner Hand. Sie haben ein Paar Emigranten beherbergt. Der angebliche Blinde war der ehemahlige Marquis Montlac, der, von seinem Weibe geführt, unter dieser Verkappung der Guillotine entgangen ist. Sie kennen die unerbittliche Strenge des Gesetzes. Wenn ich dem Repräsentanten meine Entdeckung mittheile, so sind Sie verloren. Mit der Unwissenheit können Sie sich nicht entschuldigen,

denn man weiß ja, mit welcher Auszeichnung Sie die Flüchtlinge empfangen haben.

Henriette hatte ihn mit starrer Bestürzung angehört. Er erwartete ihre Antwort. Nach einem langen Stillschweigen sagte sie ganz gelassen: ich bin unschuldig; wenn Sie mich aber morden wollen, so kann ich es nicht hindern. Morant zwang sich: diese Antwort dürfte Sie gereuen. Ich soll den Repräsentanten auf einer kleinen Reise durch das Departement begleiten. Ich lasse Ihnen diese Frist, um sich zu bedenken. In acht bis zehn Tagen komme ich zurück, alsdann wird Ihr Zorn sich hoffentlich abgekühlt und der Ueberlegung Raum gegeben haben. Leben Sie wohl, unwiderstehliche Zauberinn, und vergessen Sie nicht, daß Sie meine Feindinn nicht seyn können, ohne Ihre eigene Feindinn zu seyn. Ein Wollust sprühender Blick begleitete seinen Abschiedsgruß, und er ging davon, ohne Henriettens Antwort zu erwarten.

Gütiger Gott! wie du aussiehst! was ist dir begegnet? rief Cölestine, als Henriette blaß und verstört in ihre Zelle trat. Sie antwortete nicht, sie schien weder zu sehen, noch zu hören. Kind, liebes Kind, was

fehlt dir? wiederhohlte Cölestine. Henriette ergriff ihren Arm und warf sich neben ihr auf einen Stuhl. Cölestine küßte sie; ihre Wangen waren kalt wie Marmor; sie legte ihr Gesicht auf den Busen der Nonne. O rede, rede, rief Cölestine; wie? selbst auf dem Herzen deiner Freundinn verstummest du? wer war es, der dich rufen ließ? Ach! Morant . . . . lallte sie endlich mit einem Seufzer, der ihr letzter Athem zu seyn schien.

Cölestine. Morant? Gott! was will der Nichtswürdige.

Henriette (bebend.) Meine Hand, oder . . . . mein Blut.

Cölestine sah ihr sprachlos ins starre Auge.

Henriette (nach einer Pause sanft und entschlossen.) Er soll es haben.

Cölestine. Um Gottes willen fasse dich, mein Kind, der Bösewicht darf weder über deine Hand, noch über dein Leben gebiethen; er wollte dich bloß schrecken. Cölestine war bey weiten nicht so ruhig, als sie es scheinen wollte. Henriette merkte nicht auf ihre Rede, in tiefes Nachdenken versunken, saß sie neben der Freundinn und preßte ihre Hand

an ihr Herz. Auf einmahl ermannte sie sich, und, als ob sie von einem andern Gegenstande sprechen wollte, fragte sie Cölestinen in einem gleichgültigen Tone: kennen sie den Marquis von Montlac?

Cölestine (aufschauernd.) Allmächtiger Gott! Wo ist er? ist er in ihre Hände gefallen?

Henriette (betroffen.) Sie kennen ihn?

Cölestine (zitternd.) Ob ich ihn kenne? (Hände ringend.) Ach! wir glaubten sie gerettet.

Henriette (sie umarmend.) Sie sind es, liebe Freundinn, freuen Sie sich. (Lächelnd.) Er war der Blinde, den ich mit seiner Führerinn beherbergte, und wegen dieser That will Morant .... Cölestine sank ohnmächtig zurück. Henriette lehnte sich über sie hin; sie rüttelte sie; sie schrie ihr in die Ohren, sie spritzte ihr Wasser ins Gesicht. Jetzt öffnete sie ihr brechendes Auge. Ach, meine Freundinn, meine Mutter! rief Henriette, und suchte sie aufzurichten; kommen Sie auf ihr Bett; ich will die Frau von Beaupré rufen. Dieses Wort löste das Band ihrer Zunge. Nein, nein, schrie sie, indem sie Hen-

rietten mit phrenietischer Kraft beym Kleide hielt. Nein, nein, sie ist ihre Mutter. Ihre Mutter? wiederhohlte die tief staunende Henriette leise; also habe ich die Tochter dieser verehrungswürdigen Matrone beherbergt? Plötzlich stürzte Cölestine vor ihr auf die Knie, und sagte mit herzdurchbohrender Stimme: ach vergib mir; an deinem ganzen Unglück bin ich allein Schuld. Verzweiflung zuckte in jeder Muskel ihres Gesichtes. Henriette glaubte, sie rede irre; mit bebenden Händen suchte sie sich von ihr los zu machen. Lassen Sie mich Hülfe herbey rufen; Sie sind krank. Krank, ja wohl krank; ein feuriges Schwert steckt in meinem Herzen; aber Menschenhände können es nicht heraus ziehen. Das unglückliche Paar, was hat es gedacht? Ach, vermuthlich wollten sie den Schutzengel ihres Kindes in der Nähe segnen. Ihres Kindes? lallte Henriette. Ja, ihres Kindes, erwiederte die Nonne; deine Nina ist ihr Kind, und ich, ich war die vermummte Person, die es zu deinen Füßen niederlegte; o vergib, vergib mir. Sie lag noch immer auf den Knien. Henriette warf sich neben ihr nieder. Sie nahm sie in ihre zitternden Arme und schloß ihr den

Mund mit ihren Küssen. Es erfolgte eine heilige Stille. Thränen mengten sich mit Thränen; Gefühle mit Gefühlen; aber diese Gefühle waren zu mannigfach, zu gewaltig, um in Worte überzugehen. — Henriette ermannte sich zuerst. Ihres Verfolgers und seiner Drohungen vergessend, erinnerte sie sich nur ihrer Freundinn und ihrer Nina. Sie raffte sich auf, und mit der Heldenkraft der entschlossenen Tugend hob sie Cölestinen empor. Dank sey Ihnen, meine Mutter, sagte sie mit der Stimme eines Engels; Dank sey Ihnen, daß Sie mich würdig fanden, eine schöne That mit Ihnen zu theilen. Meine Furcht ist verschwunden; mein Herz ist so leicht, so gefaßt, als hätte der Athem des Allmächtigen es angehaucht. Wäre Morant nun hier, ich würde seiner Wuth trotzen und seiner Drohungen lachen. Cölestine sah sie an. Ein himmlisches Feuer glänzte in den Augen des Mädchens. Seine Strahlen zerstreueten den Sturm, der in ihrem Busen tobte. Sie versuchte es zu lächeln, und drückte sie an ihr ruhiger klopfendes Herz; bisher meine Tochter, nun meine Heldinn.

Henriette. Heldinn? Wenn ich das wäre, so würde ich Ihnen meinen Schrecken verhehlt haben; vielleicht hätte ich es gekonnt, wenn ich gewußt hätte .... O, erzählen Sie mir, wie meine Nina in ihre Hände kam.

Cölestine. Ich lebe schon seit der Aufhebung unsers Klosters bey ihren Aeltern in der Freystätte der Freundschaft. Eine falsche Anklage nöthigte den Marquis, sich bey einem seiner Pächter zu verbergen; seine Gemahlinn wollte ihn nicht verlassen. Sie vertraute ihr einziges Kind meiner Pflege. Bald hernach wurde der Befehl, alle Verwandten der Ausgewanderten einzukerkern, mit größter Strenge vollzogen. Ich sah mein Schicksal vor. Das Gut, auf dem ich zurück geblieben war, liegt nur vier Meilen von deinem Dorfe; ich beschloß, dir mein theures Unterpfand zu übergeben; weil ich aber von deines Vaters Seite Schwierigkeiten befürchtete, hielt ich eine geheime Ueberraschung für nothwendig. Mein Anschlag gelang, und ich fand Mittel, die Marquisinn davon zu benachrichtigen. Wenige Tage darauf faßte ihr Gemahl den Entschluß, auszuwandern; wie er ihn ausführte, habe

ich von dir erfahren; aber nie würde ich auf den Gedanken gerathen seyn, daß er der blinde Flüchtling war, der mit seiner Führerinn bey dir einkehrte. Seine Augen sind so gesund als die deinigen, unstreitig muß diese Verstellung seine Flucht begünstigt haben. Um gleiche Zeit ward ich in dieses Gefängniß gebracht, wo ich die Frau von Beaupré antraf, die das Gut ihres Sohnes bewohnte, und mit ihren Töchtern schon vor der Flucht des Marquis eingekerkert wurde. Auch dich betraf unser Schicksal. Ich sagte Ihnen, wer du seyest; ich entdeckte ihnen unter dem Siegel des Geheimnisses, durch was für ein heldenmüthiges Opfer du dir den Besitz des dir anvertrauten Pfandes versichert hast. Daß sie den Werth deiner Wohlthat empfanden, brauche ich dir nicht zu sagen.

Henriette. Ihre gränzenlose Liebe war mir oft ein Räthsel.

Cölestine. Ach, sie würden vor Kummer vergehen, wenn sie wüßten, wie theuer dich ihre Bekanntschaft zu stehen kömmt. Ich bekenne dir, mein Kind, daß ich den Muth noch nicht hatte, ihnen zu sagen, daß sie dich um eine vortheilhafte Heirath brachten.

Henriette. O, liebe Freundinn! Sie haben ihnen schon zu viel gesagt. Verschweigen Sie ihnen alles Uebrige und besonders den heutigen Vorfall; ich beschwöre Sie darum.

Cölestine gewährte ihr willig ihre Bitte; sie wußte zu wohl, was für eine tödtliche Marter diese Entdeckung der Baroninn und ihren Töchtern verursachen würde.

Auch in den folgenden Tagen verließ Henrietten ihre Standhaftigkeit nicht, und Cölestinen gelang es, ihren eigenen Kummer in ihr Herz zu verschließen. Oft betrachtete sie ihre junge Freundinn mit stiller Verehrung und in den Stunden der Mitternacht, wenn die schlafende Unschuld ruhig an ihrer Seite lag, flehete sie den Himmel um Schutz für sie an. Henriette schmiegte sich nun noch näher an die Familie Beaupré. Das heilige Band, das sie an ihr Schicksal knüpfte, gab ihr in ihren eigenen Augen ein Recht zu ihrer Liebe. Allein die Hingebung des edlen Mädchens war immer von der zartesten Bescheidenheit begleitet. Gern hätte die Baroninn sich ihr als Nina's Großmutter zu erkennen gegeben; allein Cölestine setzte sich immer dagegen, nicht nur um Henrietten jede Erinnerung an

den treulosen Menard zu ersparen, sondern vornehmlich, weil diese durchaus den Schein nicht haben wollte, zu wissen, daß ein Theil ihrer Geschichte der Familie Beaupré bekannt sey.

Ein Tag verfloß nach dem andern. Henriette sah der entscheidenden Stunde mit jeder Gelassenheit entgegen, die so vielen Märterinnen der Revolution selbst die Bewunderung ihrer Henker abzwang. Ueber dieses blieb ihr noch ein Schimmer von Hoffnung übrig, daß sie durch die Enthüllung der wahren Beweggründe ihres Anklägers vielleicht das Herz der Richter zu ihrem Vortheile würde einnehmen können.

Der achte und der zehnte Tag verstrichen, und Morant erschien nicht. Noch zehn Tage vergingen, und er ließ nichts von sich hören. Henriette fing an, zu glauben, daß ihre letzte Unterredung mit ihm sein Gewissen erschüttert, oder wenigstens seine Liebe ausgelöscht habe; und Cölestine, welche dem gefürchteten Tage mit der Angst des Todes entgegen gesehen hatte, legte sich jeden Abend mit einem leichtern Herzen zu Bette, und theilte die Hoffnungen ihrer jungen Freun-

dinn mit dankbärem Vertrauen auf die Hülfe des Himmels.

Ein abermahliger Besuch von Robert goß neuen Balsam in Henriettens Seele. Er brachte ihr die erfreulichsten Nachrichten von der kleinen Nina: sie blühet, sagte er, wie eine Rose, und fängt an, einige Worte zu stammeln. Colette hat sie den Nahmen Mamma aussprechen gelehrt. Täglich tritt sie mit dem Kinde vor Ihr Bildniß, das in der Stube hängt, und sagt zu ihm: sieh, dieses ist deine Mamma. Dann jauchzt der kleine Engel, und küsset das Bild, als ob er sich Ihrer noch erinnerte. Robert sprach von dem Miniatur-Gemählde, das Menard Henrietten zurück geschickt, und welches diese unter das Bildniß ihres Vaters aufgehenkt hatte.

Nach vielen Monden weinte Henriette nun die ersten Freudenthränen. Der Argus, dessen Gnade sie kurz zuvor frisch gepachtet hatte, ließ sie länger, als sonst, mit Roberten sprechen. Sie erkundigte sich nach ihren Nachbarn, und endlich auch nach dem ehrlichen Gontier. Es ist ein braver Bursch, antwortete dieser, der seit einiger Zeit oft in unser Haus kömmt. Er hat ein Auge auf

Coletten, die ihn ganz wohl leiden mag. Allein sie hat ihm rund heraus gesagt, daß sie vor ihrer Rückkunft und ohne Ihre Einwilligung nichts beschließen wolle. Euere Sache muß nun bald ausgehen, sagte der Aufseher; seit dem der Repräsentant wieder hier ist, wird stärker, als nie gearbeitet. Ist er zurück? unterbrach ihn Henriette und fuhr zusammen. Ey, freylich, seit acht Tagen, und wie ich höre, so wird er nächstens dieses Arrest-Haus besuchen. Dann könnet ihr ihm eine kleine Petition übergeben, die ihn vielleicht bewegen wird, euch in Freyheit zu setzen. Das gebe der Himmel, sagte Robert, und nahm seinen Abschied.

Henriette glaubte nun mehr, als jemahls, an Morants Bekehrung; wie hätte er sonst acht Tage vergehen lassen, ohne sich zu zeigen? Cölestine bestätigte ihre Vermuthung mit der lebhaftesten Freude. Allein die Wahrheit war, daß der Pfaffe vom Repräsentanten mit einer geheimen Bothschaft an den Heilausschuß abgeschickt wurde, und diese schmeichelhafte Sendung um so weniger ablehnte, da er sich große Vortheile davon ver-

sprach, und gewiß war, daß ihm seine Beute nicht entgehen konnte.

An einem kühlen festlichen Morgen erwachte Henriette unter dem Rundgesange der Vögel, die auf den Bäumen des Klostergartens die wiederkehrende Sonne begrüßten. Sie stand auf und legte sich ans Fenster, um den Ambra-Duft einer Acacie zu athmen, auf welcher die fröhlichen Sänger sich versammelt hatten. Ihre Seele erquickte sich am Concerte der einzigen freyen Geschöpfe, welche diesen Aufenthalt des Trauerns bewohnten, und sie mischte ihr leises Morgenlied in ihren Jubel. Ihr Herz erweiterte sich allmählich; die heiligen Ahndungen der Tugend begeisterten ihre Seele. Ohne daß sie es gewahr wurde, erklangen ihre süßen Accente immer lauter und lauter, bis sie endlich Cölestinen aus ihrem Morgenschlummer weckten. Guten Tag, liebe Tochter, sagte die Nonne, indem sie ihre Arme nach ihr ausstreckte; so schön bin ich in diesem Hause noch nie erwacht. Auch ich, erwiederte Henriette, habe hier noch keinen so freundlichen Morgen gesehen. Kommen Sie, lassen Sie uns hinunter in den Garten gehen; um diese Stunde besucht ihn niemand. Wir wollen uns in

die Laube setzen; ich habe Ihnen etwas zu erzählen.

Cölestine kleidete sich an, und die beyden Freundinnen gingen Arm in Arm in den Garten. Nun, was hast du mir denn zu erzählen? sagte Cölestine, indem sie Henrietten zu sich auf eine Rasenbank zog, die das smaragdene Gewölbe der Laube vor den Sonnenstrahlen schützte. O, denken Sie nur, versetzte Henriette mit wonneblitzenden Augen, ich habe im Traume meine Nina gesehen, so hold, so blühend, wie Robert sie mir neulich beschrieb; sie hielt in ihrem Händchen eine junge Rose, die sie mir darreichte. Die Rose ist das Sinnbild der Freude; o möchte das entzückende Gesicht in Erfüllung gehen! Das gebe der Himmel, sagte Cölestine; auch ich hatte einen Traum, dessen deutungsvolle Bilder mir noch immer vor Augen schweben. Ich stand auf einem weiten Grabgefilde, über welches der Frühling einen Violen-Teppich ausgebreitet hatte. Der ganze Horizont war hell, wie an einem Feste der Natur. Und ich hörte eine Stimme, welche sprach: stehet auf, ihr unschuldig Erwürgten, und feyert diesen Tag! Und es donnerte im Himmel, und die

Erde erbebte unter mir, und die Gräber thaten sich auf, und eine zahllose Schaar glänzender Schatten von jedem Geschlechte und von jedem Alter entstieg ihrem Schooße. Alle trugen Palmenkränze auf ihren Häuptern; ihr Gewand war weiß wie Schnee, den die Strahlen des Mondes versilbern, und mit Rubinen wie mit Blutstropfen gestickt. Ein heiliger Schauer ergriff mich; aber ich fürchtete mich nicht. Und eine königliche Jungfrau, höher und schöner, als die übrigen alle, trat aus dem Kreise hervor und sprach zu mir: bereite dich, Schwester, bald wirst auch du diesen Tag feyern und noch viele mit dir. Ich sank auf mein Angesicht. Nun ertönte eine leise Psalmodie, wie noch kein sterbliches Ohr sie hörte; aber ich konnte der Worte keines verstehen. Jetzt glaubte ich unter den Stimmen die deinige zu erkennen und erwachte.

Henriette sank an den Busen ihrer Freundinn; beyde hielten sich fest umschlungen.

Es ist mir unaussprechlich wohl an deinem Herzen, liebes Kind, sagte Cölestine nach einem feyerlichen Stillschweigen, und dennoch sehne ich mich an den Ort, den meine Seele besucht hat. Ich kann mich des Gedankens nicht

erwehren, daß etwas Großes mir bevor steht. Versprich mir, meine Tochter, gelobe mir bey deinem Glauben an Unsterblichkeit, daß, wenn das glorreiche Schicksal jener Vollendeten mir zu Theil werden sollte, du meine Asche durch keine Thränen, durch keine Klagen stören willst. Das gelobe ich, antwortete Henriette standhaft, aber folgen will ich Ihnen; ich will Ihre Henker so lange um den Tod bitten, bis sie mir ihn, wo nicht aus Barmherzigkeit, doch aus Unwillen gewähren. Und deine Nina? sagte Cölestine ernsthaft. O, für die zittere ich nicht mehr, seit dem ich weiß, wem sie angehört; sie selber hat mir ja die Rose des Paradieses gereicht... doch, was höre ich? welch ein dumpfes Getümmel erschallt in allen Winkeln unsers Gefängnisses? Lassen Sie uns nach dem Hause zurück kehren; wir können und wollen ja doch nicht fliehen.

Mit fest verketteten Armen gingen sie der Thür zu; sie hatten sie noch nicht erreicht, als die Baroninn und ihre beyden Töchter ihnen entgegen stürzten. Sie zitterten, sie weinten, und dennoch lächelte die Freude aus allen Zügen ihres Gesichtes. Sie fielen wechselsweise den tief staunenden Freundinnen um den Hals. Gott sey gelobet, sagte die Mutter; die Ty-

ranney ist zerstört! Die Tyrannen sind todt, flisterten die Töchter, und ihre Freudenthränen flossen von neuen. Cölestine und Henriette hoben ihre Hände gegen Himmel; bald wirst auch du diesen Tag feyern, sagte jene; dieß ist meine Rose, erwiederte diese. Die Damen merkten nicht auf die räthselhafte Sprache; sie beeiferten sich um die Wette, ihre Freundinnen von der großen Begebenheit des neunten Thermidors zu unterrichten, die vor wenig Minuten bis in die Mauern ihres Gefängnisses durchgedrungen war. Sie waren auf Cölestinens Zimmer geflogen, um ihnen diese Bothschaft des Lebens mitzutheilen, und hatten sie im Garten erblickt, wohin sie ihnen entgegen eilten.

Nun erst brach Cölestinens und Henriettens Freude aus; nun erst gaben sie ihren Freundinnen ihre Umarmungen zurück. Die Baroninn nahm sie mit sich auf ihr Zimmer: an allen Ecken, in allen Gängen begegneten ihnen einige ihrer Mitgefangenen, die in der Trunkenheit ihrer Wonne sie küßten. Alle hatten es schon unter sich gethan, selbst diejenigen, die sich nie gekannt, nie gesprochen hatten, waren einander entgegen getau-

melt, und hatten sich Herz an Herz Glück gewünscht.

In diesem Augenblicke der Ergießung legte Cölestine die Fesseln des Zwanges ab. Sie stellte der Frau von Beaupré ihre Henriette, als die Pflegemutter ihrer Enkelinn, als die Gastfreundinn ihrer Tochter und ihres Schwiegersohns vor. Schrecken und Entzücken wechselten in den Seelen der edlen Familie, bis sie ihnen erzählte, daß die Beherbergung dieses unglücklichen Paares Henriettens Gefangenschaft veranlaßt und dem boßhaften Priester den Vorwand zu seinen Verfolgungen an die Hand gegeben habe. Warum, so fuhr sie fort, kann ich Ihnen nicht alles sagen? warum darf ich der heldenmüthigen Resignation nicht erwähnen, womit . . . . Henriette legte ihr die Hand auf den Mund, und warf ihr einen strafenden Blick zu, indeß die Baroninn und ihre Töchter sich um sie her drängten, und das schamrothe Mädchen an ihre schmelzenden Herzen drückten.

Die ersten Wallungen des Entzückens legten sich allmählich, und nun mußte Henriette hundert Fragen beantworten, die ihr wechselsweise von der Baroninn und ihren Töchtern

vorgelegt, und deren Beantwortungen ihr bald durch dankbare Thränen, bald durch die zärtlichsten Liebkosungen erwiedert wurden. Erst am späten Abend ging der geweihte Zirkel aus einander, und der mitternächtliche Mond überraschte noch Cölestinen und Henrietten über den Dankgebethen, die sie der rettenden Allmacht darbrachten.

Kaum hatte der Sturz des Triumvirats sich durch das geängstigte Lyon verbreitet, so verkrochen sich seine Würgeengel, oder sie bemühten sich, Gesinnungen der Menschlichkeit zu heucheln. Es ward nun in den Clubs nicht mehr darauf angetragen, die Verdächtigen in Masse abzuschlachten. Diese Lieblings-Idee der Terroristen wurde bis auf günstigere Zeiten vertaget. Die Verhafteten, welche bloß allgemeinen Maßregeln zu Folge, oder kleiner Vergehungen wegen gefangen saßen, durften nun nicht mehr für ihr Leben zittern. Man ließ ihnen täglich etwas mehr Freyheit, und ihre Hoffnung auf eine baldige Erlösung wuchs mit jeder Woche.

Die bisherigen Proconsuln wurden abgerufen, und durch andere ersetzt, welche den Auftrag hatten, die Verhafts-Protocolle zu

untersuchen, und allen denen, die keiner eigentlichen Verbrechen beschuldigt waren, die Gefängnisse zu öffnen. Diese Arbeit war mühsam und langwierig, und die ehemahligen Vornehmern wurden den Ackersleuten und Handwerkern regelmäßig nachgesetzt, zumahl, wenn sie den Repräsentanten nicht besonders empfohlen waren. Da Henriette und ihre Freundinnen sich nicht in diesem Falle befanden, so warteten sie in Geduld, bis die Reihe sie treffen würde. Ihr einziger Wunsch war, daß sie ihre Lossprechungen zu gleicher Zeit erhalten, und wenigstens noch die schönen Herbsttage gemeinschaftlich auf dem Schlosse Beaupré zubringen möchten. Henriette hatte der Baroninn diesen Besuch um so williger zugesagt, da es ihr unmöglich gewesen wäre, sich unmittelbar nach ihrer Befreyung von ihrer Nina zu trennen.

Eines Tages meldete die Magd des Aufsehers einen Fremden an, der sie sprechen wolle. Da Robert nichts weniger als fremd im Hause war, so glaubte sie, es sey Morant. Sie fürchtete ihn nicht mehr, und wunderte sich über seine Unverschämtheit. Laßt ihn herauf kommen, antwortete sie der Magd, und als

sie hinweg war, sagte sie lächelnd zu ihrer Freundinn, Sie müssen Zeuge meines kleinen Triumphes seyn. Mit langsamem Schritte hörte sie den Fremden der Thür sich nahen. Sie erhob sich von ihrem Stuhle — und Menard trat herein.

Wie von einem Wetterstrahl zurück gedonnert, stürzte Henriette auf ihren Stuhl zurück. Menard blieb starr und sprachlos in einiger Entfernung stehen. Sein Gesicht war blaß und eingefallen; er schlug die Augen nieder. Cölestine machte eine Bewegung, um sich zu entfernen. Henriette sammelte alle ihre Kräfte, um zu sprechen. Bleiben Sie, meine Freundinn, sagte sie mit bebender Stimme; es ist Herr Menard; wir haben uns nichts zu sagen, das Sie nicht anhören können. Cölestine blieb, und Menard versuchte es umsonst, zu sprechen. Was wollen Sie, mein Herr? stammelte Henriette, und Todesblässe und glühende Röthe wechselten auf ihrem Gesichte.

Menard. Einen Verbrecher bey Ihnen verklagen, und Sie bitten, ihm zu fluchen.

Henriette (schauernd.) Ich weiß ja schon lange, daß Sie mein Herz verkennen;

diesen neuen Beweis konnten sie mir ersparen. Verlassen Sie mich, mein Herr, oder ich werde mich entfernen.

Menard (auf den Knien.) Scham und Reue führen mich zu Ihren Füßen. Ich bin ein Elender, der Sie verrathen hat, weil er verrathen wurde. Ein nichtswürdiger Pfaffe, den meine Rache vergebens aufsucht, hat mich durch seine heuchlerische Freundschaft betrogen. Lesen Sie, o lesen Sie diese Briefe! sie können mich nicht rechtfertigen, aber vielleicht Ihr Mitleid erregen.

Henriette zog ihre Hand zurück; stehen Sie auf, mein Herr, oder ich fliehe. Ich will glauben, das Sie betrogen wurden. Gehen Sie nun, und stören Sie die Ruhe nicht, die ich mit so viel Thränen erkauft habe.

Menard (sich aufrichtend.) O für diese Thränen sind Sie tausendfach gerächet. Ich habe meine Hand einem leichtsinnigen, eiteln Weibe gegeben, das bloß meine Reichthümer heirathete. Der Tod ihrer Großmutter hat mich in diese Gegend geführt. Ich kam durch Ihr Dorf; noch wußte ich nichts von Morants Bubenstücke; ich wollte ihn besuchen; er war ab-

wesend. Hier erfuhr ich sein, oder vielmehr mein Verbrechen, und Ihre Unschuld.

Henriette. Sechs Monathe früher hätten Sie aus meinem Munde sie erfahren können.

Menard (tief seufzend.) Ach ich hätte sie nie bezweifeln sollen. Robert, der rechtschaffene Robert, den ich in der Schenke antraf, wo ich abgetreten war, warf mir mit edlem Unwillen meine Treulosigkeit vor, und erzählte mir alles, ach mehr, weit mehr, als ich zu wissen brauchte, um meinem Schicksale zu fluchen, und Sie, edle Henriette, für die tugendhafteste Ihres Geschlechts zu erkennen.

Cölestine. Robert konnte Ihnen nicht Alles erzählen. Ich bin es der Ehre meiner Freundinn schuldig, Ihnen zu sagen, daß sie aus meiner Hand das arme, schuldlose Geschöpf empfing, das Ihren Argwohn weckte. Ich bin es der Wahrheit schuldig, zu sagen, daß Morant sie betrogen, um sich Ihre Braut zuzueignen.

Menard (knirrschend.) Ha, der Satan! Vergeben Sie mir, o vergeben Sie mir, gött-

liche Henriette! Er stürzte wieder zu ihren Füßen.

Henriette. Ich vergebe Ihnen, wenn Sie mir schwören, daß Sie sich an dem Elenden nicht rächen wollen.

Menard (in Thränen zerfließend.) O, das ist zu viel! ich fühlte ja zuvor schon meinen ganzen Verlust. Himmlische Seele! ich bin Ihnen vor aller Welt eine Genugthuung schuldig; und Ihre Großmuth gibt mir die Kühnheit, sie Ihnen anzubiethen. Ich bin fest entschlossen, mich von meinem unwürdigen Weibe zu scheiden .... Darf ich hoffen ....

Henriette (ihn unterbrechend.) Reden Sie nicht aus, mein Herr. Ich errathe, was Sie mir sagen wollen. Was Sie Genugthuung nennen, wäre in meinen Augen ein neuer blutiger Schimpf, wenn nicht der Geist unserer Zeit Sie entschuldigte; allein es mag ein Priester oder ein weltlicher Beamter das Band der Ehe knüpfen, so wird es im Angesichte der Gottheit geschlossen, und ich halte dieses Gelübde in jedem Falle für heilig, für unverbrüchlich. Ueber dieses würde der Mann, der meine Tugend beargwohnen konnte, mich weder glücklich machen, noch durch mich glücklich

werden können. Stehen Sie auf; ich bedaure Sie, aber ich kann nie, nie die Ihrige werden; das schwöre ich.

Menard (sich aufrichtend.) Das habe ich gefürchtet. Sie zermalmen mein Herz; aber ich verdiene mein Schicksal. (Nach einer Pause.) So nehmen Sie wenigstens die schwache Entschädigung von mir an, die selbst die Gerichte Ihnen zusprechen würden. Er reichte ihr einen Wechsel dar.

Henriette trat zurück. Behalten Sie Ihre Entschädigung, bis ich Sie vor den Gerichten verklage. Doch warten Sie; wie viel enthält dieser Wechsel?

Menard. Ach! unendlich weniger, als ich Ihnen schuldig bin: zehn tausend Thaler auf Genua.

Henriette. Nun so statten Sie mit diesem Gelde einige arme Waisen aus, deren Aeltern unschuldig hingerichtet wurden. Sie werden Sie nicht lange suchen dürfen.

Menard (im gewaltsamsten Affect.) Wohlan, dein Wille soll geschehen. Fahre fort, Engel des Himmels! Ich kann deine Majestät nicht länger ertragen. Du bist mir der flammende Cherub, der mich aus dem Paradiese

treibt; aber wiederhohle mir zuvor, daß du mir vergibst.

Henriette (liebreich.) Hier meine Hand. Er küßte die Hand mit Ungestümme und eilte davon. Cölestine flog in Henriettens Arme.

Es war der guten Nonne unmöglich, ihr Wonnegefühl in ihren Busen zu verschließen. Ehe Henriette ihr das Stillschweigen auflegen konnte, lief sie zur Frau von Beaupré, und erzählte ihr und ihrer Tochter das genossene Schauspiel. Nun erst erfuhren sie, welch ein Opfer Nina ihrer Pflegemutter gekostet hatte. Jede Faser ihres Herzens bebte vor Rührung und Entzücken. Sie kamen auf Henriettens Stube gestürmt, und erstickten sie beynahe mit ihren Küssen. Wenn es unter dem Himmel einen Lohn für dich gäbe, edelstes, bestes Kind, sagte die Baroninn, so würde ich vor Harm vergehen, daß dieser Lohn nicht in meiner Hand steht.

Die überraschte Henriette verbarg ihr Gesicht in den Busen der Matrone; die süßesten Thränen, die sie jemahls geweint hatte, zitterten in ihren Augen; sie konnte nichts antworten; sie konnte bloß die Umarmungen der

freude- und liebetrunkenen Gruppe erwiedern. Ach meine Helene, fuhr die Baroninn fort, wenn sie wüßte, wenn der gute Montlac wüßte, welchen Händen sie ihren Schatz anvertraut haben! Doch sie werden es erfahren, sie werden wieder kommen, das hoffe ich nun auch, ja sie werden wieder kommen und diese Hände an ihre dankbare Brust drücken; aber gleich mir werden sie bekennen, daß nur dein eigenes großes Herz dich belohnen kann. Da sehen Sie, ob ich nicht schon belohnt bin, erwiederte das beschämte Mädchen, indem sie das Briefchen der Marquisinn aus ihrem Taschenbuche hervor langte. Ach es ist ihre Hand! riefen sie alle; es ist ihr Herz, sagte die Mutter, als ihr Sophie das Blatt vorgelesen hatte. Alle küßten es, und netzten es mit Thränen, Henriette küßte es auch, und verwahrte es auf ihrem Busen.

Von nun an mußten sie und ihre Freundinn sich ganz in die edle Familie verpflanzen. Sie bezogen ein benachbartes, ledig gewordenes Zimmer, und aßen an ihrem Tische. Cölestine hatte die ganze Zeit über von den Wohlthaten der Frau von Beaupré gelebt, die sie als ein Vermächtniß ihrer theuren Helene

betrachtete; und aus dieser Ursache konnte die Nonne die Unterstützung ausschlagen, die ihre junge Freundinn ihr angebothen hatte.

Henriette genoß einer Glückseligkeit, die ihr Herz zuvor nicht ahnden und jetzt nicht fassen konnte. Sie wurde wie ein guter Engel geliebt und beynahe wie ein guter Engel verehrt. Die junge Fanny hing unzertrennlich an ihr, und sagte oft zu ihrer Mutter: nie werde ich über unsere Gefangenschaft klagen; ohne sie würde ich ja dieses himmlische Geschöpf nicht gekannt haben; ich zittere vor dem Augenblicke, der es von uns trennen wird. Gib dich nur zufrieden, antwortete ihr einst die Baroninn; ich habe einen Plan im Kopfe, oder vielmehr im Herzen, wenn der mir gelingt, so wirst du deine Henriette recht oft um dich haben. Fanny wollte mehr wissen; allein die Mutter scherzte über ihren Vorwitz und verwies sie zur Geduld.

Eines Abends saß der trauliche Zirkel beysammen und unterhielt sich von den abwesenden Gliedern der Familie. Die Baroninn sprach von ihrem Sohne, von dem sie schon über ein Jahr keine Nachricht hatte. Sein Regiment lag in der Colonie Isle de France im Indi-

schen Meere. Umsonst zog die besorgte Mutter die Zeitung zu Rathe, denen seit kurzen der Eingang in die Gefängnisse nicht mehr versperrt war; sie fand nicht, was sie suchte. Eben durchlief sie das neueste Blatt, und sagte mit einem tiefen Seufzer: schon wieder nichts aus Indien. Ach mein armer Dagobert! Indem wurde die Thür leise geöffnet, und eine fremde Gestalt streckte den Kopf herein. Großer Gott! hier ist er; ach Bruder, lieber Bruder, schrie Sophie, die ihn zuerst erblickte. Ja er ist es, rief der Hauptmann, indem er seiner Mutter in die Arme flog. Seine Schwestern fielen ihm um den Hals; sie weinten, sie jauchzten, sie zitterten vor frohem Schrecken. Cölestine hatte sich kurz zuvor entfernt. Henriette stand in süßer Betäubung da; ihr Herz ergetzte sich an der himmlischen Scene. Niemand hatte im ersten Wonnetaumel an sie gedacht; die Baroninn besann sich zuerst: hier, mein Sohn, ist auch noch ein Glied unserer Familie, eine mir sehr theure Tochter, die du bald näher kennen sollst. Der Hauptmann sah das schön erröthende Mädchen einen Augenblick an; die angenehmste Ueberraschung mahlte sich in seiner Miene; jetzt nahete er sich

ihr mit bescheidener Vertraulichkeit: auf die Verantwortung meiner Mutter hin, wird es mir erlaubt seyn, Mademoiselle, Sie, wie meine übrigen Schwestern zu bewillkommen. Er küßte ihre brennende Wange. Henriettens Verwirrung erhöhete ihre Reitze. Fanny ergriff sie lächelnd bey der Hand: nur nicht so blöde, liebes Jettchen, sonst glaubt mir mein Bruder nicht, wenn ich ihm sage, daß die Seele eines Helden unter dieser jungfräulichen Hülle wohnet. Doch davon ein anderes Mahl, wenn ich erst gewiß weiß, daß seine Erscheinung kein Traum ist. Durch was für einen glücklichen Zufall kamst du so wie eine Bombe herein geflogen? Unser Commandant, erwiederte der Hauptmann, schickte mich mit wichtigen Aufträgen nach Europa. Meine Fahrt war langsam und gefahrvoll. Von einem Sturm acht Tage lang umher getrieben, war unser Fahrzeug im Begriffe zu sinken, als wir einem Dänischen Schiffe begegneten, das uns an Bord nahm. Nun sehe ich diesen Unfall als ein Glück an; denn, als wir in Coppenhagen einliefen, erfuhren wir den Sturz der Blutregierung, und ich setzte meine Reise mit leichterem Herzen auf einem Hamburger Schiffe fort. Da ich

lauter befriedigende Nachrichten und ein vortheilhaftes Zeugniß unseres Commandanten mitbrachte, so ward ich in Paris sehr wohl aufgenommen. Ich benutzte einen günstigen Augenblick, um meinen Abschied zu fordern, wozu der Zustand meiner Gesundheit, die auf der langen Reise viel gelitten hatte, mich berechtigte. Als ein Ex-Adeliger erhielt ich ihn ohne Schwierigkeit, aber doch in den schmeichelhaftesten Ausdrücken, und eilte nun in den Schooß meiner Familie, die ich überraschen wollte. Ich fand nichts, als ein ödes Haus, und erfuhr mit Entsetzen, daß ich Euch in den hiesigen Gefängnissen aufsuchen müsse, und daß mein Schwager Montlac genöthiget worden sey, mit seinem guten Weibe über die Gränze zu fliehen. Dem Himmel sey Dank! Euch habe ich gefunden, und auch die lieben Flüchtlinge halte ich nicht für verloren; für sie will ich arbeiten, wenn ich erst eure Bande gelöset habe. Die bescheidene Henriette hielt es für schicklich, sich zu entfernen, um die Herzensergießungen der frohen Familie nicht zu stören.

Der Hauptmann verließ das Gefängniß nicht eher, als bis der Aufseher ihn fragte,

ob er bey ihm übernachten wolle? Als er des folgenden Morgens wieder kam, faßte er ehrerbiethig Henriettens Hand und sagte in einem Tone, der ihr ans Herz drang: meine Mutter und meine Schwestern haben mir erzählt, wie viel wir Ihnen, Mademoiselle, schuldig sind. Eine That, wie die Ihrige, ist über allen Dank, so wie über alles Lob erhaben; das fühle ich, und bitte Sie, bloß zu glauben, daß ich es fühle. Ein langer Händedruck und ein Blick der reinsten Anbethung begleiteten seine Worte.

Henriette glühete, ihr Herz klopfte; sie suchte eine Antwort und fand keine. Laß mich ihm an deiner Stelle antworten, sagte Fanny, indem sie neben Henrietten hin trat: Sie scheinen mir ein guter Mann zu seyn, Herr von Beaupré: ich liebe Ihre Mutter und Ihre Schwestern; machen Sie, daß ich meine günstige Meinung von Ihnen behalte, so werde ich vielleicht auch Sie lieben. Henriettens Verwirrung stieg aufs höchste. Sie schloß dem Fräulein den Mund mit einem Kusse, und sagte lächelnd zu ihrem Bruder: meine Fürsprecherinn ist sehr muthwillig, mein Herr, anstatt mir auszuhelfen,

vermehrt sie meine Beschämung. Ich wünschte, erwiederte der Hauptmann erröthend, daß Sie ihr so leicht verzeihen könnten, als ich, und daß die Spötterinn zur Prophetinn würde.

Beaupré machte sich seinen Mittagstisch im Gefängnisse aus, um desto länger im Kreise der Seinigen bleiben zu können. Seine zarte Aufmerksamkeit, seine warme Sympathie für Henrietten, wuchs mit jedem Tage, und mit jedem Tage zeigte ihm das holde Mädchen mehr Achtung und Zutrauen. Schon hatte sie ihm erlaubt, den Titel Mademoiselle mit dem Schwestertitel zu vertauschen; schon hatte sie ihn ein Mahl, aber freylich nur ganz leise, ihren Bruder genannt, und der Hauptmann, dessen Liebe eben so ehrerbiethig, als zärtlich war, erwartete nur einen günstigen Augenblick, um ihr in einer einsamen Unterredung sein Herz aufzuschließen, als ein unerwarteter Zufall seinen Plan verrückte.

Der Secretär des Repräsentanten ließ Henrietten in die Sprachstube rufen. Um Gottes willen! was mag das seyn? sagte sie zu Cölestinen, und begab sich mit wankendem Schritte hinunter. Der Abgeordnete überreichte ihr einen Beschluß seines Principals,

der ihren Verhaft aufhob. Henriette wollte ihren Augen nicht trauen. Ists möglich, rief sie endlich mit freudiger Bestürzung, wie komme ich zu diesem Vorzuge, da noch so viel ältere Gefangene hier sind? Bürger Menard, ein Kaufmann von Marseille, antwortete der Secretär, lag dem Repräsentanten so lange und so dringend an, bis er ihre Befreyung auswirkte. Henriette hatte Mühe, sich zu fassen; sie war tief gerührt, und dennoch hätte sie das Geschenk der Freyheit lieber einer andern Hand verdankt. Endlich siegte ihr Herz. Sie kennen also den Bürger Menärd? — Ich werde heute mit ihm zu Mittag speisen. — Nun, so sagen Sie ihm, ich bitte, sagen Sie ihm, daß ich seine .... Güte nie vergessen werde. Der Secretär wollte gehen. Noch eins, mein Herr: ich habe eine Freundinn, eine ehemahlige Nonne, die schon über ein Jahr hier schmachtet; sie ist aus keiner andern Ursache verhaftet, als, weil sie die Schwester eines ausgewanderten Priesters ist. — Heißt sie etwa Cölestine Vaillant? unterbrach sie der Secretär. — Ganz recht. — Nun für diese ist gesorgt; sie ist eine Anverwandte von mir. Ich fand ihren Nahmen zufälliger Weise

in der Petition eines Officiers, der um die Befreyung seiner Familie anhält. Heute oder morgen wird auch sie frey werden. — Wer? die Familie Beaupré? rief Henriette hoch aufhüpfend. — Nein, Bürgerinn, die Nonne; ich habe das Protocoll zu Rathe gezogen, und diesen Morgen ihre Sache dem Repräsentanten vorgetragen. Was die Beauprés betrifft, so haben sie zwar Manches wider sich; allein der junge Mann, der sich für sie verwendet, hat ein so vortheilhaftes Zeugniß des neuen Heilausschusses aufzuweisen, daß ich auch an ihrer baldigen Freylassung nicht zweifle. O, thun Sie doch, was Sie können, mein guter Herr, sagte Henriette in einem zauberisch flehenden Tone, und, wenn sie das Urtheil meiner Freundinn überbringen, so lassen Sie doch ja mich statt ihrer rufen; ich werde nicht allein erscheinen. Der Secretär versprach es, und Henriette flog leicht, wie ein Vogel, der sich der Leimruthe entwunden hat, zur Gesellschaft zurück.

Was bringst du da für einen Gevatterbrief? fragte Fanny, als Henriette mit ihrem Urtheil in der Hand ins Zimmer trat. Da lies ihn selber, antwortete sie. Fanny

las, und alle stürzten Henrietten mit lautem Frohlocken in die Arme. Der Hauptmann war nicht zugegen. Du mußt einen unbekannten Freund haben, sagte Cölestine, der mit Nachdruck für dich gearbeitet hat. Unbekannt nicht, antwortete Henriette, aber ungebethen; es war Menard. Menard! wiederhohlten alle staunend. Henriette erzählte, was sie wußte.

Fanny. Nu, nu, es ist ein armer Sünder, der auf seine Brust schlägt. Gnade verdient er . . . .

Henriette. Und Dank; besonders auch dafür, daß er sichs nicht erlaubt hat, mir seine Wohlthat selber anzukündigen.

Fanny. Nun ja, auch Dank verdient er; selbst meinen Dank.

Sophie. Unser aller Dank; und ich kenne jemanden aus unserer Familie, der diesen armen Sünder seines Neides würdig finden wird. — Sie warf Henrietten einen Blick zu, der wie ein rother Blitz ihr Gesicht mit Feuer übergoß.

Die Baroninn. Nun werden Sie uns also verlassen, liebes Kind?

Hen-

Henriette. O! ich gehe Ihnen bloß voran. Nach der Versicherung des Secretärs werden die Bemühungen Ihres Herrn Sohns ehestens das gewünschte Ziel erreichen. Uebrigens denke ich erst morgen zu verreisen. Ich will einen Bothen an den guten Robert schicken, daß er mich abhohle.

Fanny. Warum nicht gar? ich weiß dir einen bessern Begleiter. Hier kömmt er gerade.

Es war der Hauptmann. Er erblaßte, als er die große Neuigkeit erfuhr. Der Egoismus, der auch in dem reinsten Herzen einen kleinen Schlupfwinkel übrig behält, schob den Gedanken an Henriettens Abreise an die Stelle des Gedankens an ihre Freyheit; doch schnell erstickte er, über sich selbst grollend, den verhaßten Dämon, und wünschte dem holden Mädchen mit der wärmsten Theilnahme Glück zu ihrer Befreyung.

Fanny schlug ihm auf die Schulter: hoffentlich, Bruder, wirst du als ein ehrenfester Ritter deine Dame auf ihrer Heimreise beschützen? Henriette kam seiner Antwort zuvor; ich zweifle nicht an Ihrer gütigen Bereitwilligkeit; allein erst morgen werde ich Ihnen

sagen können, ob ich im Stande bin, sie zu benutzen.

Fanny. Erst morgen? das klingt sehr geheimnißreich. Nun, so werden wir wohl die Auflösung des Räthsels abwarten müssen.

Das Räthsel lösete sich noch denselben Abend. Henriette wurde zum zweyten Mahl in die Sprachstube gerufen. Vielleicht ist es Menard, sagte sie zu Cölestinen: o ich bitte Sie, begleiten Sie mich. Sie zog sie mit sich fort. Es war der Secretär des Repräsentanten. Henriette bewillkommte ihn mit schalkhaftem Lächeln: hier, mein Herr, habe ich das Vergnügen, Ihnen Ihre Base vorzustellen. Die gute Nonne kannte den Fremden nicht, und wußte sich nicht zu helfen. Doch ihre Verlegenheit machte gar bald der angenehmsten Ueberraschung Platz; denn anstatt seine Vetterschaft zu deduciren, überreichte er ihr das Document ihrer Freyheit. Eine dankbare Thräne floß über ihre Wange. Ich weiß noch nicht, ob meine junge Freundinn scherzen wollte, mein Herr, als sie mir den Titel Ihrer Base beylegte; allein, wenn Sie kein unbekannter Vetter von mir sind, so waren Sie doch gewiß ein unbekannter Freund, dem ich das

größte irdischer Güter verdanke. Der Vetter brauchte nur zwey Worte, um sich zu legitimiren. Cölestinens früh verstorbene Mutter hatte in einer entlegenen Provinz eine Schwester, deren Sohn er war. Sie bewillkommte ihn mit zärtlicher Freude, und nun erfuhr sie, daß ihr Henriette diese angenehme Ueberraschung zubereitet hatte. Erst nach der Entfernung des braven jungen Mannes konnte sie sich ihren Gefühlen ganz überlassen. Sie preßte das entzückte Mädchen an ihr Herz. Dieser Abend, sagte sie, ist schön; aber er wäre es nicht ohne diesen Morgen; ohne die Deinige, liebes Kind, würde meine Freyheit mir eine Marter seyn. Ich hoffe doch, Sie werden mich morgen zu unserer Nina begleiten? o, meine Freundinn; ich bedarf Ihres mütterlichen Rathes, rief Henriette mit bebender Stimme. Ich will dich begleiten, meine Tochter, und bey dir das Schicksal unserer Lieben abwarten. Beaupré, der edle gute Beaupré, muß auch mit; ich betrachte ihn als einen Engel vom Himmel gesandt, um die letzte schwerste Last von meinem Herzen zu nehmen. Ich brauche dir nicht zu sagen, daß er dich liebt; nicht dein Auge, sondern auch dein Herz muß es

dir gesagt haben. Seine Liebe ist furchtsam, weil sie echt ist. Er hat mich zu seiner Vertrauten gemacht, und von mir zu wissen verlangt, ob er hoffen dürfe? allein ich habe ihn an dich verwiesen; er bedarf, denke ich, eben so wenig meiner Fürsprache, als du meines Rathes. Die Vorsehung will dich für deine Opfer entschädigen und die martervolle Strafe meiner Unvorsichtigkeit enden. Sie hätte noch lange sprechen können, ohne von Henrietten unterbrochen zu werden. Das gute Mädchen stand wie eine Nachtwandlerinn vor ihr. Endlich hob sie ihre Hände gen Himmel: o Gott! so ist es denn kein Traum, keine Täuschung? ach! beste Freundinn, was soll ich thun? — Laß den Edlen seinen Weg gehen, und folge du deinem Herzen.

Wo bleibt ihr? rief die vorwitzige Fanny, indem sie die Sprachstube öffnete; wie? du weinst, Jettchen; es wird doch kein Unglücksbothe gewesen seyn? Cölestine nahm das Wort; es sind Freudenthränen, liebes Fräulein, Freudenthränen über meine Befreyung, die sie beschleunigen half. Fanny drohete Henrietten mit dem Finger: ha Sirene! du bist meinem Bruder vorgesprungen:

dieses wird er dir in seinem Leben nicht verzeihen. Allein, wie ging denn das zu? Sie sollen es bey Ihrer Frau Mutter erfahren, sagte Cölestine; kommen Sie.

Die Frau von Beaupré, der Hauptmann und Sophie erwarteten in banger Unruhe, was doch wohl die zweyte Bothschaft des Repräsentanten bedeuten möchte; denn, daß der Fremde, der Henrietten rufen ließ, sein Secretär war, hatte Fanny vom Aufseher ausgekundschaftet. Die heitern Gesichter, womit Cölestine und ihre Gefährtinnen ins Zimmer traten, zerstreuten ihre Besorgniß, und ihre Erzählung erneuerte die Wonne-Scene des Morgens. Sie wird mich in meine Hütte begleiten, rief die entzückte Henriette; sie wird bey mir wohnen, bis auch Sie diesen Ort verlassen.

Fanny. Und mein Bruder?

Cölestine. Wird uns auf unserer Reise zur Bedeckung dienen; nicht wahr, meine Jette?

Mit dem Zauberblicke einer Grazie sagte diese zum Hauptmann: dürfen wir Sie um diesen Ritterdienst ansprechen? Beaupré war außer sich. Diese Reise both ihm die längst ge-

wünschte Gelegenheit an, Henrietten sein Herz zu öffnen. Er küßte ihr zärtlich die Hand: Sie verschaffen mir den süßen Triumph, Sie in ihr Eigenthum zurück zu führen, dem Sie um unsertwillen entrissen wurden. Bald, sagte Henriette, indem sie sich zur Baroninn wandte, bald hoffe ich auch Sie und die Tanten unserer Nina unter meinem Dache zu bewillkommen; ich gebe sie nicht heraus, wenn Sie sie nicht selber abhohlen. Beaupré übernahm es, die Reise zu veranstalten, welche auf den folgenden Morgen festgesetzt wurde.

Henriettens Abschied von der Frau von Beaupré und ihren Töchtern kostete zu beyden Seiten Thränen, ungeachtet er kaum eine Trennung heißen konnte. Die Baroninn hielt sie lange in ihren Armen und entließ sie mit den Worten: auf Wiedersehen, liebe Tochter, um uns dann auf immer zu vereinigen! Du verstehest mich doch? Henriette konnte nicht antworten; sie drückte einen heißen Kuß auf die Hand der Matrone und ließ sich wie ein willenloses Kind vom Hauptmanne davon führen.

Die beyden Frauenzimmer bestiegen sein Reise-Carriol; er selbst war zu Pferde. Hen-

riette sprach wenig; ihr Herz war zu voll, ihr Geist zu gespannt, und selbst das freye offene Feld, über das sie hinflog, wirkte zu mächtig auf ihre Nerven, als daß sie das Bedürfniß der Sprache hätte fühlen sollen. Bisweilen drückte sie die Hand ihrer Freundinn, oder sie heftete ihr hoch geöffnetes Auge auf ihren Begleiter, der schweigend neben ihr herritt und so wenig als Cölestine die Feyer ihrer Seele stören wollte. Erst, als sie dem Dorfe nahe kam, und die Bäume ihres Obstgartens erblickte, die ihre mit gold- und purpurfarbigen Früchten beladenen Arme ihr entgegen streckten, erwachte sie ganz aus ihrer Entzückung und grüßte das väterliche Dach mit einer heiligen Zähre.

Sie hatte noch des Abends zuvor den ehrlichen Robert durch einen Bothen von ihrer Ankunft benachrichtigt. Er empfing sie in voller Parade mit Stock und Säbel, und in seiner neuen Invaliden-Uniform am Eingange des Dorfes. Colette, welche die ganze Nacht mit Scheuern und Kehren zugebracht hatte, stand in ihrem Sonntagsputze unter dem offenen Thorwege. Sie hielt die weiß gekleidete und mit Blumen bekränzte Nina Hen-

rietten entgegen, die mit einem lauten Schrey sich in des Hauptmanns Arme herab stürzte. Mamma, Mamma, lallte das Kind, und streckte die Händchen nach ihr aus. Sie preßte es mit hastiger Inbrunst an ihren Busen und hörte nicht auf, es zu küssen.

Beaupré und Cölestine weinten. Süßere Thränen flossen noch nie diesseits der Sterne. Schweigend taumelte Henriette mit ihrer Nina auf dem Arm in die Stube, schweigend folgten ihre Begleiter ihr nach. Erst nach einigen Minuten kam sie zu sich, sie bewillkommte ihre Gäste und legte ihnen das holdselige Kind wechselsweise ans Herz.

Robert und Colette standen wie Statuen im Heiligthume der Liebe und entstellten es nicht. Sehet, lieben Freunde, sagte nun Henriette, dieses ist Nina's Onkel, der Herr Hauptmann von Beaupré. Colette verneigte sich. Robert warf die Brust vor und zog den Hut, den er in der Hand hielt, rasch nach dem rechten Schenkel zurück. Und dieses, fuhr Henriette fort, ist Nina's erste Pflegemutter; aus ihren Händen erhielt ich sie. Robert kennet sie schon; er hat uns mehrmahls im Gefängnisse beysam-

men gesehen. Robert bückte sich und schmunzelte: dachte ichs doch, daß Nina ihr nicht fremd seyn müsse; sie hat sich immer so emsig nach ihr erkundigt. Henriette verließ das Zimmer, um einen Blick in die Küche zu thun. Colette hatte ihre Befehle pünctlich besorgt, und ihr treuer Secundant Robert war im Begriffe, die Speisen aufzutragen. Auf jedem Teller lag ein Blumenstrauß, den die Gäste nach dem Beyspiele ihrer reitzenden Wirthinn an die Brust steckten. Alles Weigerns ungeachtet mußte Robert sich mit zu Tische setzen. Stille Freude würzte das ländliche Mahl, unter dessen blankeln Schüsseln, mit Vater Flaccus zu reden, das väterliche Salzfaß hervor glänzte. Beaupré aß wenig; er weidete sich am Anblicke Henriettens, die mit ihrem Busenkind auf dem Schooße, zu gleicher Zeit das Amt der Wirthinn und der Mutter verwaltete.

Nach Tische, als sie mit ihren Gästen allein war, näherte sich Beaupré dem Bildnisse ihres Vaters, unter dem er das ihrige erblickte. Er betrachtete es mit Wonne und bewunderte seine Aehnlichkeit. Dürfte ich Sie wohl bitten, sagte er zu Henrietten, es

für meine Mutter copiren zu lassen? Das brauchen Sie nicht; ich überlasse Ihnen das Original, antwortete Henriette, der in diesem Momente bloß das peinliche Andenken gegenwärtig war, das dieses Bild in ihr aufweckte. Beaupré riß es gierig von der Wand und drückte es an seinen Mund. Ey, ey, sagte Cölestine schalkhaft, muß eine unerfahrene Nonne Ihnen sagen, welches das Original ist, das man Ihnen überlassen will? Doch, was geben Sie dafür? Mein Herz, meine Hand, mein Leben, rief Beaupré, indem er zu Henriettens Füßen niedertaumelte und mit feuchtem, fragenden Auge an dem ihrigen hing. Henriette war überrascht; das höchste Morgenroth brannte auf ihrer jungfräulichen Stirn. Keine Ziererey, mein Kind, sagte Cölestine: ich stehe dir für sein Herz; und Ihnen für das Herz meiner Jette. Als ihre beyderseitige Vertraute weiß ich, daß ich diese Bürgschaft übernehmen kann. Henriette nahm sich zusammen; sie brauchte sich nicht zu entschließen; ihr Herz hatte schon lange geredet; ihr Mund durfte nur seinen Ausspruch wiederhohlen. Mit dem ganzen Zauber ihres Blickes und ihrer Stimme

sagte sie halb leise: ich will meine Freundinn nicht zur Lügnerinn machen.

Beaupré war außer sich; seine sprachlosen Lippen klebten auf Henriettens Hand. Sie zog sie sanft zurück: ich bin ein Dorfmädchen, flisterte sie lächelnd, indem sie ihn empor zog und ihm ihre Purpurwange hinreichte. Er küßte sie mit jener zärtlichen Ehrfurcht, vor der die Leidenschaft verstummet. Diese kunstlose Hingebung eines engelreinen Herzens wies ihm die ganze Glückseligkeit, die er in seinem Besitze finden würde. Cölestine betrachtete mit freudefunkelndem Auge die himmlische Scene. Eine flüchtige Stunde verstrich dem seligen Paare, ohne daß weder er, noch sie, sich des Versprechens erinnerten, das er seiner Mutter geleistet hatte. Die gute Nonne schlich sich hinaus, und gab in seinem Nahmen die Befehle zur Abreise. Als sie zurück kam, sagte sie zu Beaupré: mit dem Anbruche der Nacht wird das Arrest-Haus geschlossen, und Sie haben Ihren Damen versprochen, daß sie ihnen diesen Abend noch von Ihrer Reise Bericht abstatten wollen. Henriette sprang von ihrem Stuhle auf: und ich darf Sie nicht ohne ein Wort des Dankes an

meine neue Mutter abreisen lassen. Sie schrieb folgendes Briefchen:

»Die glückliche Henriette, Madame, wirft sich vor ihnen auf die Knie und sucht einen Ausdruck für die Gefühle ihres dankbaren Herzens. Ihr edler Sohn will sie ganz zur Würde Ihrer Tochter erheben, und das unvergeßliche Wort, das Sie im Augenblicke des Abschiedes zu ihr sprachen, gibt ihr die Vollmacht, diese Ehre anzunehmen. Welch eine Mutter, welche Schwestern gibt er mir mit eben der Hand, womit er mir sein Herz schenket! Lesen Sie in dem meinigen, was meine geübte Feder Ihnen nicht sagen kann, das Gelübde der zärtlichsten Ehrfurcht und Liebe Ihrer ewig dankbaren

Henriette."

Auch Cölestine gab dem Hauptmann einige Zeilen an ihren neu gefundenen Vetter mit, darin sie ihm die Angelegenheiten der Familie Beaupré mit dringender Wärme empfahl. Der Gedanke, daß er ein Bothe der Freude zu seiner Mutter zurück kehrte, erleichterte ihm den Abschied von seiner Geliebten; und als er sich einmahl auf der Straße befand, setzte er seine Reise mit einer Ungeduld fort,

welche der Sehnsucht gleich kam, womit die Seinigen ihn erwarteten. Mit Henriettens Porträt auf der Brust trat er in die Stube; Fanny, die es sogleich erblickte, stieß ein lautes Jubelgeschrey aus; alle stürzten in seine Arme. Die nahmenlosesten Gefühle der Rührung und des Entzückens wechselten in ihrem Herzen, als er ihnen die verschiedenen Auftritte dieses so festlichen Tages erzählte, und dennoch glaubte er noch nichts gesagt zu haben, als der Aufseher des Gefängnisses ihm ein Billett brachte, das sein Wirth ihm zuschickte. Kaum hatte er die Augen darauf geworfen, so sagte er lächelnd zu seiner Mutter: ich komme in einer Minute wieder und flog wie ein Pfeil zum Zimmer hinaus.

Die Stunde der Mitternacht überraschte Henrietten am Busen ihrer Freundinn, in den sie den Strom ihrer Empfindungen ausschüttete, und als sie sich niedergelegt hatte, setzte sie die Unterhaltung noch lange mit sich selbst fort. Ihre Seele durchschweifte die verschiedenen Stationen ihrer zurück gelegten Laufbahn, sie segnete die Leiden, die sie einem Glücke entgegen führten, daß ihre kühnsten Wünsche überstieg und ihr auf keinem andern

Wege zu Theil geworden wäre. Wie der Barde von Sion die Gegenwart seines Genius fühlt, so fühlte sie das Daseyn einer leitenden Vorsehung; sie weinte ihr ein stilles Dankopfer, und schmiegte sich noch kindlicher in ihre Arme.

Das Lallen der kleinen Nina weckte sie aus ihrem Morgenschlummer. Schon blitzte die Sonne durch das Traubengeländer, das ihr Fenster beschattete, und unter Colettens Händen ertönte in der Küche die rasselnde Kaffehmühle. Sie sprang aus dem Bette und hüpfte mit dem Kinde nach dem Garten, den sie noch nicht besucht hatte. Als sie gegen die Laube kam, erblickte sie ihre Freundinn, die ihre Horen bethete. Henriette wich zurück; sie wollte sie nicht stören. Cölestine schlug ihr Buch zu: nicht doch, liebes Kind, die Gestalt, unter der du mir erscheinst, erbauet mich nicht weniger, als das Buch, darin ich lese. Sie setzten sich zusammen, und Henriette erinnerte sich, daß an eben diesem Orte Morant ihr den schmachvollen Absagebrief des betrogenen Menard mittheilte. Damahls sagte sie, hielt ich mich für unwiederbringlich elend, und heute, o meine Freundinn! heute

. . . . wie müßte ich mich schämen, wenn ich nicht Beyden vergeben hätte! sie waren die Werkzeuge meines Glückes, und du, meine Nina, bist die Ursache desselben.

Noch klebte ihr Mund auf der Wange des Kindes, als eine wohl gekleidete Mannsperson in die Laube stürmte und mit dem Ausrufe: Sie ist es! zu ihren Füßen niederstürzte. Großer Gott! Montlac . . . . Helene, meine Helene! rief Cölestine, und ein reitzendes Frauenzimmer lag in ihren Armen; Henriette war halb ohnmächtig; ihr Auge war offen; allein sie sah nichts, als ein Paar dunkle Schatten vor sich schweben. Doch Helene weckte sie bald aus ihrer Betäubung: ach Nina, meine Nina! rief sie, indem sie das Kind mit convulsivischer Gewalt umschlang, und an ihre bebende Brust drückte, habe ich dich wieder, meine süße Nina? Vergeben Sie, göttliche Seele, fuhr sie nach einigen Minuten fort, Sie hätte ich zuerst umarmen sollen; vergeben Sie einer Mutter! Sie fiel Henrietten um den Hals; sie hörte nicht auf, sie zu küssen, indeß ihre Thränen ihr Gesicht überschwemmten. Wir wissen alles, alles. Jetzt ergriff Montlac Henriettens

Hand; ja wir wissen alles, großmüthige Henriette, zweyte Mutter meines Kindes, und ....o, dieser Titel ist uns eben so viel werth — unsere Schwester.

Alles, was ich sehe und höre, ist mir ein unauflösliches Räthsel, sagte Cölestine, wo kommen Sie her? was für ein guter Genius führt Sie so früh in unsere Mitte?

Montlac. Sie sollen alles erfahren, liebe Freundinn, lassen Sie uns nur erst zu Athem kommen; wir selbst zweifeln noch, ob wir wachen. Es erfolgte eine große Pause, welche die kleine Nina ausfüllte, die bald der Vater, bald die Mutter auf die Arme nahm, und mit stiller Wollust betrachtete, indeß das Kind sie anlächelte, oder ihre Liebkosungen erwiederte.

Montlac hatte sich gesammelt: gestern, sprach er, kamen wir in Lyon an, wo wir in unserm gewöhnlichen Gasthofe einkehrten. Durch einen glücklichen Zufall hatte auch unser Bruder diese Herberge gewählt. Er war abwesend; allein wir erfuhren von unserm Wirthe seine Rückkunft aus Indien und die fortdauernde Gefangenschaft unserer übrigen Familie. Indeß kam Beaupré's Bedienter mit dem Carriol

zurück; er selbst war am Gefängnisse ausgestiegen. Ich schrieb ihm ein Billett, weil es uns nicht rathsam schien, unsere Lieben zu überraschen. In einer Minute lag er in unsern Armen, und in einer andern Minute lagen wir in den Armen unserer Mutter und unserer Schwestern. Sie erzählten uns, was Sie, edle Henriette, für uns gethan und gelitten haben. Und dieser Engel, setzte unser Bruder hinzu, ist seit wenig Stunden meine Braut und eure Schwester. Nun erst fühlen wir uns ganz glücklich. Ja, theure Henriette, das heilige Band, das sie gestern geknüpft haben, ist allein fähig, uns mit unserm Schicksal völlig auszusöhnen. Als eine Fremde haben Sie zu viel für uns gethan; einer Schwester sind wir gern alles schuldig.

Helene (sie umarmend.) Diesen Nahmen gab Ihnen mein Herz schon damahls, da Sie die verkappte Dienstmagd mit ihrem blinden Manne so liebreich aufnahmen und mit einer so zärtlichen Unruhe meiner weinenden Nina zu Hülfe eilten. O, glauben Sie, nur die Furcht, wir möchten uns verrathen, hat unsere geheime Entweichung veranlaßt.

Henriette. Ihr gütiges Briefchen bestätigte bloß, was mein Vater und ich bereits gemuthmaßt hatten, daß Sie nicht waren, was Sie scheinen wollten. Gleichwohl hätte ich Sie, Herr Marquis, nicht mehr erkannt.

Dank sey es meiner Helene, antwortete dieser lachend, sie wußte mich so geschickt zu entstellen, daß wir acht Tage unentdeckt das Land durchkreuzten und endlich mit einer schweren Bürde Kupfermünze die Gränze erreichten. Jedermann gab dem armen Blinden ein Almosen, dem seine schlaue Führerinn alle Morgen die Augen mit Eyerweiß zuklebte.

Cölestine. Liebe, holde Helene! Allein wie kamet ihr zurück.

Montlac. Ein edelmüthiger Repräsentant, welcher der Aechtung des Triumvirats, wie wir, durch die Flucht entging, und den wir in der Schweiz kennen lernten, nahm sich nach seiner Rückkunft unser an. Es war ihm um so leichter, meine Unschuld darzuthun, da mein Denunciant nun selbst vom Schwerte der Gerechtigkeit verfolgt wurde. Dieser Rechtschaffene bewirkte unsere Zurückberufung, die wir vor drey Tagen durch den Französischen Minister in Genf erhielten.

Cölestine. O, warum wurden wir selber nicht einen Tag später frey? So hätten wir Zeugen der himmlischen Scene eurer Wiedervereinigung mit unsern theuren Mitgefangenen seyn können.

Henriette. Als ob die heutige nicht auch eine himmlische Scene wäre.

Helene. Da haben Sie recht, meine Schwester; und Sie sehen an der Ungeduld, womit wir hierher eilten, daß wir uns auch hier eine solche Scene versprachen. Nachdem wir die halbe Nacht mit meinem Bruder verplaudert hatten, machten wir uns vor Tages Anbruch auf den Weg, um den letzten und heißesten unserer Wünsche zu befriedigen.

Hier wurde das Gespräch durch die Erscheinung des Friedensrichters unterbrochen, welcher die angelegten Siegel abnahm, und so die letzte Spur von Henriettens ausgestandenen Leiden vertilgte.

Wiederhohlte Erzählungen, erneuerte Herzensergüsse verlängerten die prunklose Mahlzeit, womit Henriette ihre Gäste bewirthete. Es war ein echtes Bundesmahl der himmlischen Freundschaft. Schön war der gestrige Tag, sagte sie, indem sie um den Arm ihrer neuen

Schwester den ihrigen schlang, der schönste Tag meines Lebens; aber eben so schön ist der heutige. Helenens liebefunkelndes Auge war wechselsweise auf Henrietten und die kleine Nina gerichtet. So gesund, so blühend hatte sie sich, selbst nach der Beschreibung ihres Bruders, das reitzende Geschöpf nicht vorgestellt. Man kam überein, daß sie bey Henrietten und Cölestinen die Befreyung ihrer Mutter und Schwestern abwarten, und daß Montlac gegen Abend in die Stadt zurück kehren sollte, um dieses Geschäft gemeinschaftlich mit seinem Schwager zu betreiben.

Nach Tische wurden Robert und Colette gerufen. Das edle Paar gab sich ihnen als Nina's Aeltern zu erkennen. Diese Nachricht überraschte sie weit weniger, als der Ausdruck ihres Dankes für die ihrem Kinde erwiesene Treue. Als ihnen aber Henriette ihre bevorstehende Heirath ankündigte, so wußten sie sich nicht zu fassen. Colette taumelte wie eine Trunkene in der Stube herum und klatschte in die Hände. Roberts Gesicht strahlte; alle seine Runzeln verschwanden; er strich sich den Schnurbart; er wischte sich die Augen: dachte ichs doch gleich gestern, sagte er mit ei-

ner politischen Miene, daß dieser Herr Hauptmann eine geheime Expedition im Schilde führe. Nun, liebste, beste Mademoiselle, will ich gerne zu meinem alten Freunde dort hinüber wandern; ich habe ihm einen herrlichen Rapport zu bringen. Es geht ihm gewiß wohl in seiner jetzigen Garnison; dennoch wollte ich meinen grauen Kopf darum geben, daß er diesen Tag erlebt hätte. Henriette ward erweicht; auch sie heftete ihren nassen Blick auf das Bild ihres Vaters; seine Prophezeyung ist eingetroffen, sagte sie zu Helenen; als ich ihm Ihr Briefchen vorlas, sprach er zu mir: trage es auf deinem Herzen, es wird dir Glück bringen.

Nun übergab sie ihr das Körbchen, in welchem Nina lag, und das sie mit Allem, was es enthielt, sorgfältig aufgehoben hatte. Ich darf es nicht behalten, sprach sie; es muß einst ein Stück des Brautschatzes Ihrer Tochter ausmachen. Unter dem Leinengeräthe fiel Helenen die Rolle Louisd'ore in die Hände, welche Henriette, so gut sie konnte, darunter verborgen hatte. Dieses Geld ist nicht unser, sagte Montlac. Hoffentlich auch nicht mein, erwiederte Henriette mit einem ernst-

haften Blicke. Nun wohl, auch nicht Ihre, versetzte er lächelnd, wir wollen uns nicht darum zanken. Er theilte die Summe zwischen Roberten und seiner Nichte, und die Art, wie er es that, verzehnfachte den Werth des Geschenkes.

Roberts Dankbarkeit sah nur den Geber, Colettens Dankbarkeit nur die Gabe. Halb wahnsinnig vor Freude lief sie zu ihrem Gontier und verkündigte ihm ihr Glück. Nun glaubte sie, wäre es die rechte Zeit, Henrietten ihren Freyer vorzustellen. Der gute Bursch folgte ihr mit schüchternem Schritte. Henriette bewillkommte ihn mit der holdesten Güte und wünschte ihm Glück zu seiner Braut. Dann zog sie die beyden Assignate, die er ihr einst schenken wollte, aus ihrer Brieftasche hervor: da seht, mein Freund, ich habe sie noch und sehe sie nie an, ohne mich eurer Freundschaft zu erinnern. Sie erzählte der Gesellschaft, was er für sie that und thun wollte; und alle drückten gerührt dem Redlichen die Hand. Seine Verlegenheit war beynahe so schön, als seine That. Als er Worte finden konnte, hielt er Henrietten, ohne es zu wissen, mit der Beredsamkeit eines Naturkin-

des, die schmeichelhafteste, oder besser zu sagen, die rührendste Lobrede. Ich wußte immer, so schloß er, und jedes Kind im Dorfe weiß, daß ihr gut seyd, wie eine Heilige; allein erst seit dem ich mit Coletten bekannt bin, weiß ich es so recht aus dem Grunde. Ich habs ihr nicht gesagt, aber geschworen hab' ichs mir selbst: wenn euch ein Leid geschehen wäre, so hätte der verfluchte Pfaffe mirs mit seinem Blute bezahlen müssen. Doch er hat nun seinen Lohn.

Henriette und Cölestine zugleich: wie so?

Gontier. Erst vor einer halben Stunde kam der Rosenwirth aus der Stadt und sagte, Morant sey diesen Morgen in einem Gäßchen todt gefunden worden. In seinem Herzen stak ein Dolch, auf dem die Worte eingekratzt waren: dem Mörder meines Vaters.

Die Frauenzimmer schauderten; Robert schüttelte bedenklich den Kopf: es ist allemahl schlimm, wenn man dem Henker ins Handwerk greifen muß: allein was dem Buben geworden ist, hat er zehnfach verdient. Er war einer von den Ohrenbläsern des abscheulichen Collots und der Vergifter unsers Dorfes.

Seit seiner verdammten Valet-Predigt glauben die Schurken nicht mehr, daß sie Schurken sind, und machen täglich mehr Recruten. Was wohl seine getreue Liese dazu sagen wird? Dieser gönnte ich doch auch den Staupbesen; schade, daß man ihn abgeschafft hat.

Henriette. Nicht doch, guter Robert: das Glück unserer Colette wird ihr ein beständiger Staupbesen seyn.

Robert. Da haben Sie bey meiner Seele recht! und am Ende wird der Nickel doch auf dem Misthaufen sterben; denn ich habe wohl hundert Exempel erlebt, daß . . . .

Montlac sah sich genöthigt, Roberts Homilie in der Geburt zu ersticken. Die Stunde geboth ihm, aufzubrechen. Von allem, was er gesehen hatte, bezaubert und mit Wonne gesättigt, kehrte er in die Stadt zurück und lebte diesen festlichen Tag gleichsam zum zweyten Mahl, indem er die Scenen desselben seiner Familie darzustellen suchte.

Beaupré konnte keinen zweyten Tag verstreichen lassen, ohne seine Braut und seine wiedergefundene Schwester zu besuchen. Die Nachrichten, die er mitbrachte, ließen eine nahe Vereinigung der ganzen Familie hoffen.

Nun waren sie alle, besonders der Hauptmann, bloß mit diesem frohen Gedanken beschäftigt. Seinem Plane nach sollte Henriette sie sofort auf sein Gut begleiten, und Montlac mit seiner Gattinn und Cölestinen so lange bey ihnen bleiben, bis sein Schloß, auf dem privilegirte Räuber im Nahmen der Nation, aber für eigene Rechnung, mancherley Plünderungen vorgenommen hatten, wieder in bewohnbarem Stande seyn würde. Während dieser Vereinigung wollte Beaupré seine Verbindung mit Henrietten feyern, welche ohne Prunk und Geräusch begangen werden sollte. Ist meine Henriette mit diesem Plane zufrieden? fragte er zuletzt. Beredter, als das lauteste Ja, anwortete ihm der liebevolle Blick des reitzenden Mädchens. Aber ich bin es nicht, sagte Helene, wenn ihr mir nicht versprechet, ein Monath nach eurer Hochzeit bey mir zuzubringen. Eine Cajüte, wie du eine auf deinem Schiffe und wie Henriette eine im Gefängnisse fand, werdet ihr wohl auch bey uns antreffen. Diese Sorge überlasse ich meiner Castellaninn Cölestine, von der ich mich in dieser Welt nie wieder trennen werde. In keiner Welt anwortete diese in den Armen ihrer

Freundinn: ich will Nina's dritte Mutter seyn; den Rang der zweyten hat Henriette mir abgewonnen.

Sie wurden von Roberten unterbrochen, der mit dem Degen seines alten Freundes herein trat. Er näherte sich Henrietten: hier, liebe Mademoiselle, ist das Heiligthum, das Sie mir anvertraut haben. Schenken Sie es Ihrem Bräutigam! es ist bey Gott mehr werth, als ein Zepter. Das ist der Degen ihres Vaters, Herr Hauptmann, des bravsten Soldaten von der ganzen Armee. Der Marschall von Sachsen nahm ihn von seiner eigenen Seite, um ihn damit zu beschenken. Mit einer glänzenden Thräne im Auge, die ihr lächelndes Antlitz noch mehr verklärte, übergab ihn Henriette dem Geliebten. Er küßte die Hand der Geberinn und drückte den Degen an seine Brust: unser Freund Robert hat recht; dieser Degen ist mehr werth als ein Zepter; auch mir soll er ein Heiligthum seyn, und an unserm Hochzeittage meine Hüfte schmücken. Doch der Held, der ihn trug, hat seiner Erbinn noch mehr, er hat ihr seine Seele hinterlassen. Ja wohl, das hat er, rief Robert; ich sehe wohl, Sie kennen sie. Schon als Kind

fürchtete sie nichts; wenn ich sie auf meinen Arm nahm, spielten ihre Händchen mit meinem Schnurrbarte: als sie größer ward, scheuete sie die Krankenbetten der Elenden nicht, denen sie Labung zutrug; und als der finstere Hatschier sie ins Gefängniß abführte, schwang sie sich so leicht, so heiter in die Calesche, als obs zu einer Hochzeit ginge. Wir weinten alle; nur sie nicht; dabey war sie so gut, wie ein Engel Gottes; das wissen die Armen im Dorfe wohl. Schon als ein Mädchen von acht Jahren, wenn sie kein Geld hatte, lief sie in den Garten und las Obst unter den Bäumen auf, und vertheilte es unter die armen Kinder. O, lieber Herr Hauptmann! Sie bekommen ein schönes Stück Arbeit, wenn Sie sie so glücklich machen wollen, als sie es zu seyn verdienet. Aber ich weiß, das werden Sie, Sie sind mir der Mann dazu. Ja, das will ich, mein Freund, ich schwöre es ihr in eurer Gegenwart, rief Beaupré, indem er Henrietten in seine Arme schloß. Helene und Cölestine folgten seinem Beyspiele und drückten ein neues Siegel des Bundes auf ihre glühende Wange.

Als Robert weg war, faßte sie ihren Geliebten bey der Hand. Ich habe ein Pro-

ject, und Ihr Herz bürgt mir dafür, daß Sie es nicht mißbilligen werden: wie wäre es, wenn wir dem guten Alten mein Gütchen zum lebenslänglichen Genusse überließen? er verdient bessere Tage, als sein beschwerlicher Bothendienst und dürftiger Invaliden-Sold ihm verschaffen können. Sie würden mir durch diese Frage wehe thun, antwortete Beaupré, wenn ich nicht sähe, daß Sie mich Ihrer Wohlthätigkeit beygesellen wollen. Nie, meine Theure, werde ich ihr Gränzen setzen, und ich habe noch genug aus dem allgemeinen Schiffbruche gerettet, um es Ihnen an keinen Mitteln dazu fehlen zu lassen. Der erste feurige Kuß Henriettens war die Belohnung dieser Antwort. Sie selber müssen ihm sein kleines Glück ankündigen, rief sie, indem sie zur Thür hinaus flog. In einem Augenblick kam sie mit Roberten am Arme zurück: mein Bräutigam hat eine Bitte an euch. Sie winkte dem Hauptmann. Ich bin bloß der Wortführer meiner Geliebten, sagte dieser, als er sah, daß Henriette nicht sprechen wollte. Sie wünschte, daß das Haus ihres ehrwürdigen Vaters von seinem Freude bewohnt, und daß sein Garten von redlichen Händen gebauet würde; euch ver-

trauet sie diese Sorge. So lange ihr lebet, sollt ihr die Früchte davon genießen, aber uns jährlich ein Paar Truthähne für die Pacht, und zwar in Person entrichten, damit wir sie zusammen verzehren können.

Ich verstehe Sie, erwiederte der gerührte Kriegsmann; jener dort machte es auch immer so, wenn er mir eine Wohlthat erzeigen wollte. Dann ergriff er den Hauptmann und Henrietten bey der Hand; diese lieben Hände wollen meinen Weg nach dem Grabe mit einem seidenen Teppich belegen. Nun wohl; warum sollte ich es ihnen wehren? er drückte ihre Hände an seine Brust, und ließ eine große Thräne darauf fallen: ich habe keine andere Münze, um meine Schuld zu bezahlen: allein es ist einer, der sie übernehmen wird. Henriette unterbrach ihn. Colette und ihr Mann sollen das Hauswesen besorgen; ich überlasse ihnen mein Vieh für ihre neue Wirthschaft.

Colette stand unter der Thür; sie taumelte herbey und wollte ihre Knie umarmen. Henriette hielt sie zurück: hast du vergessen, daß wir noch vor zehn Jahren um Pflaumen und Nüsse mit einander spielten? Nun

ja; schon damahls machten Sies immer so; daß ich gewinnen mußte, antwortete Colette schluchzend und .... Doch die Danksagungen, wie die Liebeserklärungen, sehen sich alle mehr oder weniger ähnlich, wenn man sie in Worte kleiden will. Henriette klopfte ihr auf die Backen: sey glücklich, meine Freundinn, pflege und warte deines guten Onkels und denke immer, es sey mein Vater.

Auch dieses Mahl mußte Cölestine den glücklichen Beaupré an die Abreise erinnern. Indeß er wonnesatt nach Lyon zurück eilte, hatte seine Familie ihre Freylassung erhalten. Er fand sie bereits in der gemeinschaftlichen Herberge, wo sie ihm mit offenen Armen entgegen liefen. Man speiste auf seinem Zimmer zu Nacht, und dieses Abendmahl der Freyheit erhielt durch seine Erzählung eine neue Würze. Es wurde beschlossen, Henrietten am folgenden Morgen mit gesammter Hand zu überraschen, um sie nach Tische mit ihrer Gesellschaft in die Stadt zurück zu bringen, wo man sich höchstens noch zwey Tage aufhalten wollte.

Dieser Plan ward ausgeführt. Henriette ging mit ihren Gefährtinnen auf dem mit

Obstbäumen verbrämten Feldwege spazieren, als die Wagen heran rollten. Das holde, liebe Mädchen in den Armen ihrer künftigen Mutter, ihres Bräutigams, ihrer Geschwister, die kleine Nina am Busen ihrer Großmutter, ihres Vaters, ihrer Tanten, die sich den jungen Engel um die Wette entrissen — diese Scene ist ein bewegliches Gemählde, das sich nicht fest halten, viel weniger nachzeichnen läßt. Kurz, Henriettens Einsiedeley glich einer lachenden Insel, auf der eine durch Schiffbruch getrennte Familie guter Menschen sich wieder zusammen findet, und sich nun anschickt, mit günstigem Winde ins Vaterland zurück zu segeln. Allein, ob sie gleich dem Hafen ihres Glückes entgegen sah, so ward Henriette dennoch durch den plötzlichen Aufruf zur Abreise erschüttert, und als der Augenblick des Abschiedes erschien, konnte sie das väterliche Dach und die heimische Flur nicht ohne Thränen verlassen. Schweigend drückte sie ihrem grauen Freunde und Coletten und dem redlichen Gontier die Hand; schweigend nickte sie einer Schaar von Bauern und Bäuerinnen, die sich um ihre Thür versammelt hatten, ihr liebreiches Lebewohl zu. So lange sie konnte,

sah sie auf die schwindende Gruppe zurück, die mit geschwungenen Hüten oder aufgehobenen Händen ihr Segen nachwinkte.

Ein zärtlicher Blick ihres Geliebten öffnete ihr Herz einem andern höhern Gefühle. Gott! rief sie, indem sie seine Hand an ihren Busen preßte, welch eine Reise gegen jener, die mich an der Seite eines Häschers nach Lyon führte. Damahls glaubte ich Alles verloren zu haben, und fand im Gefängnisse Alles und noch unendlich mehr wieder, als ich verloren hatte.

Am dritten Tage ging die Reise nach Beaupré vor sich. Die Einwohner des schönen Dorfes empfingen ihre ehemahlige Herrschaft so, als wenn sie noch ihre Herrschaft wäre. Das Andenken ihrer Wohlthaten lebte in ihren Herzen wieder auf, oder es war nie darin erloschen. Die jungen Männer freueten sich besonders des Hauptmanns, der sie als Knabe so oft bey ihren Soldatenspielen commandirt und bewirthet, und den sie seit mehreren Jahren nicht gesehen hatten.

Henriette wurde durch den Glanz, der sie umgab, nicht so wohl geblendet, als niedergedrückt. Beaupré, von seinen Schwestern begleitet, führte sie auf ihr Zimmer, das eben

so prächtig als geschmackvoll ausgeziert war. Ihre Hand zitterte in der seinigen, als sie hinein trat. Hier, meine Henriette, sagte er, indem er sie zärtlich umarmte, sind Sie in Ihrem Eigenthume. Betrachten sie sich von nun an als die Gebietherinn dieses Hauses und uns als ihre Hausgenossen. Sie konnte ihm bloß durch einen Händedruck antworten; ihr Herz war beklommen; sie mußte sich niedersetzen. Beaupré und seine Schwester bemerkten ihre Erschütterung. Sophie streichelte ihr die blasse Wange: Ihre neue Heimath ist Ihnen noch fremd, liebe Schwester, und das Getöse hat Sie betäubt; nicht wahr, wir sollten Sie ein wenig allein lassen, damit Sie sich erhohlen können? Henriette sah sie mit Augen voll Liebe und voll Thränen an. Alle schlichen davon, bis auf Cölestinen, die sich neben sie auf das Canapéh setzte.

Henriette schmiegte sich an ihren Busen, als wollte sie sich darin verbergen. O, liebe Freundinn! wo nehme ich Kraft her, mein neues Daseyn zu ertragen? Alles, was mich umgibt, ist zu groß, zu prächtig für mich. Hätte ich einen Blick in dieses Haus thun können, ich würde es nicht gewagt haben, Beau-

pré's Hand anzunehmen. In unserm Gefängnisse hatte ich von dem Allen keinen Begriff; die Aehnlichkeit unsers Schicksals hatte uns gleich gemacht; wie leicht war mein Herz, als ich in meine Hütte einzog, und jetzt wie schwer! ich fürchte mich, in diesem Pallaste zu wohnen. (Wehmüthig lächelnd.) Lieber Dagobert, wie wohl wäre mir, wenn ich dich in meine Hütte einführen könnte, wie du mich in deine Burg einführest! Cölestine sah sie ernsthaft an: also war dir nicht wohl, als du deinem alten Freunde deine Wohnung einräumtest, und als dein Geliebter dich zu seiner Almosenpflegerinn ernannte? Henriette fuhr auf: o ich habe Unrecht, meine Freundinn, aber Gott weiß, ich bin nicht undankbar. Leiten Sie mich, unterstützen Sie mich; lehren Sie mich mein Glück ertragen. Kommen Sie, wir wollen hinunter. Sie faßte sie bey der Hand und eilte zum Zimmer hinaus.

Mit himmelheiterm Gesichte erschien sie in der Gesellschaft, und blieb den ganzen Abend sich gleich. Alle waren von ihr bezaubert, und niemand konnte die schnelle Veränderung begreifen. Als sie sich wegbegeben hatte, fragte der Hauptmann Cölestinen um die Ursa-

che. Bey jedem Worte ihrer Erzählung wurde das theure Mädchen ihm noch theuerer, und er versprach der weisen Nonne zu folgen, welche ihm rieth, sie ihren schönen Gang ungestört fortgehen zu lassen. Er behielt fürs erste die ihr bestimmten Juwelen zurück, und gab ihr nur die simpelsten von den Stoffen und Putzarbeiten, die er unter der Leitung seiner Schwestern in Lyon für sie eingekauft hatte.

Nach und nach lernte Henriette sich an ihre Verwandlung gewöhnen und den Schimmer, der ihren Augen erst so wehe that, mit Gleichgültigkeit betrachten. Sie duldete die Bedienung ihrer Zofe; allein, um dieses Unrecht gleichsam gut zu machen, sagte sie ihr einst, daß sie die Tochter eines Bauernsohns sey, der vom gemeinen Soldaten sich zum Officier und Ludwigs-Ritter aufgeschwungen habe. Diese Anecdote ging wie ein Lauffeuer durch das Dorf, und wenn Henriette mit ihrer neuen Familie spazieren ging, wurde sie nun von den Einwohnern um desto traulicher gegrüßt. Selbst Beaupré erhielt dadurch ein neues Verdienst in ihren Augen, weil er, wie sie unter sich sagten, als ein guter Patriot, in ihre Verwandtschaft heirathen wollte.

So rückte der Tag ihrer Vermählung heran, der, wie ein Fest des Herzens, in heiterer Stille gefeyert wurde. Um seine Braut zu überraschen, hatte Beaupré einen Reitknecht mit einem Carriol abgefertigt, der den wackern Robert des Abends zuvor herüber brachte. Diese Galanterie freute Henrietten mehr, als der kostbarste Brautschmuck, den sie beym Erwachen auf ihrem Putztische fand, und der graue Kriegsmann, dem das Wasser immer in den Augen stand, entstellte die edle Gesellschaft nicht, an deren Tafel er den Ehrenplatz einnehmen mußte.

Beym Nachtisch entfernte sich Helene und kam mit der kleinen Nina auf dem Arm in den Saal zurück. Das Kind überreichte Henrietten ein mit Diamanten eingefaßtes Medaillon, das an einer goldenen Kette hing. Das meisterhafte Gemählde stellte einen Altar vor, auf welchem das holde Geschöpf sein Findlingskörbchen, mit Blumen gefüllt, hinsetzte, mit der Aufschrift: Meiner zweyten Mutter. Diesen Titel rechtfertigt Henriette noch jetzt, ungeachtet ein kleiner Dagobert wie ein Amorette sie umflattert, und eine zweyte Nina auf ihrem Schooße spielet.

Reginald und Pauline.

Carl der Kühne belagerte den Herzog von Lothringen in seiner Hauptstadt. Der junge Reginald von Vassy diente unter der adeligen Leibwache des Burgunders: er war der Sohn eines seiner tapfersten Hauptleute, der bey Murten den Tod fand. An diesem blutigen Tage kämpfte der edle Jüngling als ein Mann an der Seite des Herzogs, der ihn zum Lohne für seinen Heldenmuth zum Ritter schlug, ungeachtet er sein ein und zwanzigstes Jahr noch nicht zurück gelegt hatte.

In einem Ausfalle der Belagerten wurde Reginald am Kopf und am Arme verwundet, nach Lüneville in ein Beguinen-Kloster gebracht, und nach der damahligen Sitte der Pflege der Nonnen übergeben. Seine Wärterinn war eine siebzehnjährige Novizinn, die erst seit einigen Wochen den Schleyer angenom-

men hatte. Sie bediente den Kranken mit rastloser Sorgfalt, sie verband seine Wunden, sie wachte an seinem Bette.

Pauline war eine Waise; ihr Vater, ein Flammändischer Kaufmann, hatte sich mit ihr, seinem einzigen Kinde, in Lüneville niedergelassen und durch eine Reihe von Unglücksfällen sein Vermögen eingebüßt. Der Gram über diesen Verlust kostete ihn das Leben und verbannte seine Tochter in das Kloster, die einzige Zuflucht, die ihr gegen die Armuth übrig blieb. Die Liebe allein hätte sie in der Welt zurück halten können; aber sie kannte die Liebe noch nicht, und ihr Herz entschloß sich um so leichter zu diesem Schritte, da sie bis in ihr funfzehntes Jahr bey den Dominicanerinnen in Mons war erzogen worden.

Mit voller Hingebung übte sie die Pflichten ihres neuen Standes, und Reginald hätte selbst von seiner zärtlichen Mutter nicht besser verpflegt werden können. In den ersten Tagen sah er in Paulinen bloß die Krankenwärterinn; seine erschöpften Lebensgeister ließen ihn das reitzende Gesicht nicht bemerken, das unter dem Nonnenschleyer hervor glänzte. Als er aber allmählich sich selbst wieder fand

und dann auch seine Wohlthäterinn aufsuchte, verweilte sein Blick so lange auf der jungfräulichen Stirn, auf den blühenden Wangen und auf den dunkelblauen, seelenvollen Augen des Mädchens, daß dieses voll Verwirrung die Binde fallen ließ, die es um seine Schläfe wand. Noch nie war Pauline so ungeschickt gewesen, und es that ihr leid, daß sie es eben jetzt seyn mußte. Mit zitternden Händen vollendete sie den Verband und zog hierauf den Bettvorhang zurechte, um dem Kranken ihre Schamröthe zu verbergen.

Reginalds edle Bildung wurde durch die Schmerzen, die er litt, nur desto rührender; sein Gesicht war bleich; sein einst feuriges Auge war jetzt erloschen; aber noch die hohe, männliche Schönheit seinen Zügen aufgeprägt. Das alles hatte Pauline noch nicht gesehen; aber sie sah es jetzt. Beyde schienen sich nun erst zu erkennen und sich zu wundern, daß sie einander zwey Tage lang fremd geblieben waren.

Reginald dankte seiner holden Wärterinn mit stillen, gebrochenen Worten; ein leiser Druck begleitete seinen Dank, so oft er ihre Hand fassen konnte. Pauline antwortete

ihm nicht; allein ihr Auge wurde feucht, so oft er sie seine Lebensretterinn nannte, und sie berührte seine Wunden kaum mit den Spitzen ihrer zarten Finger, aus Furcht, sein Leiden zu vermehren.

Die Ehrfurcht für ihren Stand und für das heilige Gastrecht schloß dem jungen Ritter den Mund. Als er aber von Paulinen erfuhr, daß sie noch durch kein Gelübde gebunden sey, so wurden seine Blicke beredter, und er erstickte die Seufzer nicht mehr, die seiner Brust entstiegen.

Pauline antwortete nicht auf diese Blicke und auf diese Seufzer, allein sie fing an, ihre Sprache zu verstehen. Ein neuer Sinn erwachte in ihr; sie fühlte, daß es nicht mehr bloßes Mitleid, bloße Berufspflicht war, was sie an dem Bette Reginalds länger, als bey den zwey andern Verwundeten zurück hielt, die sie in einem Nebenzimmer zu besorgen hatte. Was es eigentlich war, errieth sie nicht, und ihr Herz war zu unbefangen, um dieser Entdeckung nachzugrübeln. Dennoch erröthete sie über die Vorsicht, womit sie zum ersten Mahle die Thür hinter sich zuzog, als sie aus dem Seitengemach in Reginalds Kammer trat.

Sie überraschte sich über dem Wunsche, bey ihm allein zu seyn, und gleichwohl unterließ sie es von nun an selten, diesem räthselhaften Instincte zu folgen. Wenn der Jüngling sich auf ihren Arm lehnte, so hüthete sie sich wohl, ihn zu rühren, aber er fühlte alsdann unter seiner Hand die lauten Schläge ihres Pulses.

Mit jedem Tage ward ihre Sorge für ihn zärtlicher; sie suchte sie ihm zu verbergen, und dennoch that es ihr wohl, wenn Reginald sie bemerkte. Die Unschuld lächelte auf ihren Lippen, wenn er bey ihrem Eintritt in das Zimmer seinen verbundenen Kopf ihr zukehrte, oder wenn sie ihm eine erquickende Speise brachte, die ihre Hände zubereitet hatten.

In der dritten Woche konnte er das Bett verlassen, und nun ging er bisweilen, auf ihre Schulter gestützt, das kleine Zimmer auf und nieder. Zärtlich preßte er dann die neidisch verhüllte Schulter; aber er fühlte dann auch das sanfte Wallen ihres Busens, aus dem ihm eine elektrische Wärme entgegen strömte. Pauline sah ihm oft mit der liebenswürdigsten Arglosigkeit ins Auge; aber den Blick des seinigen konnte sie nicht lange aushalten. Sie sah erröthend

vor sich nieder, und ein leiser Seufzer erleichterte ihr schwellendes Herz.

So näherte sich allmählich der Tag seiner Genesung. Reginald, mit dessen Kräften auch die Blüthe seiner Wangen zurück kehrte, fürchtete diesen Tag; Pauline fürchtete ihn nicht. Die Herstellung ihres Patienten war noch immer ihr erster Wunsch, ihre einzige Sorge. Allein je näher er ihrem Herzen kam, desto begieriger hörte sie ihm zu, wenn er von seiner Mutter und seiner Schwester sprach. Er hatte ihrer schon mehrmahls mit der innigsten Rührung erwähnet. Clothilde, sagte er einst, ist die beste unter den Müttern und Alise .... o, die solltet Ihr kennen! eine zärtlichere Schwester, eine treuere Freundinn ward nie geboren. Wie würde sie meiner Retterinn, meiner Pauline danken, wenn sie sähe, was diese edle, heilige Seele für mich thut! Bey den Worten: meiner Pauline, floß eine Thräne über ihre Wange. Reginald, der sich eben traulich an ihre Seite lehnte, küßte die Thräne mit brennender Lippe hinweg, und ließ dann ihren Arm fahren, den er umschlungen hielt.

Einen Augenblick stand Pauline wie versteinert vor ihm: jetzt ergoß eine blitzende Flamme sich über ihr Gesicht; ihre Beine zitterten; sprachlos, aber mit einem tiefen Seufzer setzte sie sich auf einen Stuhl. Gleich dem neugebornen Kinde, das auf einmahl Licht und Luft umströmt, versank sie in eine süße Ohnmacht, die alle ihre Sinne in einem einzigen neuen auflösete. Endlich ermannte sie sich. Immer noch sprachlos, aber mit einem Blicke, in dem alle ihre Gefühle sich mahlten, schlüpfte sie davon, ohne daß Reginald es gewagt hätte, sie aufzuhalten. Die Decke war von ihren Augen gefallen, die sie vor sich selbst verbarg; ihr Herz sagte ihr endlich, was es ihr bisher verhehlet hatte, daß Reginald ihr mehr war, als die übrige Welt; aber nun fing es auch an, die Leiden zu ahnden, welche die Entfernung des Urhebers ihres neuen Daseyns verursachen würde.

Schüchtern und still trauernd betrat sie nun das Zimmer ihres lieben Kranken, und oft hing noch die Thräne an ihrer Wimper, die den Gedanken an seinen Abschied fast immer begleitete. Auch Reginald war tiefsinnig; eine trübe Wolke ruhte auf seiner Stirn, und

die wiederkehrende Blüthe seiner Wangen fing an von neuen zu erbleichen. Pauline schrieb seine Traurigkeit dem Tode seines Fürsten zu, der in diesen Tagen die letzte Frucht seiner Tollkühnheit einerntete *), und ihre Besorgnisse für Reginalds Gesundheit wachten wieder auf. Sie vergaß sich selbst, und pflegte nun des schwermüthigen Kranken mit doppelter Emsigkeit; sie nöthigte ihn zu essen. Sie bettelte bey einer reichen Wohlthäterinn ihres Klosters eine Flasche Griechischen Wein, und eilte zu ihrem Patienten, um ihn durch dieses Cordial zu laben.

Reginald bemerkte ihre Ankunft nicht; mit geschlossenen Augen lag er in seinem Lehnstuhle; seine Seele ward in einem Sturme von Empfindungen umher geschleudert; keine stritt mit seiner Tugend, alle droheten seiner Ruhe. Das, was sein Zeitalter Ehre nannte, lag mit dem einzigen Wunsche seines Herzens im Kampfe. Pauline schlich einige Schritte näher. Heiliger Gott! er ist ohnmächtig! rief sie, als sie ihn in diesem schrecklichen Zustande erblickte. Reginald fuhr auf; Nein, himm-

*) Den 5. Januar 1477.

lisches Mädchen, das bin ich nicht; vielmehr hat Dich der Himmel hierher gesandt, um meiner Seele alle ihre Kraft wieder zu geben. Bey diesen Worten schloß er sie in seine Arme. ich kann, ich will mich nicht von Dir trennen. Meine Freundinn, meine Schwester mußt Du seyn, wenn Du nicht . . . . Hier erlosch ihm die Stimme. Er zog das staunende Mädchen neben sich auf sein Bett und preßte ihre Hand mit einer krampfigen Bewegung an sein Herz. Er schwieg; Pauline bebte; eine Minute saßen sie so in stummer Betäubung neben einander. Endlich fand Reginald die Sprache wieder. Pauline, sagte er in einem feyerlich zärtlichen Tone, ich habe hier nichts mehr zu thun, der Tod des Herzogs gibt mich meiner Familie wieder. Dir verdanke ich mein Leben; allein Dein Geschenk ist mir nichts ohne Dich. Das Unglück führte Dich in das Kloster; laß die Dankbarkeit Dich heraus führen. Ich bin Herr eines ansehnlichen Vermögens; Dein Vater, sagtest Du mir neulich, verlor 4000 Kronen; das Einkommen, das der meinige mir hinterließ, ist wohl doppelt so stark. Meine Pauline darf sich also nicht scheuen,

von der Hand der Freundschaft den Betrag ihres verlornen Erbes anzunehmen.

Pauline sah ihm durch eine lichte Wolke von Thränen ins Gesicht; zum ersten Mahl drückte sie seine Hand zwischen die ihrigen, aber sprechen konnte sie nicht. Reginald both ihr auch nicht Alles an, was ihr fehlte. Auch er fühlte, daß er ihr noch etwas anzubiethen habe; aber dieses Gefühl war beydes zu zart und zu mächtig, als daß er sogleich einen Ausdruck dazu hätte finden können. Er hielt einige Augenblicke inne: Du hast keine Aeltern mehr, meine Theure, und wenn Du wahre Freunde hättest, so wärest Du in ihre Arme und nicht in diese Mauern geflohen. Das Haus meiner Mutter biethet Dir eine sichere Freystatt an, und meine Schwester .... o, die wird auch Deine Schwester seyn! Daß ich Dich schon jetzt als die meinige betrachte, sagt Dir die trauliche Brudersprache, in der ich mit Dir rede; jede andere würde für mein Herz kraftlos seyn.

Ach! edler Ritter, Euere Güte! lässet mir Zeit .... Gott, Gott! was soll ich euch sagen? Ja, ja, sollst Du sagen, unterbrach sie Reginald, zu Allem, Allem, sollst Du

Ja sagen. Pauline saß noch eine Weile an der Seite des Jünglings; ihre Wange glühete, ihr Herz klopfte. Auf einmahl schien es eine große Last abzuwälzen; ihr Mund öffnete sich zum Sprechen und sprach doch nicht. Endlich sagte sie leise, aber in der süßesten Melodie der Zärtlichkeit: nun ja, zu Allem, Allem, ja, und indem sie es sagte, legte sie ihr Gesicht auf Reginalds Schulter. Gern wäre er vor Freude aufgehüpft: seine holde Bürde hielt ihn zurück. Ein Kuß, den er auf die hingebothene jungfräuliche Stirn drückte, weckte sie langsam aus ihrer Entzückung, und nun besprachen sich die beyden Glücklichen mit vertraulicher Redseligkeit über die Anstalten zu ihrer Abreise.

Reginald ließ die Priorinn um eine Unterredung ersuchen. Er eröffnete ihr sein Vorhaben, Paulinen in den Schooß seiner Familie zu verpflanzen. Die treuherzige Sprache der Dankbarkeit, die er redete, und die ansehnlichen Geschenke, die er der ehrwürdigen Mutter und dem Kloster machte, hoben alle ihre Bedenklichkeiten. Doch verwies sie den Ritter an den Vormund, den die Form der Gesetze der unglücklichen Waise gegeben

hatte. Dieser, ein ehemahliger Nachbar ihres Vaters, betrachtete das Anerbiethen des Ritters als ein Glück, dessen er seine Pflegetochter nicht berauben wollte. Selber arm, hatte er nichts für das Mädchen thun können, und freuete sich nun aufrichtig über die Veränderung ihres Schicksals. Um allem Verdachte vorzubeugen, ließ Reginald sich seine Einwilligung schriftlich geben. Diese Urkunde und das rühmliche Abschiedszeugniß der Priorinn schützten Reginalds und Paulinens Ehre, und waren hinreichend, der tausendzüngigen Verleumdung den Mund zu stopfen.

In drey Tagen war Alles zum Aufbruche fertig. Einer von Reginalds Knechten, der in dem Ausfalle gefangen worden, hatte sich nach aufgehobener Belagerung wieder gefunden; ein ehrlicher alter Diener, der über die Erhaltung seines Herrn, den er für todt hielt, sich vor Freude nicht zu fassen wußte. Als er vom Ritter erfuhr, daß er sein Leben Paulinens Wartung verdankte, warf er sich vor ihr auf die Knie und küßte den Saum ihres Rockes. Sie reiset mit uns, guter Bertram, sagte Reginald zu ihm, meine

Mut-

Mutter und meine Schwester müssen die Retterinn meines Lebens kennen lernen. Recht so, erwiederte der Alte, sie muß meinen Schimmel reiten, der geht sanft und sicher wie ein Maulthier. Was das für ein Jubel seyn wird bey der gnädigen Frau und dem Fräulein Alise, wenn wir eine so schöne und so liebe Kriegsgefangene mit heim bringen!

Pauline mußte einen ledernen Koller anziehen und ihre schönen, silberblonden Haare unter eine leichte Sturmhaube verbergen. Die Straßen waren mit dienstlosen Kriegsleuten bedeckt, deren Ausgelassenheit diese Vorsicht nothwendig machte. So sah sie einem Edelknaben ähnlich, der seinen Herrn begleitete. Reginald und Bertram waren in ihrer Rüstung, und so oft sie an einem Schwarme Landstreicher vorbey zogen, nahmen sie den Junker Guido (so nannte sie ihr Liebhaber) zwischen sich in die Mitte. Sie machten kurze Tagreisen, nicht nur um Paulinens willen, sondern auch wegen der kaum geheilten Wunden des Ritters, und, wenn sie in eine Herberge einkehrten, so wußte dieser es immer so einzurichten, daß der müde Guido das beste und

oft das einzige Bett erhielt; indeß er selbst das Lager seines grauen Gefährten theilte.

Bertram segnete in geheim die Eingezogenheit seines Gebiethers, die freylich in jenen Zeiten der Zügellosigkeit selbst unter den Rittern keine herrschende Tugend war, und sein Auge verweilte oft mit innigem Wohlbehagen auf dem Gesichte der behelmten Grazie, das wie eine Mayenrose aus einem dunkeln Busche hervor strahlte. Herr, flisterte er ein Mahl dem Ritter zu, als Pauline einige Schritte voran ritt: meint Ihr nicht, daß der Erzengel Michael in seiner Jugend so mag ausgesehen haben? Sage lieber die Mutter Gottes, erwiederte Reginald lachend. Ihr habt, bey Gott! recht, versetzte der Alte; denn, wenn ich sie so des Morgens und Abends in einem Winkel bethen sehe, möchte ich immer neben sie hinknien und zu ihr sagen: Heilige Jungfrau, bitte für mich armen Sünder.

Am Abend des siebenten Tages sahen sie endlich Reginalds väterliche Burg zwischen den beschneyten Rebhügeln hervor ragen. Die letzten Strahlen der Sonne vergoldeten die Thürme, indeß ein bläulicher Nebel über dem zu ihren Füßen liegenden Dorfe schwebte. Nun

mußte Bertram voraus, um die Mutter und Schwester seines Herrn auf seine Rückkunft und vornehmlich auf die Erscheinung seiner Gefährtinn vorzubereiten. Diese Vorsicht war nicht überflüssig; ein falsches Gerücht von Reginalds Tode hatte die noch trauernde Witwe vollends niedergeworfen und ihr eine gefährliche Krankheit zugezogen, die sich nur seit wenig Tagen zur Besserung lenkte. Als Bertram allein sich dem Burgthore näherte, erblickte ihn Alise durch das Fenster; weinend lief sie ihm entgegen, um ihn von dem Bette der Kranken abzuhalten. Doch bald verwandelte die Bothschaft des redlichen Dieners ihren Schrecken in eine Freude, die ihr beynahe eben die Gefahr drohete, die sie ihrer Mutter verhüthen wollte. Sie warf sich in ihrem Wonnetaumel dem Alten um den Hals und küßte seine runzeligen Wangen. Es dauerte lange, bis sie seinen ganzen Bericht anhören, und noch länger, bis sie ihn ihrer Mutter hinterbringen konnte. Diese wollte ihren Worten nicht glauben, Bertram mußte selbst herein treten und ihr die frohe Kunde zehn Mahl wiederhohlen. Ein neues Leben flimmerte aus ihren matten Augen: sie faltete ihre

Hände und von ihren blassen Lippen stieg ein stilles Dankopfer gegen Himmel.

Indessen hatte Alise sich davon geschlichen. Ihre Ungeduld erlaubte ihr nicht die Reisenden auf der Burg zu erwarten. Sie eilte ihnen bis an den Eingang des Dorfes entgegen, und ehe Reginald sichs versah, fiel sie seinem Pferde in den Zügel. Er warf sich ihr in die Arme, und hing noch an ihren Lippen, als Pauline, die ebenfalls abgestiegen war, mit schüchternem Schritte herbey trat. Alise, die sie für ihres Bruders Buben hielt, hatte ihr nur einen flüchtigen Blick zugeworfen. Auf einmahl besann sie sich, und sah sich um: wo ist sie denn? wo ist sie? — An Deinem Schwesterherzen, sagte Reginald und zog das hoch erröthende Mädchen an ihren Busen. Das soll es ewig für sie seyn, rief Alise, indem sie die Wangen des holden Geschöpfes mit Küssen und Freudenthränen bedeckte.

Der Bruder und die Schwester nahmen sie zwischen sich, und führten sie Arm in Arm vor das Bett der harrenden Mutter. Welche Scene! kein dürftiger Schattenriß soll sie entwürdigen. Das Herz allein sprach dabey, und seine

Sprache, die leichteste, die verständlichste von allen, ist auch von allen die unübersetzlichste. Nach den ersten Ergießungen der Zärtlichkeit und Freude mußte Reginald die flüchtige Erzählung des alten Bertram ergänzen. Bey dem Gemählde, das er von den Diensten seiner holden Wärterinn machte, wußte Pauline sich nicht zu fassen. Bald verbarg sie ihr Gesicht in ihr Taschentuch, bald lehnte sie sich hinter den Bettvorhang zurück, oder sie verweilte mit ihren Blicken auf den Familien-Bildnissen, womit die Wände des Zimmers behangen waren. Nicht wahr, theure Mutter, endigte Reginald, von nun an ist meine Retterinn ein Glied unserer Familie? Das ist sie, antwortete die Kranke, indem sie dem gerührten Mädchen die Hand reichte, das sie ehrerbiethig küßte. Schon haben wir uns nichts mehr zu sagen, sprach Alise und schloß das reitzende Geschöpf von neuen in ihre Arme.

Mit jedem Tage besserte sich die Gesundheit der getrösteten Mutter. Die Freudensbezeigungen, welche die Gutsunterthanen, von ihrem würdigen Pfarrer Godard angeführt, bey der Rückkunft ihres jungen Herrn anstellten, und die edle Güte, womit dieser sie em-

pfing, waren ein neuer Balsam für ihr Herz. Pauline bekam ihren Antheil an dem Segen der Redlichen, und feyerte in der Stille diesen reinen Triumph ihres Helden. Das zärtlichste Band verkettete sie mit Alisen, und Reginald, den die Innigkeit entzückte, machte seine Schwester gar bald zur Vertrauten seiner geheimsten Wünsche. Alise stimmte ihnen mit aller Wärme ihres Herzens bey, ohne ihrem Bruder den Widerstand zu verhehlen, den sie von Clothilden befürchtete. Sie liebt mich, antwortete der Ritter, sie wird sich meinem Glücke nicht widersetzen. Täglich erhielt seine Leidenschaft eine neue Nahrung, weil jeder Tag ihm in Paulinens Charakter einen neuen reitzenden Zug entdeckte. Seine Sprache war die Sprache der Freundschaft, aber sein ganzes Betragen athmete die wärmste, edelste Liebe.

Pauline überließ sich mit sorgloser Hingebung dem Hange ihres Herzens. Gleich einer biegsamen Epheuranke, die sich um den Stamm der schützenden Ulme windet, schmiegte sie sich immer fester an ihren Reginald, ohne daß es ihr jemahls in den Sinn kam, sich über sein Stillschweigen zu wundern. Sie

fand es ganz natürlich, daß er ihr das nicht wiederhohlte, was sie schon wußte, und es that ihr wohl, daß er Alles in ihrem Herzen lesen konnte, was ihr Mund unvermögend gewesen wäre, ihm auszudrücken. Dennoch hatte Reginalds Zurückhaltung einen andern Grund: sein Zartgefühl erlaubte ihm nicht, sich ihr eher ganz zu entdecken, als bis er des Beyfalls seiner Mutter versichert seyn würde; und diesen versprach er sich hauptsächlich von ihrer näheren Bekanntschaft mit dem liebenswürdigen Mädchen, das er ihr zur Tochter bestimmte.

Clothilde verkannte keine von Paulinens Eigenschaften; ihr gesunder Verstand und die heilige Unschuld ihres Herzens entgingen ihr eben so wenig, als ihre äußern Reitze, die durch die netten Kleider, welche sie ihr angeschafft hatte, noch mehr erhoben wurden. Sie liebte Paulinen zärtlich; sie bewies es ihr bey jeder Gelegenheit, und einer ihrer sehnlichsten Wünsche war, sie glücklich zu machen. Allein sie würde ihr Glück eher um jeden andern Preis, als durch die Hand ihres Sohnes erkauft haben. Sie klebte fest an den Vorurtheilen ihres Standes, und ihr Eifer für den

Ruhm ihres Hauses schauderte vor dem bloßen Gedanken einer Mißheirath zurück. Ueber dieses bestimmte sie ihrem Sohn von Kindheit an eine ihrer Nichten, die mit einem glänzenden Nahmen ein großes Vermögen, aber freylich keine von Paulinens Annehmlichkeiten verband. Auch mit weniger Scharfsicht hätte sie die Leidenschaft des Ritters errathen können; sie errieth sie, und kannte ihn zu gut, um ihr eine unedle Absicht zu leihen. Aber eben deßwegen wich sie jeder Gelegenheit aus, die er suchte, ihr sein Anliegen zu eröffnen. Sie begnügte sich, Paulinen mit unablässiger Wachsamkeit zu beobachten. Sie sah wohl, daß eine geheime Gluth in ihrem Busen loderte; sie bemerkte aber auch, daß sie sich ihrer Liebe kaum selbst bewußt war, und daß die unerreichbare Höhe, auf der sie den Gegenstand derselben erblickte, dem frommen, demüthigen Geschöpfe nie erlauben würde, nach der Hand seines Liebhabers zu streben. Sie hielt es daher fürs Beste, unwissend zu scheinen, bis die Umstände sie nöthigen würden, ernsthaftere Maßregeln zu ergreifen.

Reginald entdeckte nur stufenweise den Plan seiner Mutter. Als er ihn aber ein Mahl

ganz durchschaute, versank er in eine düstere Schwermuth, welche der muntere Scherz seiner Schwester, und selbst die unschuldvolle, trauliche Zuthätigkeit seiner Geliebten nicht zerstreuen konnten. Clothilde war eine zärtliche Mutter; sie liebte ihren Sohn über Alles; seine Melancholie drang ihr in die Seele. Nun glaubte sie, daß es Zeit sey, einen Anschlag auszuführen, mit dem sie sich schon einige Wochen herum trug. Anstatt die Heilung ihres Sohnes von seinem Gehorsam zu erwarten, hielt sie es für sicherer, sie Paulinens Tugend anzuvertrauen. Ihr liebreiches Benehmen gegen das Mädchen hatte ihr schon lange den Weg zu dessen Herzen gebahnt, und die warme, aber ehrfurchtsvolle Zärtlichkeit, womit es ihre Güte erwiederte, mußte ihr den glücklichen Erfolg ihres Vorhabens verbürgen.

Reginald und seine Schwester waren bey einem benachbarten Edelmanne zu Gaste. Ihre Mutter, welche mit Paulinen ebenfalls eingeladen war, entschuldigte sich mit einer leichten Unpäßlichkeit, und das gefällige Mädchen erboth sich, ihr zu Hause Gesellschaft zu leisten. Clothilde benutzte diesen günstigen Augenblick zur Ausführung ihres Pla-

nes. Mit mütterlicher Vertraulichkeit erzählte sie Paulinen allerhand Familien-Anecdoten, wozu die in ihrem Zimmer aufgehängten Bildnisse ihr einen reichen Stoff lieferten. Bey jeder Gelegenheit erhob sie die strenge Sorgfalt der Herren von Vassy, das edle Blut ihrer Ahnen rein zu erhalten, und ihrer Stiftsmäßigkeit selbst die reichsten Verbindungen aufzuopfern. Ich hoffe, sagte sie zuletzt, mein Reginald werde dem ehrwürdigen Beyspiel seiner Voraltern folgen, und ihre Stammtafeln nie durch eine schmähliche Mißheirath beflecken. Hier blickte sie dem horchenden Mädchen in die Augen; es schlug sie nieder; Todesblässe und flammende Röthe wechselten auf seinem Gesichte. Jetzt faßte sie seine zitternde Rechte: Liebes Kind, wenn mein Sohn Dir seine Hand anböthe, würdest Du wohl den Muth haben, sie auszuschlagen?

Pauline schwieg; alle ihre Lebensgeister, selbst die Schläge ihres Busens stockten. Würdest Du mir, fuhr Clothilde fort, die heilige Pflicht erfüllen helfen, ihn von einer Thorheit abzuhalten, die er nach wenig Wochen bereuen würde? nicht wahr, meine Liebe, Du würdest es thun? Du bist gut und fromm,

und würdest nicht mit ihm in einen Bund treten, um seine Mutter zu Tode zu kränken, um die Asche seiner Vorfahren zu stören. Könntest du es, so würde Deine Reue der seinigen auf dem Fuße folgen; Du würdest nie dieses Zimmer betreten, ohne in den Blicken dieser Bilder die bittern Vorwürfe zu lesen, die Du vielleicht bald selbst in den Blicken Deines Gatten, oder doch gewiß auf der Stirn euers Erstgebornen lesen würdest.

Pauline schwieg noch, aber ein Thränenstrom und ein tiefer Seufzer machten ihrem gepreßten Herzen Luft. Endlich raffte sie ihre Kräfte zusammen: Ihr habt nichts zu fürchten, edle Frau, sagte sie mit entschlossener Stimme, ich weiß, was ich Euch und Eurem Sohne schuldig bin: und ich, erwiederte Clothilde, indem sie das glänzende Antlitz des Mädchens küßte, ich werde nie vergessen, was ich seiner Lebensretterinn schuldig bin; ich werde Dich immer als meine Tochter betrachten. Als ihre Tochter? sagte Pauline bey sich, und dennoch will sie nicht, daß ich es werde.

Nun suchte Clothilde das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, und das gute Mädchen zwang sich, Theil daran zu nehmen.

Auch nach Reginalds Rückkunft verrieth kein Wort, keine Miene den Zustand ihrer Seele. Des Abends nahm er Gelegenheit, ihr mit Alisen auf ihr Zimmer zu folgen: Nun, liebe Freundinn, wie ist es heute gegangen? Nicht übel, erwiederte sie, Euere Mutter hat mir manche gute Lehre gegeben, die ich nie vergessen werde. Die Lehren der Mutter haben Dich doch wohl nicht gehindert, auch ein Bißchen an den Sohn zu denken? O, gewiß nicht! sagte sie mit erlöschender Stimme, und suchte vergebens die Thräne wegzublinzeln, die ihr ins Auge trat. Bestes Mädchen! riefen Bruder und Schwester zugleich, und schlossen sie gemeinschaftlich in ihre Arme. Pauline konnte nicht sprechen; allein sie erwiederte den Kuß des Bruders und der Schwester mit der innigsten Zärtlichkeit, und rief ihnen noch unter der Thür ein wehmüthiges Lebewohl nach. Welch ein Herz! sagte Reginald beym Weggehen zu Alisen, nein, länger kann ich mir seinen Besitz nicht versagen; morgen werde ich mit unserer Mutter sprechen und ihr feyerlich erklären, daß ich entschlossen bin, mich auf ewig mit diesem Engel zu verbinden; wenn sie mich

nicht zu Tode martern will, so darf sie sich meinem Wunsche nicht widersetzen.

Des folgenden Morgens erschien Pauline nicht beym Frühstück. Alise ging auf ihr Zimmer, um sie zu rufen. Sie fand sie nicht; sie suchte sie im Garten, wo sie seit der Wiederkehr des Frühlings oft ganze Stunden in stiller Einsamkeit umher wandelte. Auch hier war sie nicht. Sie fragte das Gesinde aus: niemand wollte etwas von ihr wissen. Voll banger Unruhe eilte sie auf ihr Zimmer zurück. Nichts zeigte Paulinens Entfernung an: alle ihre Kleider fanden sich in ihrem Schranke; das bescheidene Hausgewand, das sie am vorigen Tage trug, war Alles, was fehlte. Nun konnte Alise ihre Besorgnisse nicht mehr für sich behalten. Pauline ist nirgends zu finden, sagte sie zur Mutter, die Reginald eben zu der großen Unterredung vorbereitete, welche sein Schicksal entscheiden sollte. Sie ist nicht zu finden? rief er, indem er von seinem Stuhle aufsprang; Gott! was ist vorgegangen? Er lief wie ein Sinnloser auf ihr Zimmer. Er wollte dem Berichte seiner Schwester, er wollte seinen eigenen Augen nicht trauen. Er durchsuchte Alles

und fand Alles, was er nicht suchte. In einer Ecke des Schranks erblickte er ein kleines Kästchen; der Schlüssel stak darin; er öffnete es, außer einigen Juwelen, die Clothilde ihr gegeben, enthielt es die Verschreibung von 4000 Kronen, die Reginald bald nach seiner Ankunft ihr aufgedrungen hatte. In dieser Verschreibung lag ein offenes Briefchen; mit bebender Hand entfaltete es Reginald und las: »Die Dankbarkeit hat mich unter die»ses ehrwürdige Dach geführt, die Dankbar»keit zwingt mich, es zu verlassen. Mein Herz »bleibt darin zurück, ewig wird es seine theu»ren Bewohner segnen. Wenn sie meine Ruhe »lieben, so werden Sie mich nicht aufsuchen. »Auch wenn Sie mich fänden, könnte ich nicht »mit Ihnen zurück kehren."

Pauline Dupuy.

Reginald erstarrte. Leichenblaß und in sich selbst verloren traf seine Schwester ihn an. Seine Lippen klebten auf dem Papiere, seine Augen waren halb geschlossen. Bruder! Bruder! um Gottes willen, was ist Dir begegnet? Reginald antwortete nicht; aber er hielt ihr das Briefchen dar, ohne es aus der Hand zu lassen. Alise las und weinte,

und nun konnte Reginald auch weinen. Er folgte ihr wie ein willenloses Kind zu seiner Mutter, deren Schrecken bey Lesung des Briefchens von einer so auffallenden Verwirrung begleitet war, daß sie selbst dem irren Blicke des Ritters nicht entgehen konnte. Er sah ihr steif ins Gesicht, und die plötzliche Röthe, die es überströmte, bestätigte seinen Argwohn. Arme Pauline! sagte er, und versank wieder in seine stumme Betäubung. Was ist nun zu thun? sprach die rastlose Alise nach einer langen Pause. Diese Frage erweckte den Ritter. Was zu thun ist? sie aufsuchen, sie in jedem Winkel der Erde aufsuchen, und sie zu meinem Weibe machen. Allein, erwiederte die Mutter, Du siehst ja, daß sie verborgen bleiben und selbst, wenn sie entdeckt wird, nicht mehr zu uns zurück kehren will. Ich sehe, was ich sehe, sprach Reginald in einem Tone, der die Gewalt verrieth, die er anwandte, um seine Erbitterung zu verbergen; lebt wohl. Er ging nach der Thür; Alise warf sich ihm in den Weg; sie weinte an seinem Halse: Fahre wohl, Bruder, und komm bald mit ihr zurück. Mein Herz sagt mir, daß Du sie finden wirst. Sie oder den Tod, ant-

wortete er, indem er ihr convulsivisch die Hand drückte. Sie wollte ihm folgen; er drehte den Schlüssel der Thür hinter sich zu, und in weniger als einer halben Stunde sah sie ihn, vom getreuen Bertram begleitet, zum Burgthor hinaus sprengen.

Während seiner Abwesenheit lag Clothilde auf einer beständigen Folter, Tag und Nacht wurde sie von den schrecklichsten Bildern geängstigt. Reginald war der Abgott ihres Herzens; seine letzten Worte ließen sie Alles von seiner Verzweifelung erwarten. Mit oder ohne Paulinen wünschte und fürchtete sie seine Rückkunft. Sein strafender Blick war ihr nicht entgangen, und hatte einen glühenden Stachel in ihrem Busen zurück gelassen. Ihre letzte Unterredung mit Paulinen tönte ihr immer in den Ohren, und übertäubte jeden Grund, wodurch sie sich gegen den innern Vorwurf, ihre Flucht verursacht zu haben, zu vertheidigen suchte. Der heldenmüthige Schritt des Mädchens zwang ihr eine reuige Bewunderung ab, und sie konnte es kaum begreifen, daß ein so großer Entschluß in einer bürgerlichen Seele Raum finden konnte. Wäre sie von edler Geburt, sagte sie einst zu Alisen, wer weiß, wozu

müt-

mütterliche Liebe mich, ungeachtet ihrer Armuth, verleitet hätte? Mit Paulinens Herzen ist man weder unedel, noch arm, versetzte Alise in der Sprache ihres Bruders, welche die Freundschaft, die sie an das holde Mädchen knüpfte, schon längst zu ihrer eigenen Sprache machte. O, ich weiß wohl, daß Du mit zum Bunde gehörest, erwiederte die aufgebrachte Mutter, und vermied von nun an jedes Gespräch über diesen Gegenstand.

Indessen wuchs ihre Unruhe mit jedem Tage. Schon fünf Wochen waren verstrichen, ohne daß ihr die mindeste Nachricht von ihrem Sohne zukam. Sie lebte von allem Troste, von aller Gesellschaft getrennt in einer melancholischen Einsamkeit. Ihre Burg war selbst dem wackern Pfarrer Godard verschlossen, den sie ehrte und schätzte. Bey einem Besuche, den er bald nach Paulinens Flucht bey ihr ablegte, hatte er sie durch das warme Lob, womit er von dem Mädchen sprach, in eine Verlegenheit gesetzt, der sie sich nicht zum zweyten Mahl bloß stellen wollte. Godard hatte eine Nichte bey sich, die Alisens Gespielinn war. Pauline brachte bisweilen mit ihrer Freundinn einige Abendstunden bey ihr zu,

und jedes Mahl waren Oheim und Nichte von dem liebenswürdigen Mädchen bezaubert. Insonderheit rührte den ehrlichen Alten der kindliche Ton, in dem sie sich mit ihm unterhielt, und die Ehrerbiethung, die sie seiner Tugend noch mehr als seinem Stande bezeigte. Clothilde betrachtete ihn daher als einen Bundesgenossen ihrer Kinder, und so groß sonst ihr Vertrauen zu ihm war, wollte sie es doch nicht wagen, ihm das Anliegen ihres Herzens zu eröffnen.

Endlich kam Reginald zurück; allein anstatt ihren Kummer zu lindern, erfüllte sein Anblick sie mit bangem Entsetzen. Er sah einem Gespenst ähnlich; sein Gesicht war blaß und eingefallen; sein Auge starr und finster; sein Gang glich dem matten Schritte eines Gefangenen, den seine Kette zu Boden drückt. Sprachlos umarmte er seine Mutter, und vor Schrecken konnte auch sie nicht sprechen. Alise weinte an seinem abgezehrten Busen. Reginald weinte nicht, aber in seinem Händedruck lag die Antwort auf ihre Thränen. Weder sie, noch Clothilde hatten den Muth, nach Paulinen zu fragen, und Reginald erwähnte ihrer mit keinem Worte. Als er sich

aber auf sein Gemach begeben hatte, rief Alise den alten Bertram, der ihr eine umständliche Beschreibung seiner Reise machen mußte. In den ersten Tagen wurden alle Wege und Nebenwege der benachbarten Gegend ausgespürt; kein Reisender blieb unbefragt, keine Herberge, keine Köhlerhütte unbesucht. Endlich beschloß Reginald, bis nach Lüneville zu gehen, in der Hoffnung, daß Pauline vielleicht in ihr ehemahliges Kloster zurück gekehrt sey. Auch dieser Zug war vergebens; die Priorinn betheuerte, daß sie nicht das Mindeste von ihr wisse. Auf dem Rückwege wurde eine ähnliche Nachfrage in allen Frauenklöstern der Gegend, aber überall fruchtlos, vorgenommen. Seit acht Tagen, so schloß Bertram seine Erzählung, waren wir in Autun, wo mein Herr bey seinem Oheim, dem Commenthur, von seiner rastlosen Fahrt ausruhen wollte. Aber, leider! fand er wenig Ruhe. Ich hörte ihn oft ganze Nächte seufzen und mit sich selbst reden. Der liebe Gott weiß, was in die Länge aus ihm werden wird. Gestern sagte er mir, er habe eine weite Reise vor, und fragte mich, ob ich ihn wohl begleiten möchte? Die Frage that mir wehe; er hätte wissen sollen, daß der alte

Bertram, der im Schlachtgetümmel nie von seiner Seite wich, ihm bis ans Ende der Welt folgen würde.

Vergebens fragten Clothilde und Alise, was das wohl für eine Reise seyn möchte? Bertram wußte nichts weiter, und ihre Einbildungskraft bemühte sich umsonst, das Räthsel zu lösen. Reginald zog sie nur zu früh aus ihrer Unwissenheit. Er erschien des folgenden Morgens mit dem Ordenszeichen der Rhodiser-Ritter auf seinem Kleide. Dieser so ganz unerwartete Anblick, der alle Plane seiner Mutter vereitelte, war ihr ein Donnerschlag. Weinend hob sie ihre Hände gen Himmel: Wie, sagte sie, mein Sohn, die einzige Hoffnung seines Stammes, will mit eigener Hand seinen Nahmen der Nachwelt entreißen? — Daran ist die Mitwelt Schuld, antwortete er mit bitterem Lächeln, mein Oheim, der Commenthur, hat mich unter die Novizen eingeschrieben, und zu Ende der Woche werde ich meine Karavane nach Rhodus antreten. Clothildens Vorstellungen und selbst ihre Thränen glitten von seinem Herzen ab, in dem nur noch ein einziges Gefühl, der Lebensekel, zurück blieb. Er bath seine Schwester um den

Schlüssel zu Paulinens Zimmer. Hier brachte er in dämischer Schwermuth alle die Stunden zu, die seine Reiseanstalten ihm übrig ließen. Seine Mutter sah er selten anders, als bey Tische. Alise folgte ihm bisweilen in seine Klause, und suchte seinen Vorsatz durch die Hoffnung zu bestreiten, daß er seine Geliebte doch noch finden könne. Sie ist verloren, antwortete er seufzend, wenigstens für mich verloren; ihr Brief und die zurück gelassene Verschreibung beweisen mir, daß sie sich auf immer vor mir verbergen will. Sie kannte meine Liebe, aber gewiß auch die Hindernisse, die man ihr in den Weg legte. Sie hat mir ein großes Opfer gebracht, ich will ihr kein geringeres bringen.

Am Tage vor seiner festgesetzten Abreise kam er gar nicht zum Vorscheine. Seine Mutter ließ ihn durch Alisen zu Tische rufen. Sie fand ihn auf Paulinens Bette liegend; sein Blick war zerstört, ein brennendes Fieber schwellte seine Adern und färbte sein Gesicht mit einer flammenden Röthe. Neben ihm lag ein Armband mit Paulinens Bildnisse, das er kurz vor ihrer Entweichung hatte mahlen lassen. Alise hohlte die Mutter herbey.

Zitternd und weinend bath sie ihn, er möchte sich auf sein Zimmer begeben. Er schien sie nicht zu hören. Sie faßte ihn bey der glühenden Hand, er zog sie zurück. Alise vereinigte ihre Bitten mit den ihrigen. Hier lag sie, antwortete er endlich, hier will ich sterben.

Man schickte nach einem Arzte. Er fand die Krankheit bedenklich, und seine Miene sagte noch mehr, als seine Worte. In der That wuchs das Fieber mit jeder Stunde, und schon am dritten Tage fing er an, irre zu reden. Paulinens Nahmen schwebte beständig auf seinen Lippen; er streckte seine Arme nach ihr aus, und ließ sie traurig niedersinken, als Alise vor das Bett trat. Du bist nicht Pauline, sprach er, hier ist sie. Jetzt nahm er ihr Bildniß und drückte es an seinen Mund. Clothilde ließ sich selten sehen; denn so oft er sie erblickte, forderte er bald in einem ernsten, bald in einem kläglich flehenden Tone Paulinen von ihren Händen. Die unglückliche Mutter weinte und schwieg; was hätte sie antworten können?

In den folgenden Tagen führte ihn seine schwärmende Fantasie in das Kloster, wo Pauline ihn verpflegt hatte. Er reichte ihr bald

seine Stirn, bald seinen Arm zum Verbinden dar, und dankte ihr in den zärtlichsten Ausdrücken für ihre liebreiche Sorgfalt. O, wenn meine gute Mutter Dich sähe, sagte er einst, sie würde selber gestehen, daß nichts in der Welt, als die Hand, bey der Du mich vom Rande des Grabes zurück zogst, Dich belohnen kann. Clothilde und Godard, der eben gekommen war, um dem Kranken seinen geistlichen Beystand anzubiethen, wohnten dieser Scene bey. Die trostlose Mutter sank ohnmächtig in einen Armstuhl. Alise und der gute Priester bemühten sich lange vergeblich, ihre Lebensgeister zurück zu rufen. Endlich kam sie wieder zu sich selbst, und der mitleidige Alte rieth ihr, sich von diesem Schauplatze des Jammers zu entfernen. Sie bath ihn, sie auf ihr Zimmer zu begleiten, und winkte Alisen bey dem Kranken zu bleiben. Kaum sah sie sich mit dem Geistlichen allein, so rang sie die Hände: Ach, mein Freund! rief sie weinend, mein Sohn stirbt, und ich bin seine Mörderinn. Ich habe das edle, liebenswürdige Kind, an dem seine Seele hing, aus meinem Hause vertrieben. Es hat meiner Ruhe seine Liebe, vielleicht sein Leben aufgeopfert. Ich hielt den

Engel für unwürdig, meine Tochter zu werden, und ach! ich machte mich unwürdig, seine Mutter zu seyn.

Fasset Euch, edle Frau, sprach der gerührte Priester, es ist noch nicht alles verloren. Alles, alles ist mit Paulinen verloren, unterbrach sie ihn; o! wüßte ich sie zu finden, wie würde ich meine mütterlichen Arme nach ihr ausstrecken, und ich weiß es, meine Thränen würden sie bewegen, das Vergangene zu vergessen. Bedenket wohl, was ihr redet, edle Frau, wenn in diesem Augenblicke Pauline vor Euch stände, würdet Ihr wohl eben so sprechen, und wenn die Furcht, Euren Sohn zu verlieren, Euch jetzt diesen Entschluß abnöthigte, würdet ihr ihn nie bereuen? Nie, nie, das schwöre ich bey dem heiligen Gott. Wohlan, versetzte Godard, er hat Euer Gelübde gehört, und morgen um die Stunde wird Pauline, die Ihr mit Recht einen Engel hießet, an Eurem mütterlichen Busen liegen.

Täuscht Ihr mich, Vater? sagte Clothilde, und Staunen und Entzücken blitzten aus ihren Augen. Ich täusche Euch nicht, edle Frau; am Morgen, da Pauline Eure

Burg verließ, flüchtete sie in meine Wohnung. Es war noch dunkel; sie hatte nichts mit sich, als ein Päckchen Wäsche und die Zeugnisse ihres Vormundes und ihrer geistlichen Mutter. Mit der Freymüthigkeit der Unschuld öffnete sie mir ihr Herz und erzählte mir die Unterredung, die ihre Flucht veranlaßte. Rettet mich, sagte sie, vor mir selbst und vor dem Undanke gegen die Mutter meines Geliebten, die bisher meine huldreiche Wohlthäterinn war. Zwey Tage verbarg ich sie in meinem Hause; sie theilte das Bett meiner Nichte, und in Bauernkleider gehüllt, folgte sie mir verschleyert nach Dijon in das Clarissen-Kloster, dessen Vorsteherinn mir nahe verwandt ist. Da sie keinen Einstand bezahlen konnte, so wollte sie bloß als Laienschwester dienen, und wurde mit Freuden aufgenommen. Ich empfahl meiner Base das Mädchen, wie man der Tugend die Tugend empfiehlt, und beschwor sie hauptsächlich, es vor den Augen Euers Sohnes zu verbergen. Wirklich führten seine Nachforschungen ihn auch in dieses Kloster; allein sein Fragen und Bitten war vergebens, so sehr auch seine bange, traurige Miene das Mitleiden der Priorinn erregte.

Clothilde fiel dem guten Alten um den Hals: Ihr seyd mir ein Bothe des Lebens! Bertram mußte unverzüglich einen leichten Wagen mit den schnellsten Pferden bespannen, und in einer Stunde waren sie schon auf der Straße. Dieser treue Diener liebte Paulinen beynahe so sehr als seinen Herrn, und wußte, wie sehr sein Herr sie liebte. Die gewisse Hoffnung, daß sie mehr als alle Aerzte zu seiner Erhaltung beytragen würde, gab ihm seine Jugendkraft wieder, und machte ihn zum ersten Mahle unbarmherzig gegen seine Rosse.

Bey seiner Ankunft im Kloster ließ Godard vor allen Dingen die Priorinn rufen, um bey Paulinen dem allzu gewaltsamen Eindruck einer Ueberraschung vorzubeugen. Die Vorsteherinn konnte die Aufführung der jungen Laienschwester nicht genug loben, und schloß mit den Worten: erst heute haben wir in einem Capitel einmüthig beschlossen, das gute, liebe Mädchen ohne Ausstattung als Religiosinn unter uns aufzunehmen. Das freuet mich, sagte der Pfarrer, doch zweifle ich, ob dieser Schluß in Vollziehung kommen werde. Nun erzählte er ihr die Absicht seiner Reise, und bath sie, Paulinen von seiner An-

kunft zu unterrichten, ohne ihr etwas anders zu sagen, als daß er ihr ein Briefchen von der Frau von Vassy zu übergeben habe.

Mit der größten Bestürzung vernahm Pauline die Ankunft ihres Beschützers. Er hatte ihr angelobt, den Ort ihres Aufenthalts keinem Menschen, am wenigsten der Familie von Vassy, zu offenbaren. Eine leichte Wolke von Unwillen verfinsterte ihren Blick, als sie in die Sprachstube trat. Wie war es möglich, mein Vater, daß Ihr mein Geheimniß verrathen konntet? Hier ist meine Rechtfertigung, erwiederte er, indem er ihr Clothildens Briefchen übergab. Es enthielt Folgendes: »Komm, theure Pauline, Du meine zu »lange verkannte und zu lange vermißte Toch»ter, komm in meine Arme zurück. Säume »Dich nicht, einer Trostlosen die Ruhe, und »einem Sterbenden das Leben wieder zu geben. »Säume dich nicht; denn dieser Sterbende ist »Dein Bräutigam, und diese Trostlose ist seine »und Deine Mutter." Clothilde von Vassy. Jedes Wort dieser Zuschrift erregte ein überraschendes, gewaltsames Gefühl in Paulinens Busen. Die Sprache, selbst der Athem versagte ihr, ihre Knie bebten, kaum behielt

sie die Kraft auf einen Stuhl hinzuwanken, in welchem sie wie in einem Todesschlummer lag. Godard zog die Glocke. Die Priorinn, welche ihn in seiner Unterredung nicht hatte stören wollen, eilte herbey und entriß sie ihrer Ohnmacht. Eine Thränenfluth erleichterte ihr beklemmtes Herz. Der Brief war ihr entfallen; sie hob ihn von der Erde auf, und wollte ihn noch ein Mahl lesen. Ich hoffe nicht, meine Tochter, sprach Godard, daß Ihr ihn wieder lesen müsset, um Euch zu entschließen. Pauline steckte das Papier in ihren Busen: ich bin entschlossen mein Vater, laßt uns abreisen.

Alise hatte dem Pfarrer eines von ihren zurück gelassenen Kleidern mitgegeben. Indem er es ihr zustellte, schien er einige Augenblicke nachzusinnen. Plötzlich rief er, wie aus einer Entzückung erwachend: O! vergesset ja nicht, meine Tochter, euer Klostergewand mitzunehmen, es kann uns große Dienste leisten; unter Weges will ich Euch dieses Räthsel erklären. Pauline lächelte; sie errieth seine Gedanken. Ihre Reiseanstalten waren bald gemacht. Alles trauerte bey ihrem Abschiede. Tief gerührt umarmte sie die Priorinn und ihre gutherzigen Gespielinnen, und bestieg mit ihrem Mentor den flüchtigen Wagen.

Lange saß sie sprachlos an seiner Seite. Ihre Seele schien in einem schweren Traume zu liegen. Von Furcht und Hoffnung umher getrieben, öffnete sie mehr als ein Mahl den Mund zu einer Frage, und schloß ihn wieder, ohne sie zu wagen. Die Worte: säume Dich nicht, einem Sterbenden das Leben wieder zu geben, schwebten ihr immer in dicken schwarzen Zügen vor den Augen. Der beflügelte Wagen lief ihr zu langsam, und dennoch erbebte sie, wenn sie den Blick auf die Straße heftete, die sie zum Ziel ihrer Reise führte. Godard las in ihrer Seele; er wollte sie nicht in ihrem Kampfe stören, und war selbst in tiefe Betrachtungen versunken. Endlich sagte sie mit leiser Stimme: also ist Reginald krank? Ja, meine Tochter, sehr krank. Die Farbe des Todes bleichte ihre Wangen. Untröstlich über Euern Verlust, so fuhr der Geistliche fort, hat er Euch lange überall gesucht, und als er Euch nicht fand, wollte er als Rhodiser-Ritter den Tod im Kriege suchen. Allein die Vorsehung warf ihn auf das Krankenbett; vielleicht um ein Opfer zu hindern, das nicht so rein als das Eurige war, oder doch gewiß um seiner Mutter vollends die Augen zu öffnen. Ich

sage Euch nichts von ihr, der Brief sagt Euch Alles, und mir sagt mein Herz, daß Reginald leben und für Euch leben wird. Ein Strahl von Freude erheiterte Paulinens Stirn, indeß ihr Auge sich mit Thränen füllte. Ach, guter Vater, sagte sie mit einem tiefen Seufzer, wenn er nur lebt! wenn er auch nicht für mich leben kann, so werde ich dennoch mit leichtem Herzen in das Kloster zurück kehren, das mich vor ihm und vor mir selbst verbarg.

Jetzt nahten sie sich der Burg. Der Flor der Nacht hatte ihre Zinne in ein feyerliches Dunkel gehüllt; aber von den Rebhügeln duftete ein süßer Wohlgeruch entgegen. Ueberall herrschte eine melancholische Stille; nur schallten aus den Laubgewölben des Parks Philomelens schmachtende Elegien. Pauline schauderte, als die knarrenden Flügel des Burgthores auffuhren. Kaum konnte sie sich von ihrem Sitz erheben, und sank wie eine welkende Lilie an Alisens Busen. Er lebt noch, flisterte diese ihr zu, und führte sie mit Hülfe ihres Begleiters halb schwebend in Clothildens Arme. Schluchzend sagte diese zum bebenden Mädchen: küsse mich, mein Kind, küsse Deine

Mutter. Man brachte sie in eben das Zimmer, in welchem die furchtbaren Zeugen ihrer letzten Unterredung mit Clothilden hingen. Pauline schlug die Augen nieder. Wende Dein Gesicht nicht von ihnen ab, sagte die Mutter, die es bemerkte, auch sie haben Dich an Kindes Statt angenommen.

Godard nahm jetzt das Wort. Ich habe einen Einfall, von dem ich mir die glücklichste Wirkung verspreche. Vermuthlich ist der Kranke noch immer mit seiner lieben Beguine beschäftigt? . . . Ja wohl, unterbrach ihn Alise, noch immer glaubt er sich unter ihren Händen im Kloster zu Lüneville. Sie ist es, die bey ihm wachet, nur aus ihrer Hand nimmt er die Arzeneyen, und wenn er in seiner Wärterinn mich erkennet, so weiset er mich von sich, und ruft seiner Pauline. Erwünscht! rief Godard, wir haben also nichts von einer Ueberraschung zu befürchten. Da er sie immer vor sich sieht, so wird sie bloß ihre Erscheinungen bey ihm fortsetzen, und um die Täuschung durch nichts zu stören, habe ich ihre Nonnenkleider mitgebracht, die an Form und Farbe der Tracht der Beguinen gleichen. Ein Engel hat Euch diesen Gedanken eingegeben,

sprach Alise mit frohem Händeklatschen; komm, Schwester, ich will Dich umkleiden helfen. Wir müssen keinen Augenblick verlieren.

Jetzt zog sie Paulinen mit sich fort, und in wenig Minuten brachten sie das holde Mädchen in der Gestalt einer grauen Nonne zurück. Leise traten sie, von Clothilden und dem Pfarrer begleitet, in das Krankenzimmer: Pauline weinte, als sie hinein trat. Eine wogende Gruppe schwarzer Bilder stieg ihr vor die Seele; bald aber wurden sie von dem einzigen Bilde Reginalds verdrungen. Blaß und hager, wie das Fantom des Todes, saß er in seinem Bette; seine Blicke waren auf einen unsichtbaren Gegenstand geheftet; seine Lippen bewegten sich; er schien leise mit einer vor ihm stehenden Person zu sprechen. Nach und nach wurden seine Töne vernehmlicher. Gutes Mädchen, sprach er, wie gerne wollte ich Deine Liebe belohnen! allein noch ist die Hand mir gebunden. Doch warte nur. Siehst Du jenes Hüttchen auf der blumigen Wiese? Dort wollen wir leben und sterben. Dort will ich unser Grab machen; Ein Grab soll uns vereinigen; Ein Grab, liebe Pauline, dort unter jener blühenden Linde. Es ruht sich dort

bes=

besser, als in der schwarzen Gruft meiner Ahnen; man würde Dir ja ohnehin ein Plätzchen unter ihnen versagen. Dann müßte ich von Dir getrennt seyn, und das will ich nicht, ewig nicht. Nach einer kurzen Pause fuhr er fort: nun ja, ich will Dir ja gehorchen; Deine Hand, liebes Kind, dann will ich mich auf ein Ohr legen.

Jetzt gab der Pfarrer Paulinen ein Zeichen. Mit wankenden Schritten nahete sie sich dem Bette, und reichte dem Kranken ihre Hand. Er hielt sie fest und sah sie lächelnd an; eine dünne Röthe färbte sein Gesicht: Habe ich Dich, rief er frohlockend, nun darfst Du mir nicht mehr fort. Pauline schluchzte. Wie, du weinst? armes Mädchen, nicht wahr, sie wollen uns trennen? sie wissen, daß ich Dich liebe. Nun trat Clothilde mit Alisen hervor; niemand, niemand will Euch trennen, sagte diese, Pauline bleibt meine Schwester, und meine liebe Tochter, sprach Clothilde; ich selbst füge Eure Hände zusammen. Sieh hier den ehrwürdigen Godard, er ist Zeuge meines Gelübdes, und so bald Du gesund bist, soll er euch einsegnen. Reginald schwieg; er starrte sie alle wechselsweise an. Endlich fragte er Paulinen halb leise: Ist das wirklich meine Mutter? Ja sie ist es, erwiederte das Mädchen, es ist unsere Mutter. Unsere? versetzte er: nun wenn das ist, liebe Mutter, so laßt mich Euch auf den

Knien danken. Er wollte sich zum Bette heraus stürzen: Clothilde und Godard hielten ihn auf. Herr Ritter, sprach dieser, Euere Frau Mutter will Euch borgen, bis Ihr gesund seyd. Ihr sagtet, Ihr wolltet Euch auf ein Ohr legen; thut das, so seyd Ihr bis morgen gesund. Und ich verspreche Euch, sagte Pauline, daß ich Euch die ganze Nacht keinen Augenblick verlassen will, hier habt Ihr meine Hand darauf. Wohlan, meine Pauline, ich will dir folgen. Ohne ihre Hand los zu lassen, legte er sich ruhig nieder, und in einer Viertelstunde sank er in einen sanften Schlummer, den ersten, den er seit eilf Nächten geschmeckt hatte.

Godard leistete Paulinen Gesellschaft; auch Alise wollte sie nicht verlassen. Der Schmerz und die Hoffnung, die in Paulinens Busen klopften, und die lauschende Unruhe, womit sie ihren stille athmenden Geliebten betrachtete, gab ihr eine Art von heiligem Reitze, der Alisen entzückte. In dieser entscheidenden Nacht drückte sie wohl zehn Mahl das holdselige Geschöpf an ihre Brust, und flisterte ihr den süßen Schwesternahmen zu. Pauline beantwortet ihn mit einer stillen Thräne, die den Glanz ihres Rosenantlitzes erhöhete. Lächelnd beobachtete der gute Priester das feyerliche Nachtstück, das eine sanft schimmernde Lampe beleuchtete, und sein Herz sagte ihm: das ist dein Werk!

Reginalds Schlaf war sanft und erquickend; die Natur bediente sich dieser Ruhe, um eine wohlthätige Krise zu bewirken. Ueber sechs Stunden lag er, ohne sich zu rühren, nur lallte er bisweilen mit leiser Stimme den Nahmen Pauline. Dann erheiterte sich seine Stirn und verrieth die lieblichen Bilder, die ihr vorschwebten.

Beym Anbruche des Tages sagte Godard zu seinen Gefährtinnen: Reginald, der sich bisher immer in den Klostermauern zu Lüneville glaubte, ist mit der Idee eingeschlummert, daß er sich im Schooße seiner Familie befinde. Er hat seine Schwester und selbst seine Mutter erkannt, als sie die Hand seiner Geliebten in die seinige legte. Diese süße Vorstellung hat seiner Fantasie einen neuen Schauplatz eröffnet. Wir müssen alles anwenden, um sie darin zurück zu halten. Paulinens Verkleidung würde ihn irre führen; wir brauchen sie nicht mehr; er muß sie nun nicht als Beguine, sondern als seine Braut wieder finden. Geht, meine Tochter, kleidet Euch um, wählet den Anzug, darin Ihr ihm am besten gefielet; den Augen der Liebe wird er nicht entgangen seyn. O, den kenne ich! sagte Alise, indem sie dem Pfarrer freudig die Hand schüttelte; es ist das himmelblaue Hauskleid, in welchem er sie mahlen ließ. Hier ist der Schlüssel zu Deinem Schranke; hurtig, ehe mein Bruder erwacht.

Leicht, wie eine Sylphide, schwebte Pauline in ein Nebenzimmer, und in einer Viertelstunde kam sie schöner als nie, an Clothildens Arme zurück. Das lazurne Gewand floß wie eine Aetherwolke von ihren schlanken Hüften, und eine junge Rose wetteiferte in ihren blonden Haaren mit dem jungfräulichen Incarnat ihrer Wangen.

Clothilde hatte die ganze Nacht in banger Erwartung durchweint. Die erste Bewegung, die sie hörte, trieb sie aus dem Bette; es war Pauline, die mit ihrer Verwandlung beschäftigt war. Aengstlich eilte sie zu ihr: Gott! was macht er? rief sie, indem sie in das Zimmer stürzte. Gut, sehr gut, antwortete Pauline, und flog in ihre Arme. Der neue Plan des vorsichtigen Alten entzückte sie; liebreich half sie Paulinen ihre Umkleidung vollenden. Nun, nun, sagte Godard, indem er die himmlische Gestalt anlächelte, unser Patient ist in guten Händen; ich stehe für seine Cur.

Pauline mußte sich zum Haupte des Bettes setzen, so daß Reginald, der sein Gesicht im Schlafe der Wand zugedreht hatte, sie nicht leicht bemerken konnte. Alise und Godard saßen zu seinen Füßen. Clothilde sollte sich noch verborgen halten. Zu viel Gegenstände auf ein Mahl, sagte der Priester, müssen eine zerrüttete Einbildungskraft nur noch mehr verwirren. Ein tief geholter Seufzer des Kranken kündigte sein Erwachen an.

Alle Herzen klopften; Pauline bebte auf ihrem Stuhle. Ohne sich umzudrehen, schlug Reginald die Augen auf; er schien sich zu besinnen. Gott! ächzte er endlich, warum bin ich erwacht? Alles schwieg. Godards Mienen drückten seine innige Freude über die zurück kehrende Vernunft des Patienten aus.

Reg. Nach einem kurzen Stillschweigen. Sie ist verschwunden, auf immer verschwunden.

Al. Wer ist verschwunden? lieber Bruder.

Reg. Ach sie! Gott! warum bin ich erwacht?

Al. Paulinen meinst Du? sie ist nicht verschwunden; hier steht sie ja an Deiner Seite.

Reginald sah sich um. Fieberische Funken sprüheten wieder aus seinen weit aufgeschlagenen Augen. Hier bin ich, mein Reginald, sagte Pauline mit der Stimme eines Engels, indem sie ihre bethränte Wange an sein Gesicht schmiegte.

Reg. Ah, sie ists! Träume ich noch?

Al. Nein, mein Bruder, Du träumest nicht, es ist Deine Pauline, Deine Braut. Hier, dieser gute Mann (auf Godard weisend) hat sie Dir zugeführt.

Godard (indem er Clothilden an das Bett hinzog.) Und hier diese gute Frau, die beste unter den Müttern, hat sie berufen.

Cloth. Ja, mein Sohn, Pauline ist Dein, auf ewig Dein.

Reginald suchte sich aufzurichten; seine Geliebte unterstützte ihn. An ihren Busen ge-

lehnt, empfing er in süßer Betäubung die Umarmungen der wonnetrunkenen Gruppe.

Godard. Genug für ein Mahl, die Freude soll ihn heilen, nicht tödten.

Jetzt trat der Arzt herein. Lange stand er von ferne und heftete seinen Blick auf die feyerliche Scene. Niemand bemerkte ihn, endlich trat er an das Bett. Er erstaunte über die glückliche Veränderung, die er in dem Zustande des Kranken wahrnahm. Lasset ihm Zeit, sich zu erhohlen, sagte Godard, und Ihr werdet Euch noch mehr verwundern. Wirklich fand er ihn nach einigen Minuten fast ohne Fieber, und erklärte ihn außer aller Gefahr. Godard triumphirte: eine neue Agnodice *) hat Euch ins Handwerk gegriffen; sie könnte wohl ohne Euch die Cur vollenden. Doch wir wollen Euch den Antheil an der Ehre nicht rauben. Hierauf nahm er ihn beyseite und unterrichtete ihn von allem, was er zu wissen nöthig hatte. Der Arzt theilte die Freude der Familie, und verordnete dem Kranken, statt aller Recepte, die Ruhe und die Gesellschaft seiner schönen Wärterinn.

Reginald glaubte noch immer zu träumen, und es vergingen mehrere Tage, ehe er sich ganz von seinem Glücke überzeugen konnte. Oft lag er auf seinen Arm gestützt in einer stummen Entzückung, und heftete sein neu beleb-

*) Eine junge Athenerinn, die mit dem größten Ruhm die Arzeneykunst ausübte.

tes Auge auf Paulinen, die an seinem Bette saß. Plötzlich ergriff er sie dann bey der Hand, um seine Sinne auf die Probe zu setzen und sich zu überzeugen, daß kein täuschender Zauber seine Einbildungskraft berückte. Alise übernahm es, ihm zu erzählen, wie Paulinens Aufenthalt entdeckt wurde. Rührend und gränzenlos war seine Dankbarkeit gegen die Werkzeuge seines Glückes. Der gute Priester wurde der erste unter seinen Freunden, und Clothilde fand in seinem und in Paulinens Herzen den vollen Lohn ihrer edlen Selbstüberwindung. Jeder zärtliche Blick des liebenden Paares strömte ein neues Wonnegefühl in ihre Seele, und öffnete ihr die Aussicht in eine paradiesische Zukunft.

Nach drey süß verträumten Wochen weihte Godard in der Burg-Capelle das Band, das die Liebe geknüpft hatte, und das die Tugend mit allen ihren Seligkeiten krönte.

Pauline blieb als Freyfrau, was sie als Beguine war, und Reginald blieb ihr Liebhaber. Durch ihre Sanftmuth und Bescheidenheit entwaffnete sie den Neid und den Stolz des benachbarten Adels, und durch ihre Wohlthätigkeit wurde sie ihren Unterthanen, was Clothilde ihnen war, eine angebethete Mutter. Ihr graues Nonnenkleid behielt sie sorgfältig auf: sie zog es jährlich ein Mahl am Gedächtnißfeste ihrer Vermählung an, und es wurde noch von ihren späten Enkeln als ein Familien-Heiligthum aufbewahret.

Inhalt.

Seite

Henriette oder das Findelkind . . . 3

Reginald und Pauline 181

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pfeffel, Gottlieb Konrad,

Prosaische Versuche

Bd.: 7

Wien (1813)

P.o.germ. 1067-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10116175-7